Verzeichnis der Vorlesungen

an der

Staatl. Akademie zu Braunsberg
im Sommersemester 1929.

Mit einer Abhandlung von Prof. Dr. Laum:
Über das Wesen des Münzgeldes.



Braunsberg 1929
Heynes Buchdruckerei (G. Riebensahm).

Ehrenmitglied der Akademie:

Domdechant Dr. Wichert.

Behörden.

Kurator.

Dr. jur. h. c. Siehr, Ernst, Oberpräsident der Provinz Ostpreußen, Königsberg Pr., Oberpräsidium.

Rektor.

(F. 360)

Prof. Laum (15. 10. 28—15. 10. 29), Prorektor: Prof. Jedzink.

Dekane.

Theol. Fakultät:
Prof. Steinmann (15. 10. 28—15. 10. 29), Prodek.: Prof. Dürr.

Phil. Fakultät:
Prof. Baron (15. 10. 28—15. 10. 29), Prodek.: Prof. Switalski.

Senat.

Der Rektor, der Prorektor, die beiden Dekane.

Weiterer Senat.

Die ordentlichen Professoren.

Akademiekasse.

Kassenkuratorium: der Rektor,
Prof. Dürr,
Prof. Switalski.

Kassenführer: Prof. Gigalski.

Lehrkörper.

1. Theologische Fakultät.

a) Ordentliche Professoren.

Steinmann, Alphons, D. theol., Ritterstraße 71, F. 188, Neutestamentliche Exegese.

Jedzink, Paul, D. theol., Bahnhofstraße 51, F. 295,
Moraltheologie.

Dürr, Lorenz, D. theol., Dr. phil., Arendtstraße 30, F. 300,
Alttestamentliche Exegese.

Eschweiler, Carl, D. theol., Dr. phil., Arendtstraße 28, F. 380,
Dogmatik und Apologetik.

b) Ordentlicher Honorarprofessor.

Marquardt, Julius, D. theol., Päpstlicher Hausprälat, Domkapitular, Frauenburg (liest nicht),
Moraltheologie.

c) Nichtbeamteter außerordentlicher Professor.

Gigalski, Bernhard, D. theol., Teichstraße 23,
Patrologie.

2. Philosophische Fakultät.

a) Ordentliche Professoren.

Niedenzu, Franz, Dr. phil., Geh. Reg. Rat, Am Stadtpark 3 (von den amtlichen Verpflichtungen entbunden; liest nicht).
Mathematik und Naturwissenschaften.

Switalski, Wladislaus, Dr. phil., D. theol. h. c., Langgasse 13, F. 102,
Philosophie und Pädagogik.

Laum, Bernhard, Dr. phil., Arendstraße 34, F. 60,
Klassische Altertumswissenschaft.

Baron, Johannes, Dr. phil., Dr. med., z. Z. Köln, Maternusstraße 12,
Allgemeine Biologie.

Lektor.

Krix, Kunibert, Domkapitular, Frauenburg.
Lektor für polnische Sprache.

Akademischer Turn- und Sportlehrer.

Barzel, Candidus, Dr. phil., Studienrat, Neue Marktstraße.
Beauftragt mit der Pflege der Leibesübungen.

Akademische Kommissionen.

Gebührenausschuß.

Der Rektor,
von der Theologischen Fakultät: der Dekan,
von der Philosophischen Fakultät: der Dekan,
als Vertrauensmann der Studierenden: Prof. Switalski,
von den Studierenden: stud. theol. Kuhn.

Akademischer Ausschuß für Leibesübungen.

Verwaltungsaufsicht und ärztliche Überwachung der Studierenden: Prof. Baron,
der akademische Turn- und Sportlehrer: Studienrat Dr. Barzel,
von den Studierenden: stud. theol. Bartsch, stud. theol. Schikowski.

Vertreter zum Verband der Deutschen Hochschulen.

Der Rektor.

Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft.

Vertrauensmann: Prof. Steinmann.

Institute.

Akademie-Bibliothek.

Bibliotheksrat: Der Rektor,
Prof. D. Dr. Dürr,
Prof. N. N.
Dr. Diesch, Direktor der Staats- und Universitätsbibliothek, Königsberg Pr.

Verwaltung: Dr. phil. Edmund Will, Bibliothekar, Neuer Markt 14.
Geschäftszimmer: Zweiter Stock, F. 360.
Ausleihe: Werktäglich von 11—13 Uhr. Die Ausleihestelle befindet sich im zweiten Stock. Bestellungen, die bis 9 Uhr aufgegeben sind, werden bis 11 Uhr erledigt.
Lesezimmer: Werktäglich von 10—14 Uhr und (außer Sonnabend) von 16—19 Uhr geöffnet.
Katalogzimmer: Werktäglich von 9—13 Uhr geöffnet.

Theologisches Seminar.

Abteilungen für alttestamentliche Exegese, neutestamentliche Exegese, Kirchengeschichte, Dogmatik und Moral.
Direktor: Prof. D. Dr. Dürr.

Seminar der Philosophischen Fakultät: Historische Abteilung.

Leiter: z. Z. unbesetzt.

Institut für Leibesübungen.

Leiter: Akademischer Turn- u. Sportlehrer, Studienrat Dr. Barzel.

Naturwissenschaftliches Kabinett.

Leiter: Prof. Dr. med. et phil. Baron.

Archäologische Sammlung.

Leiter: Prof. Dr. Laum.

Christliche Kunstsammlung.

Leiter: z. Z. unbesetzt.

Botanischer Garten.

Leiter: Prof. Dr. med. et phil. Baron.

Münzsammlung.

Leiter: Prof. Dr. Laum.

Vorlesungs-Verzeichnis.

Theologische Fakultät.

1. Einleitung in das neue Testament — D. Steinmann
   Mo. 11—12, Do. bis Sbd. 10—11
2. Erklärung der Johannesbriefe — „
   Mo. 17—18
3. Neutestamentliche Übungen — „
   Fr. 18—19
4. Moraltheologie I — D. Jedzink
   Di. bis Fr. 9—10
5. Hauptfragen der christlichen Sozialethik mit Übungen — „
   Sbd. 8—10
6. Erklärung des Propheten Jesajas — D. Dürr
   Di. bis Do. 11—12
7. Hebräisch I — „
   Di. u. Do. 10—11
8. Kursorische Lektüre ausgewählter Kapitel aus der Genesis nach dem Urtext (für Fortgeschrittene im Hebräischen) — „
   Mo. 14—15

9. Akkadisch I — D. Dürr
Mo. 15—16, Do. 16—17

10. Alttestamentliches Seminar (Fortsetzung der Übersetzung und Erklärung schwieriger Vulgatapsalmen) — „
Do. 17—19

11. Dogmatik IV (Gnadenlehre) — D. Eschweiler
Mo. bis Mi. 10—11, Do. 8—9

12. Apologetik I (Das Wesen der Religion) — „
Mo. u. Mi. 11—12

13. Dogmatische Übungen (Ausgewählte Kapitel aus S. Thomas, Summa contra gentiles 1, III) — „
Mi. 17—19

14. Kirche und Priestertum im apostolischen Zeitalter — D. Gigalski
Mo. u. Fr. 9—10.

15. Patrologie (Die großen Kirchenväter) — „
Sbd. 11—12.

Die Vorlesungen in Kirchengeschichte und Kirchenrecht werden später angezeigt.

Philosophische Fakultät.

1. Psychologie I — Dr. Switalski
Mo., Mi. u. Fr. 10—11

2. Logik II (Methoden- und Erkenntnislehre) — „
Di. u. Do. 9—10

3. Philosophische Übungen (im Anschluß an Aristoteles, Metaphysik) — „
Sbd. 10—11

4. Geschichte der griechischen Philosophie (Vorsokratiker) — „
In einer noch zu bestimmenden Stunde

5. Geschichte der Staatslehren — Dr. Laum
Fr. u. Sbd. 8—9

6. Übungen über Augustinus' Civitas Dei — „
Mi. 8—10

7. Führung durch die Archäologische Sammlung (in Verbindung mit Studienrat Weinig) — „
In noch zu bestimmenden Stunden

8. Vererbungslehre I — Dr. Baron
In zwei noch zu bestimmenden Stunden

9. Biologische Demonstrationen (für die Hörer des Kollegs über Vererbung) — "
In noch zu bestimmenden Stunden, publice

10. Das Leib-Seele-Problem in der heutigen Biologie und Medizin — "
In einer noch zu bestimmenden Stunde, publice

Die Vorlesungen in Geschichte werden später angezeigt.

---

1. Polnische Leseübungen. Im Anschluß daran Grammatik und Sprechübungen (für Anfänger) — Lektor Krix
Di. 16—18

2. Ausgewählte Stellen aus polnischen Klassikern, Ausarbeiten und Vortragen von Ansprachen (für Fortgeschrittene) — "
Fr. 16—18

3. Praktische Leibesübungen — Dr. Barzel
Di. und Do. 15—16

4. Colloquium über neuere Literatur aus dem Gebiet der Leibesübungen — "
Vierzehntägig, in einer noch zu bestimmenden Stunde

Preisaufgaben.

Für das Jahr 1929 werden folgende Aufgaben zur Preisbewerbung gestellt:

1. Von der Theologischen Fakultät:
   Läßt sich in der Wahl der Gottesnamen und der Gottesbezeichnungen bei den alttestamentlichen Propheten ein System feststellen?
2. Von der Philosophischen Fakultät:
   Wahrheitsbegriff und Wahrheitserkenntnis nach Thomas von Aquino (unter besonderer Berücksichtigung seiner quaestio disp. de veritate).
3. Aus der Scheill-Buße-Stiftung:
   Die Häufigkeit des Sakramentenempfangs im Spätmittelalter (13.—15. Jahrhundert).

Die Bearbeitungen sind in üblicher Weise bis zum 1. Dezember 1929 dem Rektor einzureichen.

Ueber das Wesen des Münzgeldes.

Eine historisch-begriffliche Studie

von

Bernhard Laum.

Inhaltsübersicht.

1*

Einleitung.

a) Die Fragestellung.

Unter den historischen Geldformen steht die Münze an erster Stelle. Sie ist zwei Jahrtausende hindurch das Geld schlechthin gewesen. Es ist also wichtig genug, Ursprung und Wesen der Münze zu untersuchen. Die Frage, was die Münze sei, welche Merkmale für den Begriff „Münze" wesentlich seien, ist oft gestellt worden. Die Antworten, die gegeben wurden, sind fast immer gleich.

Die gegenwärtig herrschende Lehre lässt sich kurz so charakterisieren: Die Münze ist ein typisches Tauschmittel; sie hat die spezifische Rolle, dem Güterverkehr zu dienen. Diesem Zweck ist ihre Form angepaßt. Einmal ist die Größe um dessentwillen beschränkt; es gehört zum Wesen der Münze als eines Instrumentes des Handels, daß sie ein gewisses Maß an Umfang und Schwere nicht überschreitet; nur ein „handliches" Metallstück ist als Münze möglich.

Auch die runde Gestalt ist durch die Aufgabe des Umlaufens bedingt; die Münze ist eben das „rollende Rad", das den Güterverkehr in Bewegung setzt. Ebenso dienen Bild und Aufschrift nach allgemeiner Anschauung dem Zweck, die Münze für die Aufgabe des Kursierens möglichst geeignet zu machen. In der Absicht, für den Güterumlauf eine sichere Grundlage zu schaffen, alle Teilnehmer am Güterverkehr vor Betrug zu bewahren und so den Handel zu fördern, versah der Staat das Stück Metall mit einem Stempel. Der Münzstempel dokumentiert die staatliche Garantie für Feingehalt und Gewicht des geprägten Metallstückes.

Die Ansicht, daß die ursprüngliche und eigentliche Aufgabe der Münze die Tauschmittelfunktion sei, gilt heute allgemein. Nicht nur in der Wirtschaftswissenschaft. Auch die Spezialwissenschaften der Numismatik und Metrologie stehen auf demselben Standpunkte. Zwar wird zugegeben, daß das Prägebild außer dem ökonomischen auch einen politischen, einen religiösen, einen kulturellen Sinn haben könne und habe[1]), aber der Glaube, daß die Münze immer und überall als Handelsinstrument erschaffen, daß ihr erster und hauptsächlichster Zweck das Umlaufen im Güterverkehr, alle anderen Aufgaben nebensächlich seien, steht unerschüttert. Hier setzt unsere Untersuchung ein. Ihr Ziel ist: die ursprüngliche Funktion der Münze zu ergründen. Es wird die Frage gestellt, ob wirklich

---

[1]) Vgl. das bekannte Buch von F. Friedensburg, Die Münze in der Kulturgeschichte, 2. Aufl. 1926.

der Umlaufszweck am Anfang steht und ob Bild und Aufschrift nur den Sinn einer staatlichen Garantie haben können.

Die vorliegende Schrift knüpft an Untersuchungen an, die ich vor einigen Jahren veröffentlicht habe.[1]) Die Ergebnisse, die dort gewonnen sind, bilden die Grundlage, auf der hier weitergebaut wird.[2]) Es soll an dieser Stelle der Versuch unternommen werden, sie in der prinzipiell wichtigen Frage, welches der ursprüngliche Sinn der Münze ist, weiterzuführen und zu vertiefen.[3])

b) Weg der Untersuchung.

Gegebener Ausgangspunkt ist die römische Münze; denn die lateinische Sprache hat dem geprägten bzw. gegossenen Metallstück den Namen gegeben, der das Mittelalter hindurch bis in die Neuzeit in Geltung geblieben ist. Dieses lat. Wort, die Mutter gewissermassen, aus der alle späteren Bezeichnungen entstanden, ist „moneta“. In den Schwestersprachen (ital., rum. moneta, span. moneda) ist die Form getreu bewahrt. Aber auch in den anderen Sprachen ist die Herkunft noch deutlich zu erkennen: deutsch Münze, fránz. monnaie, engl. money, die nordischen Sprachen mynt, um nur die wesentlichsten Idiome zu nennen (in den anderen europäischen Sprachen, soweit sie ein besonderes Wort für „Münze“ haben, stammt es ebendaher). Alle modernen Kultursprachen haben also das Wort aus der lateinischen Sprache entlehnt.

Eine Wortentlehnung bedeutet nicht ohne weiteres auch eine Uebernahme der mit dem Wort bezeichneten Sache. Zum mindesten ist, auch wenn die äußere Form eines Gegenstandes übernommen wird, nicht die Identität des inneren Wesens garantiert. Der Zweck

---

[1]) Heiliges Geld. Eine historische Untersuchung über den sakralen Ursprung des Geldes. Tübingen 1924.

[2]) Daß ich über Einzelheiten heute nicht selten anders denke als damals, versteht sich von selbst. Aber der Leitgedanke des Buches hat sich bei der Weiterarbeit durchaus bewährt. Das wird auch diese Studie zeigen, die bestimmt ist, die Grenzen seiner Geltung erneut zu prüfen.

[3]) Es war ein äußerer Anlaß, der mich bewog, die in dieser Abhandlung entwickelten Gedanken niederzuschreiben. Im April 1928 erhielt ich von der Kommission, die den VI. Internationalen Historikerkongreß in Oslo vorzubereiten hatte, die Einladung in der Sektion für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte einen Vortrag über die Entstehungsgeschichte des Geldes zu halten. Der Text des Vortrages ist bei einer nochmaligen Überarbeitung stark verändert und erweitert worden. Die beigefügten Literaturangaben erheben aber keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Gern benutze ich die Gelegenheit, den Herren Mitgliedern der oben genannten Kommission, vor allem dem Wirtschaftshistoriker an der Universität Oslo, Herrn W. Keilhau, für die Ehre der Einladung zu danken.

einer Institution, der ihr innewohnende Sinn kann bei der Wanderung von Volk zu Volk sich verschieben. Immerhin ist es für die historische Erkenntnis einer Kulturform notwendig, bis auf den Punkt zurückzugehen, wo zur Bezeichnung einer bestimmten Form ein bestimmtes Wort geprägt wurde; denn nur dort ist die Wahrscheinlichkeit groß, daß Sachform und Wortsinn harmonieren. Dieser Punkt ist in unserem Falle Rom. Grundlage für das Studium der mittelalterlichen und neuzeitlichen Münzen ist also das römische Münzwesen. Von ihm haben wir demnach auszugehen.

Unser Bestreben ist, das Wesen des Münzgeldes zu ergründen. Das Wesen eines Objektes liegt beschlossen in der Form, in der es sich nach außen hin darstellt, und in dem Wort, das seinen inneren Sinn zum Ausdruck bringt. Wir müssen also, um das Wesen des Gebildes „moneta" zu erkennen, Sache und Wort in gleicher Weise berücksichtigen. Dementsprechend versuchen wir im ersten Abschnitt die äußere Form der moneta zu bestimmen und das Verhältnis dieser zu anderen ähnlichen bzw. verwandten Formen festzustellen.

Die Bestimmung dessen, was unter moneta zu begreifen ist, wird erleichtert durch bildliche Verdeutlichung. Die Personifikation des Begriffes „moneta" behandelt der zweite Abschnitt; in ihm wird versucht, aus den Symbolen, die beigegeben sind, die Eigenart der personifizierten Moneta zu erschließen.

Der dritte Abschnitt untersucht die sprachliche Bedeutung des Wortes „moneta". Die Etymologie scheint das aus der Interpretation der Münzen selbst gewonnene Ergebnis zu bestätigen, sodaß Sach- und Worterklärung sich gegenseitig stützen.

Die Geltung des Resultates ist, da es aus griechisch-römischen Quellen abgeleitet wurde, zunächst naturgemäß auf das Altertum beschränkt. Aber wir sahen, wie der Begriff „moneta" weitergewandert ist. Es liegt also nahe, über den engen Bezirk hinaus zu gehen, nach vorwärts und rückwärts Ausschau zu halten, um den Geltungsbereich des gewonnenen Ergebnisses festzustellen und seine Richtigkeit zu überprüfen. Diesem Zweck dient der vierte Abschnitt. Hier wird durch Heraushebung einzelner, aber typischer Erscheinungen aus dem weiten Gebiet der Münz- und Geldgeschichte nachgewiesen, daß schon die Vorläufer der Münze, vor allem aber auch die Münzen selbst nicht auf die Einzelfunktion des Tauschmittels beschränkt waren. Im Altertum, im Mittelalter und noch weit in die Neuzeit hinein haben andere Funktionen im Vordergrunde gestanden, die heute entweder ganz verkümmert oder zu deren Erfüllung Sonder- und Nebenformen geschaffen sind.

Im Schlußteil werden die Ergebnisse kurz zusammengefaßt.

I.

Münze und Medaille.

Münze und Medaille sind verwandte Gebilde. Beide bestehen aus Metall[1]); beide sind in der gleichen Technik hergestellt d. h. geprägt oder gegossen; beide erscheinen als runde oder ovale[2]) Platten; beide tragen Aufschrift und bildliche Darstellungen. Zwingen uns diese Uebereinstimmungen, Münzen und Medaillen für identisch zu erklären? Oder sind die genannten Merkmale nur äußerlicher Natur, die für die innere Zusammengehörigkeit der beiden Formen nicht beweisend sind? Diese Frage ist für die Bestimmung des Wesens der Münze von entscheidender Bedeutung. Ja, man darf sagen, daß in ihr das Kernproblem beschlossen liegt. Deswegen müssen wir dieser Frage unsere volle Aufmerksamkeit zuwenden.

a) Münze und Medaille in der Gegenwart.

Die Tatsache, daß die Umgangssprache der Gegenwart sich zweier Worte bedient, zeigt, daß sie Münze und Medaille auch innerlich als zwei verschiedene Wesen faßt. Dasselbe tut die Wissenschaft. Wenn auch die Medaillenkunde zur Münzwissenschaft gehört, so scheiden die Numismatiker doch zwischen Münze und Medaille. Und diese Scheidung ist sachlich wohl begründet. Münze und Medaille sind in der Gegenwart grundsätzlich verschieden; der Unterschied ist in folgenden Tatsachen begründet:

1. Die Münzprägung ist Reservat des Staates; es gibt nur staatliche Münzen. Medaillen dagegen werden von den Staaten der Gegenwart nicht ausgegeben, sodaß also staatliche Medaillen unbekannt sind. Die Ausgabe von Medaillen hat der Staat sich nicht vorbehalten, sondern seinen Untertanen freigegeben. „Heutzutage kann jede Körperschaft, jeder Verein und jeder einzelne Privatmann auf sich, auf einen Verwandten

[1]) „Medaille“ stammt sprachlich vom lat. metallum.

[2]) Formale Abarten, die es sowohl bei der Münze wie bei der Medaille (bei dieser häufiger) gibt, bleiben zunächst außer Betracht.

oder Freund, auf einen hervorragenden Zeitgenossen, sei es eine noch lebende oder eine verstorbenn Persönlichkeit, auf ein privates oder öffentliches Fest oder sonst aus irgend einem anderen Anlasse eine Medaille mit einem Porträt herstellen lassen.“ [1])

2. Schrot und Korn (d. h. Metallgehalt und Gewicht) sind bei der Medaille in das Belieben dessen, der sie ausgibt, gestellt. Eine Bindung des Ausgebenden an die für die staatlichen Münzen geltenden Regeln existiert nicht. Eine Berücksichtigung dieser Regeln fordert der Staat von dem privaten Schöpfer nur dann, wenn die zu schaffende Medaille an eine staatliche Münzform angeglichen werden soll.

3. Der tiefste Unterschied zwischen Münze und Medaille liegt nach gegenwärtiger Anschauung in dem verschiedenen Zweck, dem beide dienen. Die Münze wird vom Staate als Umlaufsmittel geschaffen. Diese Aufgabe bestimmt ihre äußere Form und ihren inneren Gehalt. Weil die Münze Umlaufsmittel ist, deswegen gibt der Staat ihr eine handliche Form; nicht zu groß und nicht zu klein darf sie sein, Rundung und Oberfläche müssen so beschaffen sein, daß das Abzählen und Verpacken in Rollen möglichst erleichtert ist. Nicht minder wichtig wie die Form ist auch der innere Gehalt der Münze, wenn sie ein vollkommenes Umlaufsmittel sein soll. Sie wird nur dann gern genommen, wenn Gewicht und Metallgehalt gesichert sind. Je stärker das Vertrauen in die Werthaftigkeit der Münze, umso größer ihre Eignung als Umlaufsmittel.

   Die Medaille dagegen ist nicht für den Umlauf bestimmt. Wer sie ausgibt, wünscht, daß sie in der Hand dessen bleibt, der sie empfängt. Und wenn die Medaillen auch vielfach von Hand zu Hand gehen, aus dem Besitz des ersten Empfängers, in den Besitz eines zweiten, dritten und vierten Liebhabers und schließlich durch Vermittlung des Münzhandels in das Eigentum eines Sammlers übergehen, dieser Wechsel des Besitzers ist der Medaille als solcher nicht eigentümlich. Sie wandert genau so wie jeder andere Besitz wandern kann; sie kursiert nicht, weil es ihre Aufgabe ist, zu kursieren. Und gerade darin unterscheidet sie sich grundsätzlich von der Münze, deren wesentlicher Zweck die Zirkulation ist.

---

[1]) F. Kenner, W(iener) N(umismatische) Z(eitschrift) XIX, 1887, 3.

Dieser Unterschied wird auch in einem anderen Umstand deutlich. Bei der Münze dienen Bild und Aufschrift nach allgemeiner Annahme dem Zweck, den Wert des betreffenden Gepräges[1]) zu garantieren. Diese Garantie erscheint notwendig, um die Münze als Umlaufsmittel brauchbar zu machen.

Bei den Medaillen müssen Bild und Aufschrift einen anderen Zweck haben, da die Medaille nicht Umlaufsmittel ist. Dieser ergibt sich aus der Aufgabe, die die Medaillen zu erfüllen haben, unmittelbar. Das Bild, das eine Medaille trägt, soll die Erinnerung an ein bestimmtes Ereignis, auf das sie geprägt wurde, im Gedächtnis des Empfängers und seiner Nachkommen festhalten. Diese sollen durch die Betrachtung von Bild und Aufschrift (daher die Medaillen mit Recht auch „Schaugepräge" genannt werden) sich das betreffende Ereignis in die Erinnerung zurückrufen, sollen an die dargestellte Persönlichkeit denken, sich der von ihr empfangenen Wohltaten oder der von ihr vollbrachten Leistungen dankbar erinnern. Die Erinnerung festzuhalten, das ist die der Medaille eigentümliche Aufgabe. Die Medaille ist ein Denkmal in des Wortes eigentlicher Bedeutung.

Die Scheidung zwischen Münze und Medaille ist in der Gegenwart scharf durchgeführt. Schon aus dem Grunde, weil die staatliche Münzgewalt die Trennung gesetzlich festgelegt hat und sie mit ihren Machtmitteln aufrecht hält[2]). Mittelglieder kommen vor, sind aber selten. Um Beispiele zu nennen, so gibt es Gepräge, die, obwohl sie als Medaillen d. h. Erinnerungsstücke von Privaten geschaffen wurden, doch auch Umlaufsmittel sind. Dahin gehören die Schützentaler und -gulden. Aber (und das ist von entscheidender Wichtigkeit) „wenn die Medaille zugleich als coursfähiges Geldstück hergestellt werden soll, ... wird das Hoheitsrecht des Staates tangiert und bedarf es der Erlaubnis desselben zur Herstellung derartiger Gepräge"[3]).

[1]) Ich spreche hier mit voller Absicht nur allgemein von „Wert", ohne die Frage des Nenn- bzw. Metallwertes anzuschneiden, die hier nicht erörtert zu werden braucht.

[2]) Noch jüngst hat der Reichsfinanzminister eine Verordnung über die Herstellung von Medaillen und Marken erlassen (Reichsgesetzblatt 1929 Teil I S. 2 vom 27. Dez. 1928), die die Scheidung nachdrücklich betont. Darnach dürfen Medaillen und Marken nicht das Reichswappen, den Reichsadler oder ein Münzbild tragen, das mit einem auf Reichsmünzen befindlichen Münzbild übereinstimmt oder ihm sehr ähnlich ist. Ausgenommen sind Marken und Münzen, die ovale oder drei- bis achteckige Formen haben.

[3]) F. Kenner a. a. O.

Solche private Medaillen, die mit staatlicher Erlaubnis hergestellt, zugleich auch als Umlaufsmittel dienen, sind nicht häufig. Auch der umgekehrte Fall, daß der Staat Münzen ausgibt, die zugleich der Erinnerung dienen, also einen medaillenartigen Charakter haben, ist in der Gegenwart selten. In der Vorkriegszeit waren Regierungsjubiläen der Fürsten, in der Jetztzeit Gedächtnisfeiern an berühmte Männer Anlaß, Erinnerungsmünzen auszugeben. Ein starkes Wiederaufleben der Idee, das Geld als Träger der Erinnerung zu benutzen, haben die Notgeldschöpfungen der Inflationsjahre gebracht, wo historische Reminiszenzen sich auf Scheinen und Geprägen in grenzenlosem Ausmaß breit machten.

Natürlich wurden diese Stücke in Kurs gegeben und waren wirkliche Umlaufsmittel. Aber ein großer Prozentsatz ist nicht in Kurs geblieben. Auch wenn man absieht von dem merkwürdigen Vorgehen mancher Notgeldschöpfer, die die Erzeugung von Notgeld nicht nach dem Bedürfnis an Umlaufsmittel bemaßen, sondern die neuen Serien, die sie ausgaben, lediglich als Ware betrachteten, die man an Liebhaber und Sammler abzusetzen hoffte, so sind doch auch die Gedächtnismünzen, z. B. die aus Anlaß des Regierungsjubiläums von Kaiser Wilhelm II. im Jahre 1913 geprägten Goldmünzen, nur zum kleinsten Teil in Kurs geblieben. Und das ist bei den Schöpfungen dieser Art aus der jüngsten Zeit nicht anders. Sie können an sich Umlaufsmittel sein, sind es aber in der Tat nicht, weil die Besitzer sie ihres besonderen Charakter wegen zurückhalten. Die Aufgabe, Umlaufmittel zu sein, erfüllen die Stücke, die zwischen Medaille und Münze stehen, also nicht.

Als Ergebnis läßt sich feststellen: Münze und Medaille sind in der Gegenwart wesensverschiedene Dinge. Die Münze ist ein Geschöpf des Staates, der ihr einen bestimmten Wert gibt, Gewicht und Metallgehalt feststellt und ihr als Umlaufsmittel im wirtschaftlichen Verkehr der Staatsbürger untereinander Geltung verschafft. Die Medaille dagegen ist ein privates Erzeugnis, dessen innerer Gehalt und äußere Gestalt dem Belieben dessen, der sie herstellt, überlassen bleibt. Die Medaille ist ihrer eigentlichen Bestimmung nach nicht Umlaufsmittel, sondern ein Erinnerungszeichen, dessen mehr oder minder weite Verbreitung nicht von wirtschaftlichen Rücksichten, sondern von persönlichen Gründen bestimmt wird. Diese Scheidung, die wir hier zwischen Medaille und Münze vornehmen, gilt zunächst nur für die Gegenwart. Ob sie auch in der Vergangenheit bestanden hat, das soll nunmehr untersucht werden.

b) Moneta und Medaillon im Altertum.

Es ist nicht unsere Absicht, das Verhältnis von Münze und Medaille durch alle Geschichtsepochen hindurch zu untersuchen. Mittelalter und Neuzeit bleiben einstweilen unberücksichtigt. Wir beschränken uns mit Absicht auf die römischen Verhältnisse. Ausgangspunkt unserer Betrachtung ist die römische Kaiserzeit. In dieser Zeit finden wir „Prägestücke, die die gewöhnlichen Münznominale an Durchmesser und Gewicht um ein Merkliches übertreffen“.[1])

Die außergewöhnliche Größe haben diese Stücke mit den modernen Medaillen gemein. Aus diesem Grunde hat die Münzwissenschaft sich angewöhnt, diese großen Stücke mit einem besonderen Namen zu belegen. Man nennt sie allgemein „Medaillons“. Diese unterschiedliche Benennung erzeugt naturnotwendig die Vorstellung, als ob diese ihrer Größe wegen als eine besondere Gruppe von den eigentlichen Münzen zu trennen seien. Und tatsächlich ist in der numismatischen Literatur eine derartige Trennung durchgehends üblich. Nicht nur in einzelnen Abhandlungen, auch in Handbüchern und Sammelwerken ist die Scheidung Münzen—Medaillons gebräuchlich. Noch in dem jüngst erschienenen Handbuch von M. Bernhart werden diese großen Gepräge als eine Sondergruppe: „Münzähnliche Stücke“ von den übrigen Münzen geschieden. Diese Scheidung wird von der Münzwissenschaft offenbar für notwendig gehalten. Ist sie sachlich gerechtfertigt?

Wenn man nur die äußeren Merkmale gelten läßt, wird man gegen die Zweiteilung schwerlich etwas einwenden können. Und äußere Merkmale sind ja gerade hier von besonders starker Wirkung. Die Münzen und Medaillen sind nicht nur Gegenstand wissenschaftlichen Interesses, sondern auch Objekte, die ihrer ästhetischen Wirkung oder anderer Gründe wegen gesammelt werden. Da sammelt der eine Münzen, der andere Medaillen. Und wenn jemand sowohl Münzen wie Medaillen sammelt, so müssen beide hübsch getrennt und wegen ihrer Größe in verschieden große Fächer untergebracht werden. Und was so in der Anordnung geschieden ist, das bleibt nicht selten auch in der Idee getrennt. Gewiß bedeutet die Scheidung nach der Größe ein bequemes Einteilungsprinzip für Sammler, aber der Forscher darf sich mit diesen äußeren Merkmalen nicht zufrieden geben. Er darf nicht an der Oberfläche haften bleiben, sondern muß in

[1]) M. Bernhart, Handbuch zur Münzkunde der römischen Kaiserzeit, 1926, 26.

die Tiefe dringen und sich die Frage vorlegen, ob die Trennung auch innerlich zu Recht besteht, ob sie nicht vielmehr etwas zerreißt, was sachlich zusammengehört.

Die Antwort auf diese Frage hat schon vor langen Jahren der bekannte Wiener Numismatiker Friedrich Kenner in einer eingehenden, ausgezeichneten Untersuchung gegeben.[1]) Ich benutze für diesen Abschnitt meiner Abhandlung die Ergebnisse dieses hervorragenden Gelehrten, die auch bei seinen engeren Fachgenossen allgemeine Zustimmung gefunden haben,[2]) mit voller Absicht. Es erschien mir nämlich wichtig, die hier vorgetragenen Gedankengänge, die in wesentlichen Teilen von der herrschenden Anschauung abweichen, auf ein Fundament zu gründen, das die Fachwissenschaft, eben die Numismatik, selbst gelegt hat.

Wie ist also das Verhältnis des sog. Medaillons zur Münze in römischer Zeit? Das Ergebnis der Untersuchungen von Fr. Kenner ist folgendes: Der Unterschied, der in der Gegenwart Münze und Medaille trennt, ist in der römischen Kaiserzeit[3]) nicht vorhanden. Medaillon und Münze sind identisch; d. h. beide werden als „moneta" bezeichnet, stimmen deshalb in ihrem Wesen überein. Die Tatsachen, die diese Gleichstellung begründen, sind die folgenden:

1. Privatmedaillen sind unbekannt. Das Recht, die sog. Medaillons zu schaffen und auszugeben, hat der Kaiser für sich allein reserviert; es ist ein Teil des staatlichen Münzrechts. Wie bei den Münzen beziehen sich auch bei den Medaillons Bildnis und Aufschrift ausschließlich auf den Kaiser und Mitglieder des kaiserlichen Hauses. „Genau so wie auf der Münze, ist auch auf dem Medaillon das Bildnis- und Aufschriftsrecht des Augustus, der Augusta und des Caesars gewahrt."[4]) Nie erscheint ein Privatporträt oder ein nichtstaatliches Ereignis oder ein nichtöffentlicher Akt auf diesen Geprägen dargestellt. Wie es nur staatliche Münzen gibt, so gibt es auch nur staatliche Medaillons.
2. Das römische Medaillon steht inbezug auf Gewicht mit der Münze in engster Relation. Herrscht gegenwärtig beim Ausgeben von Medaillen volle Unabhängigkeit von den Münzen, so war damals das Medaillon in jeder Hinsicht mit der Münze unlöslich verkettet. Es bestand in römischer Zeit feste Bin-

[1]) Friedrich Kenner, Der römische Medaillon, W. N. Z. XIX, 1887, S. 1—173.

[2]) Vgl. z. B. M. Bernhart a. a. O. S. 26.

[3]) Aus ihr stammen allein die sog. Medaillons.

[4]) Kenner a. a. O. 4.

dung, wo heute volle Freiheit herrscht. Alle Medaillons stellen das Vielfache der gleichzeitigen Münzen dar. So richtet sich z. B. das Medaillon in Gold nach der Goldmünze, die mit ihr gleichzeitig bzw. ihr zeitlich benachbart ist. In früherer Zeit stellt das Medaillon das Mehrfache vom Aureus dar, das spätere Goldmedaillon entspricht in seinem Gewicht dem Mehrfachen des Goldsolidus. In gleicher Weise wird das Silbermedaillon im Gewicht nach dem Denar gerichtet und das Bronzemedaillon nach den zu gleicher Zeit geprägten kleinen Nominalen in Bronze.

Und genau wie die Grundnominale an Gewicht zu- oder abnehmen, nehmen auch die Gewichte der in der entsprechenden Zeit ausgegebenen Medaillons ab oder zu. Die Höhe des Gewichts bzw. der Gewichtsunterschied zwischen Medaillons und Münzen interessiert uns hier noch nicht. Ich will, um von der Schwere der Medaillons eine ungefähre Vorstellung zu geben, nur bemerken, das in Gold ein Stück in zwanzigfachem Gewicht der gewöhnlichen Goldmünze vorhanden ist;[1]) in Silber gibt es Medaillons von sechszehnfachem Denargewicht; in Bronze kommen Stücke bis zum Gewicht von neunzehn Ass vor. Die Medaillons stehen ausnahmslos in fester Relation zum Münzgewicht.

3. Die enge Verbindung zwischen Medaillon und Münze tritt auch darin deutlich zutage, daß beide inbezug auf den Metallgehalt übereinstimmen. Metallmischung bzw. Metallgehalt ist bei beiden gleich. Auch das Medaillon ist aus Münzmetall geprägt und es gibt kein Medaillon, das aus einem anderen Materiale als Münzmetall hergestellt worden wäre. Das Medaillon geht inbezug auf die Schwankungen der Metallqualität der Münze absolut konform. Wird dem zur Münze bestimmten Silber Bronze zugesetzt, so erscheint die gleiche Mischung auch im Metall, das zur Prägung von Medaillons dient. Den Billondenaren gehen immer Billonmedaillons parallel. Und nicht anders verhält es sich mit Gold- und Bronzemedaillons; auch dort wird die gleiche Metallmischung benutzt wie bei den entsprechenden Münzen. Die Metallqualität ist also bei Münzen und Medaillons vollkommen gleich.

4. Daß Münzen und Medaillons eng zusammgehören, folgt auch aus der Übereinstimmung der bildlichen Darstellungen. Wir

---

[1]) Vgl. Kenner a.a.O. 21.

sagten oben bereits, daß die kaiserlichen Porträts sich auf beiden in gleicher Weise finden. Aber die Parallelität ist nicht auf die Hoheitszeichen, die in der Regel die Vorderseite einnehmen, beschränkt. Sie erstreckt sich weiter. Auch die Darstellungen der Rückseite stimmen bei beiden durchaus überein. Bilder, die auf religiöse Feste und Spiele Bezug haben, kommen hier wie dort vor. Szenen, die den Kaiser inmitten seines Heeres, bei einer Ansprache an seine Truppen, bei einem Triumphzug oder einer anderen militärischen Handlung zeigen, finden wir auf Münzen wie Medaillons gleicherweise. Auch andere Amtshandlungen des Kaisers oder eines Mitgliedes der kaiserlichen Familie (Hinweise auf seine Bautätigkeit kommen oft vor) sind hier wie dort im Bilde festgehalten. Auch die Form, in der die dargestellten Inhalte zur Anschauung gebracht werden, ist bei Münzen wie bei Medaillons gleich. Gewiß fällt die Gleichheit des Materials und Bildträgers für diese Übereinstimmung entscheidend ins Gewicht; aber dieser Umstand kann die Coinzidenz des Stiles allein nicht erklären. Diese wird nur verständlich, wenn man Münze und Medaillon als aus derselben Idee entsprungen sich vorstellt. Medaille und Münze bestehen in der Gegenwart auch beide aus Metall und haben denselben oder zum mindesten einen sehr ähnlichen Körper für die Aufnahme von Bild und Schrift. Und doch wie verschieden der Geist, den beide ausströmen. Hier erkennt man auch aus dem Stil, daß jede von ihnen einer anderen Welt angehört. Und ebenso fühlt man dort aus der Formgebung, wie eng beide zusammgehören.

Das Ergebnis ist also eindeutig: Das römische Medaillon ist von der Münze nicht zu trennen, es gehört sachlich zu ihr. Infolgedessen ist das Medaillon auch als Münze zu bezeichnen. Jedenfalls hat es das gleiche Anrecht auf den Namen „Münze" wie die kleineren Nominale, denen wir diesen Namen geben.

Die vorstehende Beweisführung erscheint mir schlüssig. Einige Schwierigkeiten sind nicht von Belang; aber wir müssen sie wenigstens erwähnen, um sie wegzuräumen und das Ergebnis ganz klarzustellen.

Bei den Medaillons in Gold und Silber geben alle Numismatiker vom Fach die innere Verbundenheit mit den entsprechenden Nominalen unumschränkt zu. Bei den Bronzemedaillons dagegen will man die volle Identität nicht ohne weiteres einräumen. Die Bedenken, die geäußert werden, sind in folgendem Umstand begründet.

Die Münzen aus Bronze tragen in der römischen Kaiserzeit die Aufschrift SC; diese beiden Buchstaben bedeuten ex S(enatus) C(onsulto) = nach Beschluß des Senates. Ihre Anbringung auf den Bronzemünzen hängt mit dem Prägerecht zusammen. Bei der Errichtung der Monarchie hatte der Kaiser für sich selbst das Recht, aus Gold und Silber Münzen zu schlagen, reserviert. Dagegen hatte er die Prägung von Bronzemünzen dem Senate überlassen. Auf diese kaiserliche Erlaubnis bezieht sich die Aufschrift SC, die also das Recht des Senates statuiert.

Diese Buchstaben, die die Reichskupfermünzen tragen, fehlen bei den Medaillons. Daraus schloß man dann, daß die Bronzemedaillons nicht zu den Münzen zu zählen seien; denn ihnen fehle ja die für den Münzcharakter entscheidende Bestätigung durch den Staat d. h. in diesem Falle die Beglaubigung durch den Senat, der bei den Bronzemünzen zuständig war. Dieser Schluß ist trügerisch. Das Fehlen der Aufschrift SC auf den Bronzemedaillons zwingt nicht dazu, sie von der Kategorie der Münzen zu trennen. Das hat F. Kenner eingehend begründet[1]) und M. Bernhart hat seinen Darlegungen ausdrücklich zugestimmt.[2]) Die Tatsachen, auf die K. seine Beweisführung aufbaut, sind folgende:

1. Es gibt Medaillons in Bronze, die die Aufschrift SC tragen. Der Senat hat also auch Schwermünzen geschaffen. Diese senatorischen Medaillons sind also, da sie die münzrechtlichen Bedingungen erfüllen, den Gold- und Silbermedaillons gleich zu stellen, sind also, wenn die letzteren als Münzen anzusprechen sind, gleichfalls Münzen.
2. Auf der anderen Seite ist das Fehlen der Aufschrift SC, wenn man die Bronzeprägungen in ihrer Gesamtheit in Betracht zieht, nicht auf die Medaillons beschränkt. Es finden sich auch andere Prägungen in Bronze (z. B. Sesterz, Dupondius, As, Semis und Quadrans), die das SC nicht aufweisen. Es finden sich solche Stücke „von den ersten Kaisern an bis zum Aufhören der senatorischen Prägung im 3. Jahrhundert". M. Bernhart, der diesen auffälligen Umstand konstatiert, hat auch eine plausible Erklärung dafür gegeben. Er schreibt: Wir haben in diesen Stücken entweder Senatsgepräge mit versehentlichem Ausfall des SC vor uns oder der Kaiser hat nicht völlig auf die Ausübung des Münzrechtes in Kupfer verzichtet. Letztere Annahme hat mehr Wahrscheinlichkeit

---

1) Vgl. W. N. Z. XIX, 1887, 42

2) Handbuch 27 f.

für sich, der Kaiser . . . münzte in sehr beschränktem Umfange auch in Bronze."[1])

Niemand wird diese kleineren Kupfernominale aus dem Grunde, weil sie nicht vom Senate, sondern vom Kaiser geschlagen sind und infolgedessen die Aufschrift SC nicht führen, nicht zu den Münzen in eigentlichem Sinne rechnen wollen. Zählt man diese aber zu den Münzen, so liegt kein Grund vor, den Bronzemedaillons, die das SC nicht aufweisen, den Charakter als Münze abzusprechen. Die Logik zwingt, in gleicher Weise, wie man die Bronzemedaillons mit SC zu den Münzen rechnet, auch die ohne SC Münzen zu nennen.

Wir haben die römischen sog. Medaillons den Münzen gleichgestellt. Das ist nicht ganz exakt. Man kann die sog. Medaillons eigentlich nur „monetae" nennen; d. h. bewiesen ist mit den obigen Darlegungen nur, daß die von uns „Medaillons" genannten Stücke zu den Prägungen gehören, die die Römer mit dem Wort „moneta" bezeichneten. Ob die römische „moneta" und die deutsche „Münze" ohne jede Einschränkung gleichzusetzen sind, das muß noch in dubio bleiben. Fest steht nur, daß sowohl die Nominale geringeren Ausmaßes, die wir speziell als Münzen bezeichnen, wie die Stücke größeren und größten Formates, die wir gewöhnlich „Medaillons" nennen, von den Römern unterschiedslos „monetae" benannt wurden.

Das wird zunächst negativ bestätigt dadurch, daß nur wir, nicht die Römer ein besonderes Wort für die anormal großen Nominale gehabt haben. „Es fehlt", wie Kenner hervorhebt, „im römischen Altertum ein Ausdruck für den Medaillon."[2]) Nun braucht an sich die Tatsache, daß in der römischen Sprache eine besondere Bezeichnung für das sog. Medaillon fehlt, nicht auszuschließen, daß diese Großstücke nicht doch schon damals eine Klasse für sich jenseits der „monetae" gebildet haben. Diesen an sich möglichen Ausweg verlegen zwei Tatsachen:

1. Es gibt Stellen in der historischen und juristischen Literatur,[3]) wo die Gepräge, die die Fachgelehrten der Gegenwart als Medaillons bezeichnen, mit dem Ausdruck „monetae" belegt werden. Die von Kenner beigebrachten Stellen stammen aus dem 4. und 6. Jahrhundert. Nun bedenke man, daß die Schwere der Medaillons sich von Jahrhundert zu Jahrhundert steigert (die größten Multipla stehen am Ende der Entwicklung), sodaß also der Abstand der Medaillons von der eigentlichen

---

[1]) Handbuch 27.

[2]) W. N. Z. XIX. 1887, 143.

[3]) F. Kenner a. a. O. 144 f. hat sie nachgewiesen.

Münze sich mehr und mehr vergrößert, das kleinste und größte Nominal gerade in der Spätzeit durch eine besonders tiefe Kluft getrennt ist. Nennt man also auch im 4. und 6. Jahrhundert die Gebilde trotz ihrer riesigen Ausmaße noch monetae, so darf man wohl mit Recht vermuten, daß die Medaillons in den früheren Jahrhunderten, wo sie der eigentlichen Münze noch sehr viel näher standen, nicht anders genannt worden sind. Man wird also sagen dürfen, daß das Medaillon während der ganzen Kaiserzeit als moneta gegolten hat und moneta genannt worden ist.

2. Die zweite Tatsache ist ganz besonders auffällig. Es hat nämlich den Anschein, als ob die Vorstellung, die die Römer von dem Objekt hatten, das sie moneta nannten, geradezu entgegengesetzt gewesen wäre der Vorstellung, die wir modernen Menschen mit der Bezeichnung „Münze" verbinden; m. a. W. als ob das größere Nominal das Wesen der moneta reiner repräsentiere als die eigentliche Münze, daß jenes in einem spezielleren Sinne „moneta" sei als diese. Auch diese sehr seltsame Tatsache hat der eindringende Scharfsinn F. Kenners festgestellt.[1])

Um den Sachverhalt klar darzustellen, bedarf es einer kurzen Vorbemerkung. Moneta ist, wie wir sahen, das geprägte Metallstück. Aber das Wort ist nicht auf das Münzgepräge beschränkt. Ja es hat den Anschein, als ob der Name moneta erst später auf das geprägte Metall übertragen wurde. Ursprünglich ist Moneta Beiname der Göttin Juno, in deren Tempel die römischen Münzen geschlagen wurden. Und eben deswegen, weil im Tempel der Moneta Münzen geschlagen wurden, erhielten die geprägten Metallstücke den Namen „monetae".

Die Verbindung zwischen der Göttin, die der Münzprägung vorstand, und den Erzeugnissen, die sie erschuf, ist sehr eng. Das offenbart sich darin, daß die Gottheit auf den Geprägen in eigener Person erscheint. Nicht auf allen Nominalen sehen wir sie; sie hat vielmehr eine Vorliebe für bestimmte Stücke. Auf welchen Geprägen erscheint nun die Münzgottheit häufiger, auf welchen seltener oder garnicht? Das Ergebnis einer solchen Betrachtung ist aufs äußerste überraschend.

Ich muß es mit Kenners eigenen Worten hierhersetzen:[2]) „Auf Goldstücken, ganzen wie Quinaren, kommt sie überaus selten

---

[1]) Vgl. dessen Aufsatz „Moneta Augusti" in W. N. Z. XVIII, 1886, 7 ff.
[2]) W. N. Z. XVIII, 1886, 15 f.

vor, während sie auf Denaren sowohl alten, als Billon- und Weißkupferdenaren am häufigsten getroffen wird. Ziemlich oft erscheint sie auf Sesterzen, seltener auf Mittelbronzen, sowohl Dupondien, als Aßstücken; dagegen ist sie merkwürdigerweise sehr innig mit dem Medaillon verbunden. Der erste Kaiser, der solche ausgab, Hadrian, setzt sie auf diese, ebenso Commodus ... sie tritt unter Gallienus, dann von Tacitus bis in das 4. Jahrhundert, soweit sie überhaupt erscheint, als das überwiegende Gepräge des Medaillons auf und verdrängt von diesen geradezu die historischen und allegorischen Darstellungen, die uns als Illustration zur Kaisergeschichte so wertvoll sind. Gleichzeitig finden wir sie auf dem gewöhnlichen Courant nicht. Nach der Wiedereinführung werthaften Silbergeldes unter Diocletian suchen wir Moneta vergeblich auf den neuen Silberstücken . . . dagegen treffen wir sie nun als SACRA MONETA auf Mittelbronzen, und als MONETA AUG. auf zahlreichen Medaillons und zwar in geschlossener Reihe bis auf Daza... Auf dem Medaillon, der meist in Bronze oder in plattierter Bronze hergestellt wird, ist sie heimisch."

Es ergibt sich also, daß die Medaillons, wenn man sie einmal als Sondergruppe den kleineren Nominalen gegenüberstellt, eher monetae zu nennen sind als die Grundnominale. Es ergibt sich weiter, daß gerade die werthaften Nominale in Silber und Gold weniger eng mit der Moneta liiert sind; denn gerade auf guten Silbergeprägen findet sich die Göttin nicht oft und „auf dem Golde ist sie durch alle Zeiten eine seltene Erscheinung." [1] Dagegen hat die Göttin ausgerechnet die aus nichtedlem Metall bestehenden Stücke bevorzugt; auf ihnen erscheint sie am häufigsten. Und besonders ist die Tatsache wichtig, daß das Bronzemedaillon sehr oft ihr Bildnis trägt; denn durch das häufige Vorkommen der Göttin wird deren Zugehörigkeit zu den „monetae", die wegen des Fehlens der Beischrift SC gelegentlich bezweifelt worden war, ausdrücklich bestätigt.

Das Ergebnis scheint also gesichert: Nicht nur die kleineren Nominale, auch die Prägungen größeren Gewichtes, die sog. Medaillons, sind tatsächlich „monetae"; aus welchem Metall sie auch bestehen mögen, wie groß auch Gewicht und Umfang sind, das ist irrelevant, sie sind und bleiben ausnahmlos „monetae".

---

[1]) Kenner a. a. O.

c) Die Kursfähigkeit der monetae.

Dies Ergebnis ist im höchsten Grad überraschend. Die Fachwissenschaft erkennt es überhaupt nicht oder nur widerwillig an. Wer die Literatur über die sog. Medaillons kennt, der weiß, wie sehr die Numismatiker innerlich abgeneigt sind, die Medaillons als wirkliche monetae anzuerkennen, sie in die gleiche Reihe mit den kleineren Nominalen zu stellen. Eckhel und Mommsen, W. Fröhner, F. Gnecchi und A. H. Grueber[1]), kurz alle Forscher, die sich mit den Münzen der Kaiserzeit beschäftigt haben, zeigen das Bestreben, diese Stücke von den eigentlichen Münzen zu trennen. Ja auch F. Kenner, dem das hohe Verdienst gebührt, den wahren Sachverhalt zum ersten Male festgestellt zu haben, ist nicht ausgenommen. Das klingt kaum glaublich und doch ist dem so. An verschiedenen Stellen seines großen Aufsatzes über das römische Medaillon tritt, wenn vielfach auch verschleiert und abgeschwächt, ein inneres Widerstreben gegen die Anerkennung der Resultate, die er aus der eigenen Forschungsarbeit gewann, zutage und in dem Aufsatz über die Moneta Augusti findet er,[2]) daß die Tatsache, die er feststellt, „das sonst so verständliche Bild der Moneta rätselhaft machen". Er gesteht: „Man sollte erwarten, daß die Göttin viel gleichmäßiger erscheine, daß sie sich vorzüglich in der guten alten Zeit des Münzwesens, nicht gerade in seiner Verfallzeit, und vorzüglich auf Gold und Silber, nicht aber auf den Medaillons zeige, welche zwar auch Geldmünzen darstellen, aber nicht eigentlich zum Courant gehören, sondern nur gelegentlich geschlagen sind."

Der Grund, warum die Münzwissenschaft sich sträubt, die sogen. Medaillons als wahrhaftige Münzen, die mit allen anderen Münzen wesensgleich sind, anzuerkennen, liegt klar zutage. Aus der soeben angeführten Aeußerung von Kenner ist er unmittelbar zu entnehmen. Es gilt allen Gelehrten und Liebhabern, die sich mit Münzen beschäftigen, als absolut feststehender Glaubenssatz: Die staatliche Münze ist ursächlich für den Umlauf geschaffen, sie ist in ihrer eigentlichen Bestimmung Umlaufsmittel. Daher können Gepräge, die zum Umlauf nicht geeignet sind, eben keine Münzen sein.

Nun ist es ganz offenbar, daß das wesentliche und für den Begriff schlechterdings entscheidende Merkmal der m o d e r n e n

[1]) Die wichtigste Literatur gibt M. Bernhart in dem genannten Handbuch S. 26.

[2]) W. N. Z. XVIII, 1886, 16.

Münze der Umlauf ist. Um als Umlaufsmittel geeignet zu sein, muß die Münze bestimmte Qualitäten besitzen, sie muß eben kursfähig sein. Das Ideal der modernen Münze ist Handlichkeit und Bequemlichkeit; denn je handlicher und bequemer sie ist,[1]) umso mehr eignet sie sich für den ihr vom Staate gesetzten Zweck, Umlaufsmittel zu sein.

Die moderne Medaille besitzt diese Eigenschaften nicht. Sie ist eben nicht Kurant und deswegen inbezug auf Form und Größe nicht gebunden. Und darin gerade liegt der grundsätzliche Unterschied zwischen Münze und Medaille in der Gegenwart. Wie verhält es sich nun im Altertum? Oder, um die Frage noch mehr zu spezialisieren: Wie steht es um die monetae der römischen Kaiserzeit, denen unsere besondere Aufmerksamkeit gilt? Ist auch bei ihnen die Kursfähigkeit conditio sine qua non; d. h. sind nur die Gepräge monetae, die kursfähig sind und sind die anderen, die ihrer Größe wegen als Zirkulationsmittel nicht geeignet waren, eben aus diesem Grunde nicht zu den monetae zu zählen. Mit anderen Worten: Ist die moneta der Kaiserzeit notwendigerweise auch immer Kurant, wie es die Münze der Gegenwart ist?

Die Antwort auf diese Frage kann nur negativ lauten. Denn wir haben bewiesen, daß die sog. Medaillons „monetae" sind, ja daß sich in ihnen das Wesen der monetae deutlicher ausspricht als in den kleineren Nominalen. Das Medaillon ist aber für den Umlauf absolut ungeeignet; es kann daher unmöglich von den ausgebenden Kaisern bzw. Staatsbehörden zum Umlaufsmittel bestimmt worden sein. Die römische Anschauung ist also von der gegenwärtig geltenden grundsätzlich verschieden: Kursfähigkeit gehört nicht notwendig zum Begriff der moneta.

Sind nun wirklich (so wird vielleicht jemand fragen) die Medaillons für den Umlauf ungeeignet? Daß sie nicht als Kurant gedient haben können, darüber herrscht unter allen Kennern Einstimmigkeit.[2]) Ihr Gewicht ist so groß, ihr Umfang so bedeutend, das Reliefbild so stark aus der Fläche vortretend, daß diese Gebilde unmöglich von der ausgebenden Stelle zum Kursieren geschaffen, noch auch als Umlaufsmittel wirklich verwendet worden sein können. Daß sie diesem Zweck tatsächlich nicht gedient haben, beweist noch ein anderer Umstand. Die Medaillons sind bisweilen von einem breiten, vielfach in durchbrochnem Muster gestalteten Schmuckrand umgeben und haben außerdem am oberen

[1]) Vgl. oben S. 8.

[2]) Vgl. z. B. Fr. Gnecchi, I Medaglioni Romani I 1912, XXV.

Rand eine Vorrichtung zum Aufhängen [1]). Diese Zurichtung ist nicht etwa erst im Mittelalter oder Neuzeit erfolgt, sie ist antik. Freilich haben wir keine Möglichkeit festzustellen, ob schon die ausgebende Stelle d. h. der Kaiser sie so herrichten ließ oder ob der Empfänger sie erst mit Aufhänger versah. Das ist auch irrelevant. Bestehen bleibt (und wer die angeführten Momente berücksichtigt, wird der Behauptung beipflichten), daß das sog. Medaillon kein Umlaufsmittel gewesen ist.

Wie stellen sich zu diesem Ergebnis die kleineren Nominale, die ja doch auch monetae sind. Daß diese kleineren Gepräge wirklich umgelaufen sind, ist ohne weiteres deutlich. Das wird schon allein durch die Abnutzung, die sie zeigen, bewiesen. Die Frage ist nicht, ob sie kursiert sind, sondern ob sie wie die modernen Münzen als spezifische Umlaufsmittel d. h. für Handel und Verkehr geschaffen worden sind. Gewicht und Größe stehen bei den kleineren Nominalen nicht im Wege; auch die Form spricht nicht dagegen, daß sie in erster Linie als Umlaufsmittel gedient hätten.

Wie aber stellen sich dazu die anderen Merkmale, die die kleineren Nominale aufweisen? Vor allem sind Münzbild und Münzaufschrift als Zeugnis für die ursächliche Verwendung wichtig.

d) Aufschrift und Bild der monetae.

Es ist charakteristisch für die monetae der Kaiserzeit, daß sie in Aufschrift und bildlicher Darstellung eine Mannigfaltigkeit zeigen, die ungemein absticht von der stereotypen Gleichheit, die Bild und Schrift der modernen Münze aufweisen. Ein bekannter Numismatiker schildert diese Mannigfaltigkeit treffend, wenn er sagt: „Was der Kaiser und die römische Regierung für ihre getreuen Untertanen von Gibraltar bis zum Euphrat, von der Themse und der Krim bis nach Assuan hin geleistet haben oder zu leisten versprechen in innerer und äußerer Politik, das erzählen die römischen Münzbilder, wie heute die offiziellen Zeitungen und Telegraphenbüros.“ [2]) Schlagend ist an dieser Charakterisierung die Auffassung der moneta als des wichtigsten Mittels der politischen Propaganda. [3])

---

[1]) Die Nationalbibliothek in Paris besitzt eine große Anzahl solcher Stücke; auch in anderen großen Sammlungen fehlen Beispiele der Art nicht. M. Bernhart hat in seinem Handbuch II. Band Taf. 29 Nr. 2 wenigstens ein derartiges Stück abgebildet. Mehrere bei Gnecchi.

[2]) Kurt Regling, Die Münze als Kunstwerk, in „Faust“, 1925/26, Heft 2 S. 32.

[3]) O. Th. Schulz, Rechtstitel und Regierungsprogramme, 1925, 38, nennt die Münze das „eindringlichste Publikationsorgan“.

Das ist die moneta, wie Bild und Aufschrift deutlich zeigen, in der Tat gewesen.

Spinnen wir den Vergleich zwischen der römischen moneta und den modernen Telegraphenbüros bzw. offiziellen Zeitungen einmal weiter. Welches Gebiet steht heute im Vordergrund des Interesses, von welcher Art sind die Nachrichten, die das offizielle Publikationsmittel der Gegenwart füllen? Es kann kein Zweifel sein: Wirtschaftliche Nachrichten bilden den Hauptteil. Fortschritte auf dem Gebiete des Handels und Verkehrs, Abschlüsse neuer Handelsverträge, Hebung der Produktion und des Absatzes stehen im Vordergrunde. Nimmt man nun an, die römischen monetae waren Umlaufsmittel, die der Belebung und Hebung von Handel und Verkehr dienen sollten, außerdem auch noch Mittel öffentlicher Propaganda, so ist man berechtigt zu erwarten, daß sie vor allem das propagieren, um dessentwillen sie da waren. Anders ausgedrückt: Hatte Handel und Gütertausch im römischen Reich die gleich große Bedeutung, wie in der Gegenwart, so hätten sich die Kaiser die Förderung desselben ganz besonders angelegen sein lassen. Und taten sie das, so würden sie auf den monetae, die sie ja (nach allgemeiner Annahme) zum Zweck des Umlaufs d. h. für den Handelsverkehr erschufen, sich dieser Tätigkeit auch gerühmt haben.

Durchmustert man in dieser Annahme die kleineren Nominale, so ist man sehr überrascht. Trotzdem die manigfachsten Aufschriften sich finden,[1]) ist unter ihnen nicht eine einzige vorhanden, die sich auf Gütertausch, Handel, Marktverkehr oder andere Institutionen bezieht, die mit dem ökonomischen Bereich zusammenhängen. Der Begriff „commercium", das Wort „forum"[2]) oder andere ökonomische Ausdrücke finden sich nie, obwohl es mehrere Hundert Arten von Inschriften mit den verschiedensten Inhalten gibt. Wäre der erste Zweck der moneta gewesen, Handel und Verkehr zu dienen, den Güteraustausch zu heben, wie nahe hätte es gelegen, einmal eine Münze mit einer auf diesen Zweck bezüglichen Inschrift zu prägen. Aber es findet sich in den Münzlegenden nichts, was auf Handel und Markt, auf Kauf und Verkauf Bezug hat.

---

[1]) Man vgl. die umfangreiche Liste bei Bernhart Handbuch S. 142—261, die alle bis jetzt festgestellten Inschriften notiert und einen bequemen Überblick über den Bestand gibt.

[2]) „Forum kommt gelegentlich vor; aber wo es sich findet, geht es auf Bau, Ausschmückung und Restauration des Forums, nie dagegen auf Handel und Verkehr, der sich dort abspielt. Vgl. die betreffenden Beispiele bei Bernhart I S. 176 f.

Die Prüfung der Aufschriften ist also negativ verlaufen. Es hat sich gezeigt, daß die Emittenten (Kaiser und Senat) die Münze nicht primo loco für den Handel geschaffen haben. Wie stellt sich zu dem aus den Inschriften gewonnenen Ergebnis der Befund bei den Bildnissen? Um es kurz zu sagen: er bestätigt es in vollem Umfange. Auch unter den Bildnissen, die nicht weniger mannigfach sind als die Aufschriften, begegnen Darstellungen, die sich auf Handel und Verkehr beziehen, nicht. Der Bildtypus der Vorderseite ist bei allen monetae, die die Kaiser geprägt haben, im wesentlichen immer gleichbleibend: Kopf des Kaisers selbst oder seiner Mitregenten oder seiner Familienmitglieder.[1])

Auf der Rückseite wechseln dagegen die Darstellungen mannigfach. Sowohl der einzelne Kaiser hat die verschiedensten Bildinhalte im Verlaufe seiner Regierung auf die von ihm geschaffenen Gepräge gesetzt als auch wandeln sich von Kaiser zu Kaiser die Szenen der Rückseite in buntem Wechsel. Wir sehen die Götter der römischen Staatsreligion in ungezählten Darstellungen an uns vorüberziehen. Die zwölf Hauptgötter an erster Stelle; aber fast ebenso zahlreich sind die Bildnisse, die Halbgötter, Heroen und Figuren des Mythos aufweisen. Nicht nur die Person der betreffenden Gottheit wird dargestellt; wir erhalten auch Einblick in die Form der kultlichen Verehrung, sehen vor allem, wie Kulthandlungen, als da sind Spiele, Opfer, Vota, vollzogen werden. Eine andere große Gruppe von Münzen zeigt Personifikationen abstrakter Begriffe. In den meisten dieser Abstrakta wird, wie der hinzugefügte Genetiv AUGUSTI kundtut, eine rühmenswerte Eigenschaft des Kaisers dem Empfänger der moneta bildhaft vor Augen geführt.

Die kaiserlichen Tugenden, die in dieser Weise den Untertanen demonstriert werden, sind an Zahl nicht gering. Mit besonderer Vorliebe pflegt der Kaiser die Leistungen zu rühmen und durch eine Personifikation anschaulich zu machen, die er im Interesse seines Volkes, zur Mehrung der materiellen Wohlfahrt seines Reiches vollbracht hat. Es sind Regierungsprogramme der römischen Kaiser, die uns in den Aufschriften und Bildnissen ihrer monetae entgegetreten.[2])

Wie so ganz anders sehen die Programme der gegenwärtigen Staatsregierungen aus; ob sie nun der regierende Monarch bei Eröffnung des Parlaments oder das Ministerium bei Uebernahme

---

[1]) Diese drei in mannigfachen Variationen und Zusammensetzungen eingerahmt von der Umschrift, die Namen, Titel, Ämter anführt.

[2]) Vgl. O. Th. Schulz, Die Rechtstitel und Regierungsprogramme auf römischen Kaisermünzen, Paderborn 1925.

der Regierungsgeschäfte vor den Vertretern des Volkes entwickelt. Da wird nie versäumt Förderung von Handel und Verkehr, Hebung der Produktion, Abschluß von Handelsverträgen mit auswärtigen Staaten, Rationalisierung der wirtschaftlichen Methoden, technisch-ökonomische Erfindungen und Maßnahmen u. a. m. mit besonderem Nachdruck zu betonen. Wir modernen Menschen finden das sehr natürlich; aber wir werden uns hüten müssen zu glauben, das Interesse an der Wirtschaft und vor allem die Formen der Wirtschaft seien zu allen Zeiten dieselben gewesen. Von allen diesen Dingen findet sich in den Regierungsprogrammen der römischen Kaiser, wie sie uns auf den Münzen entgegentreten, nichts. Das ist unverständlich, wenn moneta in erster Linie Umlaufsmittel gewesen ist.

Man kann einwenden, die moderne Münze enthalte, obwohl sie doch ohne allen Zweifel Kurant sei, in ihren Typen auch keinerlei Hinweis auf den Umlaufszweck. Der Einwand sticht nicht. Denn einmal erfüllt die moderne Münze nicht die Aufgabe, Publikationsorgan der jeweiligen Regierung zu sein. Dazu haben die Regierungen der Gegenwart andere Hilfsmittel. Sie bedienen sich, wie schon Regling betont hat, der offiziellen Telegrafenbüros und staatlicher Presseorgane. Das Fehlen von Inschriften und Bildnissen, die sich auf den Umlaufszweck beziehen, erklärt sich bei den modernen Münzen leicht, bei den römischen monetae ist es unverständlich. Bei letzteren müßte man, sofern sie Umlaufsmittel in eigentlichem Sinne waren, Inschriften und Darstellungen erwarten, die auf die Verkehrs- und Handelspolitik des Kaisers Bezug hätten. Aber wo ist der Kaiser, der eine Warenmesse des Imperium Romanum eröffnet, wo der Kaiser, der die Spitzenvertreter der Kaufmannschaft in Audienz empfängt, der Handelsverträge unterzeichnet? Nichts von alledem.

Wie sehr bei der Wahl von Bild und Schrift, die man auf die monetae setzte, der Gedanke an Handel und Güterverkehr gefehlt hat, das zeigt noch ein weiterer Umstand. Die Römer hatten einen Gott des Handels „Mercurius“. „Von den verschiedenen, im Wesen des griechischen Hermes vereinigten Seiten kam für den römischen Kult nur seine Eigenschaft als Handelsgott in Betracht.“[1]) Von den Kaufmannsgilden und Handwerkerzünften wird er speziell verehrt, und sein Name Mercurius, der mit mercator (= Kaufmann, Handelsmann, Handelsherr) und mercatus (= Handel, Handelsverkehr, Kauf und Verkauf) eng

---

[1]) So G. Wissowa, Religion und Kultus der Römer, 248.

zusammenhängt, zeigt den Bereich, in dem der Gott Mercurius wirkt, unmittelbar. Nun erscheinen auf den römischen monetae zahlreiche Götter und Göttinnen. Es begegnen Jupiter, Mars und Hercules auf ungezählten Geprägen. Häufig sind auch die weiblichen Gottheiten Juno, Vesta, Minerva, Venus, Diana und Ceres.

Und Mercurius? Wer mit der Voraussetzung, es sei selbstverständlich, daß auf Handelsmünzen der Handelsgott eine Hauptrolle spiele, die monetae nachprüft, erlebt wiederum eine Überraschung. Der Gott des Handels kommt so gut wie garnicht vor; jedenfalls rangiert er inbezug auf Häufigkeit an letzter Stelle. Als „Mercurius felix“ begegnet er auf einer Münze des Postumus; auf einer anderen desselben Kaisers ist er als „pacifer“ dargestellt. Außerdem kommt er als Schutzgottheit (conservator) der Seefahrer auf einer moneta des Gallienus vor. Auf einem Bronzemedaillon des Antoninus Pius führt der Gott einen Widder zum Altar. Und zuguterletzt findet sich sein Rundtempel, der auf dem Aventin stand, auf monetae des Marcus Aurelius die dieser aus Anlaß der Wiederherstellung dieses Heiligtums im Jahre 173 n. Chr. prägen ließ. Damit sind die Beispiele erschöpft.[1]) An Zahl sind sie, gemessen an der Häufigkeit der anderen Gottheiten, verschwindend gering. Das ist ein unlösbares Rätsel für den, der die moneta vornehmlich als Umlaufsmittel und Handelsinstrument begreift.

Die vorstehenden Darlegungen haben die Frage nach dem Wesen der moneta aufgeworfen und die große Schwierigkeit dargelegt, die sich ergibt, wenn man moneta als rein ökonomisches Mittel faßt, wenn man in ihr nur den Kurant sieht. Wir haben Zweifel geäußert, ob die bisher allgemein geltende Anschauung über die monetae wirklich richtig sei, haben unsere Bedenken auch begründet. Aber wir dürfen uns mit der negativen Feststellung nicht begnügen, müssen vielmehr versuchen, auch eine positive Lösung zu finden. Dieser Aufgabe dienen die beiden folgenden Abschnitte.

---

[1]) Auch die wenigen Fälle, wo der personifizierte „Friede“ (Pax) mit Stab und Ölzweig neben Dreifuß oder Altar steht, auf welch letzterem die Börse Merkurs liegt (vgl. M. Bernhart, Handbuch I S. 95), können das auffällige Ergebnis nicht ändern. Übrigens braucht man Pax hier nicht mit Bernhart als „Beschützerin des Handels“ aufzufassen; sie ist die „Göttin des Friedens und seiner Segnungen“; die große Zahl der Güter, die Pax spendet, werden durch Füllhorn und volle Börse angedeutet. Eine unmittelbare Beziehung zum Güterverkehr braucht, wie weiter unten dargelegt werden soll, nicht vorzuliegen.

II.

Moneta und Aequitas.

Haben wir im ersten Teil die äußere Gestalt betrachtet, so wenden wir uns jetzt dem inneren Gehalt der monetae zu. Können wir aus dem Wort „moneta“ selbst entnehmen, welches der Hauptzweck war, zu dem sie geschaffen wurde? Die Frage ist zu bejahen. Wir müssen die Antwort in zwei Teile zerlegen. Einmal gilt es, das Wort selbst zu deuten d. h. die Etymologie des Wortes „moneta“ zu bestimmen. Zum anderen aber ist von den Römern „Moneta“ durch Personifikation versinnbildlicht; d. h. ihr Wesen ist durch Bild und Symbol verdeutlicht worden, sodaß wir also aus dem Charakter der personifizierten „Moneta“ Rückschlüsse auf ihr Wesen ziehen können. Wir stellen die Betrachtung der personifizierten „Moneta“ voran.

a) Die Personifikation der „Moneta“ auf römischen Geprägen.

Begriffe zu personifizieren war in der römischen Kaiserzeit eine weit verbreitete Sitte. Vor allem sind die monetae Träger solcher Personifikationen.[1]) Da erscheinen „Eintracht“ und „Glück“, „Ehre“, „Friede“, „Vorsehung“ und zahlreiche andere Begriffe bildlich dargestellt. Die Bildnisse symbolisieren den Inhalt des von ihnen verkörperten Begriffes, machen dem Beschauer den Sinn des betreffenden Wortes klar. Der jeweiligen Figur werden bestimmte Attribute beigegeben, die ihr Wesen anzeigen. Pax erscheint z. B. mit dem Palmzweig, Annona als Verkörperung der Getreideversorgung hat den Getreidescheffel bei sich und andere Personifikationen haben andere Beizeichen, die ihr Wesen verdeutlichen.

Nun zeigen zahlreiche Prägungen[2]) auch Moneta als Person. Moneta erscheint als jugendliche Frau. Worin die Eigenart ihres Wesens besteht, das offenbaren uns die Attribute, die sie bei sich führt. Mustert man die Gepräge, die ihr Bild tragen, so ergibt sich, daß Moneta immer und überall Füllhorn und Waage trägt. Von diesen beiden ist das Füllhorn Symbol der Fülle; die Trägerin des Füllhorns wird also als Spenderin reichlicher Gütermengen

---

[1]) Vgl. die umsichtige Behandlung der auf den Münzen dargestellten Personifikationen bei W. Köhler, Die Personifikationen auf römischen Münzen, Diss. Königsberg, 1910.

[2]) Wir haben oben S. 17 in anderem Zusammenhange bereits auf diese Darstellungen hingewiesen.

charakterisiert. Daß dies der Sinn des Füllhorns ist, wird bestätigt durch die Fälle, wo das Füllhorn bei anderen Personifikationen erscheint. Wir finden es z. B. bei Abundantia, Aequitas, Annona, Concordia, Fecunditas, Felicitas, Fortuna, Hilaritas, Honos, Pax, Providentia, Uberitas.

Gerade dieses Symbol ist eines derjenigen, die verhältnismäßig oft auf den Geprägen der römischen Kaiserzeit vorkommen. Das ist kein Zufall; denn einer der höchsten Ruhmestitel, die die römischen Imperatoren sich zulegen, ist der, daß sie die Spender aller irdischen Güter, daß unter ihrer Regierung Güter für alle Untertanen in reichstem Maße vorhanden gewesen seien. Man muß die literarischen Zeugnisse herbeiziehen, in denen eine glückliche Zeit mit einer Überfülle materieller Güter, des Wohlgenusses, der Glückseligkeit verheißen und mit den höchsten Lobeserhebungen gepriesen wird, um das Bild, das aus den Münzen entgegentritt, abzurunden und zu vertiefen. In dieses Milieu gehört auch die personifizierte Moneta mit ihrem Füllhorn.

Kenner hat die Ansicht geäußert, daß das Symbol des Ueberflußes sich bei ihr „nur auf die Fülle von gemünztem Geld beziehen kann“. Ich kann diese Behauptung nicht ohne Weiteres als richtig anerkennen. Das Füllhorn, das Moneta trägt, läßt diesen Schluß nicht zu; denn Form und Inhalt des Füllhorns der Moneta weichen von der Art des Füllhornes, das die anderen Gottheiten mit sich führen, nicht ab. Es ist nicht so, daß über den oberen Rand des Füllhorns der Moneta monetae überquellen; vielmehr zeigt das Horn der Moneta denselben oberen Abschluß wie die Hörner der anderen Gottheiten. In der Regel ragen Fruchtzweige über den Rand hinaus.

Es liegt nahe, aus der wagrechten Strichelung, die die Vorderfläche des Hornes aufweist, zu schließen, daß der Inhalt monetae seien. Gewiß könnte der entwerfende Künstler an sich die Absicht gehabt haben, mit diesen Strichen den speziellen Inhalt des Hornes der Moneta anzudeuten, Aber dann wäre notwendig, daß diese Striche nur bei dem Horn der Moneta sich fänden. Das ist aber nicht der Fall. Auch das Füllhorn in der Hand der anderen Gottheiten weist die gleichen Striche auf. Es handelt sich also nur um eine Verzierung, die keinen Rückschluß auf den Inhalt des Hornes gestattet.[1]) Auch

[1]) Natürlich können die Striche auch einen praktischen Sinn haben. Hörner sind Messinstrumente gewesen; durch Striche an der Außenwand war das Maß angegeben. Solche *κερατα κατατετμημενα* werden in metrologischen Quellen genannt; vgl. Hultsch, Metrologie S. 86 Anm. 27 und S. 93.

würde man ja, falls der Inhalt des Hornes monetae wären, diese selbst (und nicht Fruchtzweige, wie in Wirklichkeit) über den Rand überquellen sehen müssen. Hinzu kommt ein anderes.

Moneta hat gelegentlich auch den Getreidescheffel als Attribut. So trägt sie z. B. auf Geprägen des Pescennius Niger und des Septimius Severus (Julia Domna) den Modius auf dem Haupte. Kenner[1]) sieht darin „das Symbol der chtonischen Götter, des aus dem Innern der Erde sprießenden Fruchtsegens". Ist diese Ausdeutung nicht zuweit hergeholt? Mir will scheinen, daß sich dem, der die Gepräge, auf denen der Modius erscheint, unvoreingenommen prüft, eine näherliegende Erklärung von selbst darbietet. Der Modius erscheint als Hauptbild (d. h. statt des Kaiserporträts) auf Quadranten des Caligula und des Claudius. Vor allem tragen Annona und Providentia den Modius[2]). Daraus wird evident, daß der Modius auf die kaiserlichen Getreidespenden geht. Der Modius ist das Maß, mit dem bei den Getreideverteilungen dem Volk der zukommende Teil zugemessen wurde. Wenn außer den genannten Göttinnen auch Fortuna und Ubertas den Getreidescheffel als Symbol tragen, so will er hier nicht den Fruchtsegen an sich andeuten, sondern zum Ausdruck bringen, daß wegen der guten Ernte auch eine üppige, reichliche Verteilung möglich ist.

Ganz eindeutig aber beweist die enge Beziehung zwischen Modius und Getreideverteilung ein Sesterz des Nerva.[3]) Auf der Rückseite ist ein großer Scheffel abgebildet, aus dessen oberer Oeffnung Ähren herausragen. Das Bild trägt die Umschrift: PLEBEI VERBANAE FRUMENTO CONSTITUTO. Hier ist also mit ausdrücklichen Worten gesagt, daß der Modius auf die Verteilung von Getreide zu beziehen ist. Wenn wir nun sehen, daß der Modius gelegentlich auch bei der Moneta erscheint, so soll darin weniger der Fruchtsegen, wie Kenner gemeint hat, als die Getreideverteilung zum Ausdruck kommen. Wir stellen die Tatsache, daß Moneta auch mit der Getreideverteilung im Zusammenhang steht, hier nur fest; wie diese Verbindung zu erklären ist, wird später deutlich werden.

Moneta hat Getreide verteilt. Was verteilt sie außer Getreide noch? Man sollte a priori annehmen (und Kenner hat das in seiner Untersuchung auch getan), daß Moneta auch monetae spendet. Das scheint aus der Darstellung der Moneta selbst

---

[1]) A. a. O. S. 12.

[2]) Vgl. M. Bernhart Taf. 59, 2 ff.

[3]) Abgeb. bei Bernhart Taf. 82, 2.

Bestätigung zu erhalten. In mehreren Fällen erblicken wir nämlich neben der Figur der Moneta am Boden einen kleinen Haufen, der allgemein als aufgeschichtete Münzen gedeutet wird. Manches Mal erscheint der Haufen zwar als ein pyramiden- oder kegelförmiger Stoß, der die Deutung auf Münzen zum mindesten nicht ausschließt. Aber im Allgemeinen ist das Gebilde so verschwommen und undeutlich, daß ich nicht zu entscheiden wage, ob es sich um geprägtes oder ungeprägtes Metall handelt. Würde der Künstler wirklich Münzen haben darstellen wollen, so hätte er wohl die charakterische Eigenart des Gebildes schärfer herausgearbeitet.

Merkwürdig ist auch hier die enge Beziehung gerade zu den Medaillons, auf denen übrigens auch der formalen Gestaltung des Haufens besondere Aufmerksamkeit zugewendet worden ist. Ich zitiere wiederum die Worte Kenners: „Auf Goldstücken, Denaren, sowie auf Bronzemünzen fehlt er (der Stoß); nur ganz vereinzelt findet man ihn auf Groß- und Mittelbronzen von Septimius sowie von Alexander Severus und in sehr später Zeit von Valens. Dagegen zeigt er sich regelmäßig auf den Medaillons, allerdings erst auf jenen des dritten Jahrhunderts“.[1]) Wichtig ist, was Kenner seinen Worten hinzufügt: „Wesentlich notwendig war also der Münzstoß für die Darstellung der Moneta nicht“.

Füllhorn, Getreidescheffel, Metallhaufen als Attribute der Moneta haben wir besprochen. Es verbleibt uns noch das wichtigste Attribut, das sie führt, nämlich die Waage. Das geschichtete Metall liegt auf der rechten Seite der Göttin; darüber hält sie die Waage. Der Arm ist gesenkt, sodaß die Waagschalen in vielen Fällen die Spitze des Haufens selbst berühren. Dadurch scheint die enge Verbindung zwischen der Waage und dem Metallhaufen unmittelbar angedeutet. Was soll nun die Waage, warum trägt gerade Moneta dieses Instrument als hauptsächlichstes Attribut? Aus unserer Vorstellung vom Zweck der Münze würde sich die Antwort ergeben, „daß damit das völlige Gleichgewicht der Münzen, die wir uns in der einen Waagschale denken, und des Normalgewichtes, das wir in der anderen uns vorstellen können, ausgedrückt sei, daß Moneta mit diesem Symbol auf die unter ihrem Schutze vollzogene völlig reelle Münzung hinweisen wolle.“ Diese Deutung hat schon Kenner selbst zurückgewiesen. Mit vollem Recht. Dagegen spricht, wie K. bereits hervorhob, die Tatsache, daß dieser Sinn „in der Tat nirgends ersichtlich gemacht“ worden

[1]) Kenner a. a. O. S. 12.

ist, obwohl es, „wenn man es absichtlich hervorgehoben wissen wollte, recht wohl tunlich gewesen wäre, einen Stoß von Münzen in der einen, das Gewicht in der anderen Waagschale anzudeuten."[1])

Die Erklärung, daß die Waage die reelle Münze symbolisieren solle, scheidet also aus. Eine andere Beobachtung hilft weiter. Legen wir uns einmal die Frage vor, ob und wo sonst auf den Geprägen der Kaiserzeit die Waage noch erscheint. Da finden wir die Waage mit dem Modius verbunden auf den oben bereits genannten Quadranten des Caligula und Claudius.[2]) Die Verbindung dieser beiden Geräte zeigt nur, daß wir es bei beiden mit Meßinstrumenten zu tun haben.

Wichtiger ist ein anderes. Mustern wir die zahlreichen personifizierten Gestalten auf den römischen Geprägen und die Attribute, die sie führen, so ergibt sich, daß außer Moneta nur noch Aequitas die Waage trägt. Die Tatsache, daß nur die zwei: Moneta und Aequitas, keine andere der vielen Gottheiten dieses Attribut hat, bindet diese beiden Gestalten aufs engste aneinander. Diese Verknüpfung (ja man ist sogar berechtigt, von einer Identität zu reden) hebt auch Kenner ausdrücklich hervor. „Beide gehören wie die Hälften eines Ganzen zueinander und können getrennt betrachtet garnicht verstanden werden."[3]) Wenn also Moneta und Aequitas in ihrem Wesen gleich sind, so gewinnen wir ein außerordentlich wichtiges Hilfsmittel für die Erkenntnis der Moneta. Denn diese Gleichheit berechtigt uns, von dem Wesen der Aequitas Rückschlüsse auf das Wesen der Moneta zu machen. Wissen wir, wer die personifizierte Aequitas war, worin ihre Aufgabe bestand, welches ihre Bedeutung war, so können wir dies Wissen auf Moneta übertragen. Wir müssen also versuchen den Charakter der Aequitas festzustellen.

b) Das Verhältnis von Moneta und Aequitas.

Es ist ein Glück, daß uns für die Erkenntnis der Aequitas ein reiches Quellenmaterial zur Verfügung steht. So wenig zahlreich die Zeugnisse für Moneta sind, umso reichlicher fließen die Quellen für Aequitas. Außer der bildlichen Darstellung auf den monetae besitzen wir viele literarische Zeugnisse. Mit diesen letzteren beginnen wir.[4])

---

[1]) Kenner a. a. O. S. 11.

[2]) Vgl. S. 28.

[3]) Kenner a.a.O. S. 16 f. Vgl. Babelon, Mémoires de l'Inst. 39, 1914, 286.

[4]) Die gesamten Stellen findet der Leser jetzt bequem beieinander im „Thesaurus Linguae Latinae" vol. I 1900, 991 ff.

Stellen wir zunächst die allgemeine Bedeutung der Wortsippe fest, zu der „aequitas“ gehört. Das Verbum „aequare“ heißt „gleich machen, ausgleichen, gleichmäßig einrichten oder verteilen“; vor allem kann es ein Ausgleichen durch die staatliche Gesetzgebung bedeuten. So heißt denn das Substantiv „aequitas“ in allgemeinem Sinne „die Gleichheit des Verfahrens gegen einen jeden, das gleichmäßige und gerechte Verfahren, die Gerechtigkeit und Billigkeit“. Aequitas ist ein Ausdruck der Rechtssprache, steht neben Jus.

Aber beide sind doch charakteristisch verschieden. Jus ist das Recht als staatliches Gesetz, das unbedingten Gehorsam verlangt.[1]) Justitia, als Personifikation von Jus, findet sich auf Geprägen der Kaiserzeit. Im Bild kommt der Charakter der Justitia zu vollendetem Ausdruck. In stolzer Haltung steht sie da und trägt als Symbol ihres Regiments den Szepterstab; sie ist „die erhabene Herrscherin im Staatsleben.“ Wenn auch die Figur der Aequitas äußerlich der Justitia ähnlich ist (beide sind als Göttin Juno dargestellt), so wird in den Attributen der Unterschied zwischen beiden deutlich. Dort das Szepter als Symbol des Gesetzes, hinter dessen Durchführung die staatliche Gewalt steht; hier aber die Waage als äußeres Zeichen einer ausgleichenden, abwägenden Gerechtigkeit.

Aequitas ist „das billige Verfahren, einem jeden nach der wahren Sachlage, abgesehen von äußeren Satzungen oder dem Buchstaben des Gesetzes, das ihm Gebührende zukommen zu lassen, die Billigkeit.“[2]) Aequitas ist also eine Tugend, die sich im innerstaatlichen Verkehr auswirkt. Aequitas ordnet Recht und Pflicht der Staatsbürger dem Staat gegenüber nach dem Grundsatz der Billigkeit; sie wägt den Lohn für die gute und die Strafe für die schlechte Tat ab; sie ist als Göttin die „Verteilerin“, die den Bürgern des Staates das zumißt, was einem jeden zusteht. Ob es sich um materielle Güter oder ideelle Werte handelt, ob der Anteil am Staatsvermögen oder die Verteilung von Amt und Würde, von Ehre und Auszeichnung in Frage steht, ist gleich. In dem billigen, gerechten Verteilen unter die Anteilberechtigten besteht die eigentliche Aufgabe, die die Göttin Aequitas hat.

Herrscht im Staat die Aequitas, so ist sein Bestand gesichert. Die ausgleichende Gerechtigkeit ist das Fundament der staatlichen Gemeinschaft. Vor allem müssen die Führer die gerechte Gesinnung besitzen. In besonders hohem Maße aber ziert

---

[1]) Jus hängt mit „jubeo“ zusammen.

[2]) So R. Klotz, Handwörterbuch der lat. Sprache S. 19.

den ersten Bürger und Beamten die Tugend der Aequitas. So begreift man, daß der römische Kaiser das Bild der Aequitas als des Inbegriffs höchster Staatsweisheit auf die von ihm geschlagenen monetae setzt. AEQUITAS AUGUSTI ist der Ruhmestitel des obersten Beamten, der Rechte und Pflichten unter die Bürger des von ihm geleiteten Staates nach gerechtem Maßstab verteilen will. Zum Zeugnis dessen trägt die Göttin die Waage.

Aequitas und Waage sind nicht nur im Bild eng miteinander verknüpft; auch begrifflich gehen sie ineinander über. Die Komposita aus aequus + libra beweisen die nahe Verwandschaft der beiden Begriffe unmittelbar. Wir finden „aequilibris" = im Gleichgewicht schwebend, wagerecht; „aequilibritas" ist ein neugebildetes Wort und entspricht dem gr. *ισονομια*. „Aequilibrium" ist der Zustand des Gleichgewichts, der wagrechte Stand, „aequipondium" das Gleich- bezw. Gegengewicht an der Waage; dazu gehört „pondus aequare" = das Gewicht auf den Waagschalen gleich machen, sodaß beide Schalen in gleicher Höhe schweben, die Waage also „aequilanx" ist.

Betrachten wir die Darstellungen der Göttin Aequitas auf den Münzen der römischen Kaiser, so zeigt sich, daß die Waage überall im Gleichgewicht schwebt, daß wir also eine aequilanx libra vor uns haben. Das beigegebene Symbol bringt also das Wesen der Aequitas zu vollendeter Anschauung. Wie Seneca von der Natur sagt, daß sie „partes suas velut in ponderibus constitutas examinat, ne, portionum aequitate turbata, mundus praeponderet",[1]) so sorgt die Aequitas im Staatsleben für gerechte Abwägung und Verteilung dessen, was einem jeden zukommt, und hält so die innere Harmonie in der staatlichen Gemeinschaft aufrecht.[2])

Aequitas ist also ein Begriff, der in der Rechtsordnung heimisch ist; er bezeichnet das Verteilen von Rechten und Pflichten unter die Staatsbürger nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Billigkeit. Bevorzugte Objekte der Verteilung waren materielle Güter. Das deuten die Symbole ganz speziell an: Der Modius geht auf die Getreideverteilung, die Pertica auf die Verteilung von Äckern,[3]) Füllhorn und Waage sind in ihrer Verwendungsmöglichkeit nicht auf bestimmte Güter beschränkt. Ist nun die personifizierte Moneta wesensgleich der Aequitas, so muß auch

---

[1]) Seneca, Quaest. nat. III 10.

[2]) Vgl. Sueton, Aug. 79, der von „commoditas et aequitas membrorum" spricht.

[3]) Vgl. Babelon, Mémoire, 39, 1914, 285 ff.

ihre Funktion in der Verteilung von Gütern bestehen. Wir können diese Funktion aus den Symbolen, die die Moneta trägt, wohl entnehmen, aber wichtig ist, aus der Wortbedeutung von moneta selbst die Bestätigung zu erhalten. Wir wenden uns also nunmehr der etymologischen Erklärung des Wortes „moneta“ zu.

III.

Die Wortbedeutung von „Moneta“.

a) Die bisherigen Deutungen.

Die Frage, wie „moneta“ zu deuten sei, hat bereits das Altertum beschäftigt. Die alten Erklärer haben mit besonderem Eifer zu ergründen gesucht, warum die Göttin Juno, in deren Tempel der römische Staat sein Geld prägte, den Beinamen „Moneta“ erhalten habe. Den Deutungen, die sie vorbringen, liegt immer die Annahme zugrunde, daß „Moneta“ von „monere“ = „mahnen, raten, warnen“ abzuleiten sei, die Göttin also durch den Beinamen als „Mahnerin, Raterin, Warnerin“ charakterisiert werde. Ein derartiges Epitheton konnte die Göttin natürlich nicht zufällig erhalten haben. Man suchte also nach einem Anlaß.

Die einen meinten, der Name sei ihr bei dem berühmten Galliereinfall zuteil geworden. Da habe die Burggöttin im Augenblick höchster Gefahr, als die Gallier das Kapitol fast schon erklommen hatten, die Römer durch das Geschrei der Gänse „gewarnt“. Seitdem sei die Gans ihr als heiliges Tier geweiht und sie selbst habe bei der Gelegenheit den Beinamen „Moneta“ = Warnerin erhalten. Nach einer anderen Version, die bei Cicero erhalten ist, soll eine Stimme, die aus dem Tempel der Juno kam, die Römer einmal vor einem Erdbeben „gewarnt“ haben, daher dann die Göttin „Moneta“ genannt worden sei. Eine weitere Tradition verlegt den Anlaß in die Zeit, als Rom mit Tarent Krieg führte.[1]) Damals hätten sich die Römer in ihrer Bedrängnis (sie kämpften gegen Tarent sowohl wie gegen König Pyrrhus von Epirus) an die Göttin mit der Bitte um einen guten Rat gewandt, weil ihnen das Geld zur Kriegführung fehlte. Die Göttin soll ihnen geantwortet haben, wenn sie den Krieg mit Gerechtigkeit führen würden, werde es ihnen nicht an Geld fehlen.[2])

---

[1]) 282–272 v. Chr.

[2]) Die Einzelheiten dieser Aitiologien gibt E. Babelon in seinem großen Aufsatz „Moneta“ in Mémoire de l' Institut de France XXXIX, 1914, 241 ff.

Einen Wert besitzen diese Erzählungen kaum. Das Bestreben, alte Worte, die vor allem im sakralen Bereich ein zähes Leben führten, die in der Frühzeit gebildet, von Geschlecht zu Geschlecht weiter gegeben und am Ende nicht mehr verstanden wurden, zu erklären ist gerade im Altertum sehr lebendig gewesen. Es gibt viele Beispiele derartiger Deutungsversuche von Götterbeinamen, die man nicht mehr verstand. Den ursprünglichen Wortsinn decken sie in den allerseltensten Fällen auf.

Die neueren Erklärer lassen sich in zwei Gruppen zerlegen. Es gibt zunächst solche, die eine neue Deutung nicht versuchen, weil sie sich mit der als Mahnerin, Warnerin bescheiden oder eine positive nicht für möglich halten. Zu dieser Gruppe gehören z. B. Theodor Mommsen, François Lenormant u. a. m.[1]) Von den Religionswissenschaftlern ist vor allem Wissowa zu nennen, der der Ansicht ist,[2]) daß der Name Moneta kaum etwas anderes als die Raterin, Mahnerin bedeuten kann.

Andere Forscher haben positive Erklärungen versucht. Da ist zunächst Ernst Assmann zu nennen. Er hat in einem längeren Aufsatz[3]) das Wort „Moneta“ mit der Aufschrift „machanath“ gewisser punisch-sizilischer Tetradrachmen, die um die Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr. in den Landschaften am tyrrhenischen Meere umliefen, zusammengebracht; er glaubt, daß „moneta“ aus „machanath“ herstammt, also ein Fremdwort ist. Gegen diese Herleitung bestehen starke Bedenken, die am eingehendsten E. Babelon[4]) dargelegt hat. Seiner Ablehnung schließe ich mich an.[5])

In jüngster Zeit hat W. Giesecke eine neue Deutung versucht.[6]) G. will „moneta“ mit dem griechischen Substantiv „μονας“ zusammenbringen. Nach der Meinung von G. bedeutet „μονας“

---

[1]) Vgl. E. Babelon a. a. O. S. 249.

[2]) Religion und Kultus der Römer S. 116.

[3]) Vgl. Klio VI 1906, 447 ff.

[4]) A. a. O. S. 258 ff.

[5]) Ein entscheidendes Gegenargument hat auch V. Constanzi (Klio VII 1907, 338 ff.) beigebracht: „.. è oltremodo inverisimile che l'importazione a Roma di spezzati con la scritta *machanat* potesse dar luogo a una repentina deificazione di questo nome.“ Daß die Römer einen aus der Fremde übernommenen Münznamen nicht nur personifizierten, sondern als göttliches Wesen faßten, dem sie einen Tempel bauten und einen Kult einrichteten, ist in der Tat sehr unwahrscheinlich. Auch aus diesem Grunde ist die These Assmanns abzulehnen.

Wie F. Hartmann in einer Besprechung (Glotta IV 1913, 145; vgl. auch ebenda VI 1915, 340) die Deutung gar als Muster, wie man bei der Erklärung Wort und Sache (im Sinne Meringers) in gleicher Weise benutzen müsse, bezeichnen kann, ist mir unerfindlich.

[6]) Vgl. Werden und Wirken. Festschrift für Hiersemann 1924, 89 ff.

nicht nur die Einheit, sondern auch die Norm. Im Tempel der Juno Moneta auf der Burg seien das „Urmaß und Urgewicht" aufbewahrt gewesen und Juno eben als Hüterin der Normalmaße und -gewichte Moneta genannt worden. Zunächst ist es aus sprachlichen Gründen völlig unmöglich, moneta mit „μοναϛ" zu verknüpfen[1]; aber selbst wenn man die Möglichkeit zugeben würde, moneta sprachlich aus μοναϛ herzuleiten, bleiben noch sachliche Schwierigkeiten genug. Ich erwähne nur zwei. Gewiß begegnet das Wort „μοναϛ" in metrologischen Texten. Aber die Fälle sind außerordentlich selten und zudem findet sich das Wort nur bei obskuren Verfassern. Müßte nicht μοναϛ als metrologischer Terminus sehr gebräuchlich gewesen sein, wenn man glauben sollte, die Römer hätten ihn zur Bezeichnung des geprägten Geldes verwendet? Ein anderes Bedenken wiegt nicht weniger schwer. *Μοναϛ* heißt „Einheit", kann natürlich auch die metrische Einheit bedeuten. Aber μοναϛ ohne weiteres „Urmaß und Urgewicht" zu nennen, ist doch unmöglich. Das hätte zur Voraussetzung, daß alle Urmaße und Normalgewichte jeweils metrische Einheiten darstellen. Das aber ist keineswegs der Fall. Die in den Tempeln aufbewahrten Maß- und Gewichtsnormen waren gewiß oft metrische Vielheiten. Sachliche und sprachliche Gründe zwingen also, auch diese These abzulehnen.

Die beiden zuletzt genannten Deutungen von Assman und Giesecke bemühen sich, den Namen aus dem Wirkungsbereich der Göttin als Vorsteherin bezw. Beschützerin der Münzprägung herzuleiten, während die Aitiologien, die die Römer gaben, auf Münzprägung und Geldwesen nicht oder nur indirekt Rücksicht nahmen.[2] Eine innere Verknüpfung des Beinamens „Moneta" mit der Sphäre des Münz- und Geldwesens ist zwar nicht unbedingt notwendig; aber die Wahrscheinlichkeit einer Erklärung wäre wesentlich erhöht, wenn es gelänge, die Verbindung zwischen Name und Tätigkeit in einer natürlichen und überzeugenden Weise herzustellen. Dabei muß die etymologische Ausdeutung des Wortes nicht gewaltsam äußere Verbindungen suchen, sondern behutsam und von innen her die Möglichkeiten einer Interpretation abwägen.

b) Versuch einer neuen Deutung.

Die auch heute noch am weitesten verbreitete Ansicht ist: Moneta „stelle eben nur die Personifikation des Reichsmünz-

---

[1] Um nur eins zu nennen: mōneta hat langen, μŏναϛ aber kurzen o-Laut.
[2] Das betont Giesecke a. a. O. S. 90. Vgl. A. W. Hands, Numismatic Chronicle 1910, 1 ff.

wesens oder der Reichsmünzpräge dar oder sie sei die Schutzgöttin einer vollkommen reellen Münzung, ihre Aufnahme auf die Gepräge der römischen Kaiser sei also ein Hinweis auf das Münzrecht derselben als ein Attribut ihrer Stellung und eine (meist unberechtigte) Glorification der gewissenhaften Ausübung dieses Rechtes".[1]) Kenner hat die Tatsachen zusammengestellt,[2]) die gegen diese Ansicht sprechen und sie unmöglich machen. Er lehnt sie demnach ab.

Seine eigene Deutung nimmt die Ableitung „Moneta" von „monere" als gegeben. Moneta ist auch ihm die „Warnerin, Raterin"; aber nicht im Sinne der römischen Erklärer, die ein einzelnes Ereignis zum Anlaß der Namengebung machten. K. begreift sie als Hüterin des Rechtes und der Gerechtigkeit; andererseits sei sie, so meint er, Spenderin der Geldfülle. „Diese beiden Charakterzüge" erscheinen ihm „als die wichtigsten Eigenschaften, welche der Juno als Moneta zukommen."[3]) Diese Erklärung[4]) fußt auf die beiden Attribute Waage (das Zeichen des Rechts) und Füllhorn (das Zeichen der Fülle); aber niemand wird behaupten, daß es K. gelungen sei, die Wortbedeutung von „Moneta" organisch mit dem Wesen der Göttin, wie es in den Symbolen zutage tritt, zu verbinden.

Diese innere Verknüpfung kann nur auf einem anderen Wege gewonnen werden.

Wir gehen bei der neuen Deutung, die wir vortragen, von dem Worte selbst aus. Wilhelm Schulze, der bekannte Sprachwissenschaftler an der Berliner Universität, urteilt über die sprachlichen Deutungsmöglichkeiten von „moneta" so[5]): „Ich würde es nicht wagen, so entschieden die Möglichkeit einer Ableitung von *moneo* zu bestreiten . . . . . Es gibt wohl auch andere Wege, von *men* zu *Moneta* zu gelangen. Und dann *Moneta*, die Mutter der Musen, ist doch von *Μνημοσυνη* nicht wohl zu trennen? Eine andere Anknüpfung als an *memini*, oder *mens*, *moneo*, weiß ich nicht."

Aus diesem, von W. Schulze abgesteckten Umkreis heraus versuchen wir die neue Deutung zu entwickeln. Lat. moneta wird durch griech *μνημοσυνη* paraphrasiert.[6]) Zum gleichen Stamm

---

[1]) Kenner W. N. Z. XVIII 1886, 7 ff.

[2]) Vgl. oben S. 18.

[3]) Kenner W. N. Z. XVIII 1886, 9.

[4]) Sie ist von M. Bernhart, Handbuch I S. 93 angenommen worden; dort auch die andere Literatur.

[5]) Sch. wurde von den Herausgebern der Zeitschrift Klio gebeten, sich zu der Erklärung von Ernst Assmann zu äußern; vgl. Klio VI 1906, 478.

[6]) Im Glossarium Sangermanense.

gehört das Adjektiv *μνημων* (sich erinnernd, eingedenk). In der Odyssee begegnet *μνημων* zur Bezeichnung dessen, der auf die Schiffsladung achtgibt,[1]) der um sie besorgt ist. *Μνημων* findet sich sodann als Beamtentitel in verschiedenen griechischen Staaten; häufiger auf Kreta, sodann in Halikarnaß und Ialysos auf Rhodos; in attischen Inschriften begegnen ebenfalls *μνημονες* bzw. *μνημονευοντες*.[2]) Auch *προμναμονες* (in Akarnanien z. B.) und *συμμναμονες* (auf der taurischen Chersones) kommen vor.

Als die wichtigste Aufgabe galt den Staatsbürgern des Altertums der Kult der Staatsgottheit. So verstehen wir, daß es in den griechischen Staaten auch besondere Beamte gegeben hat, die „für den heiligen Dienst sorgen“ (*ιερομνημονες*). Solche sakralen *μνημονες* finden wir in Issa in Dalmatien, in Kalchedon, in Segesta und Tauromenion.[3]) Bemerkenswert ist, daß, wie aus der Aufzählung ersichtlich, der Titel auch in den griechischen Kolonien Siziliens heimisch gewesen ist.

Von sehr großer Wichtigkeit ist in dem Zusammenhang, in dem wir stehen, ein anderer Beamtenname: *αισυμνητης* bzw. *αισιμνατας*. Dieses Wort kommt bereits in den homerischen Epen vor; und zwar in der Ilias wie in der Odyssee an je einer Stelle. Leider ist die Verbindung, in der das Wort in der Ilias erscheint,[4]) zu farblos, um positiv für die Deutung des Wortsinnes verwendet werden zu können. In der Odyssee ist die Wortbedeutung besser zu erkennen. Dort wird geschildert,[5]) wie ein Wettspiel in Musik und Tanz veranstaltet wird. Neun Mann aus dem Volke sind zu „Aisymneten“ auserwählt worden; sie haben die Aufgabe, ein jedes bei den Wettkämpfen schön herzurichten, den Tanzplatz zu glätten und überhaupt den Agon zu einem wohlgelungenen zu gestalten.

Solche Aisymneten kommen nun ebenfalls als Beamte in griechischen Staaten vor.[6]) Sie finden sich einmal in Milet, auf den Inseln Naxos und Amorgos (ob auch auf Lesbos ist ungewiß), zum anderen in Megara und seinen Kolonien, nämlich in Selinus, Kalchedon und Salymbria. Dort, auf jonischem Sprachgebiet, heißt

---

[1]) *μνημων φορτου* ϑ 163.

[2]) Die Nachweise gibt v. Herwerden in seinem Lexicon Graecum, 1910.

[3]) Belege bei Herwerden in dem genannten Lexicon; vgl. Pauly-Wissowa-Kroll, R. E. s. v.

[4]) Es ist Ω 347. Übrigens ist die Lesart an dieser Stelle nicht fest.

[5]) ϑ 258 ff.

[6]) Eine Übersicht über die Verbreitung gibt F. Solmsen, Beiträge zur griechischen Wortforschung 1909, 36 ff.

der Beamte αισυμνητης, hier, auf dorisch-westgriechischem, αισιμνατας. Uns interessiert insbesondere die Tatsache, daß der αισιμνατας wie der ιερομνημων auch in Sizilien heimisch gewesen zu sein scheint.

Was bedeutet nun αισυμνητης? Nach der verbreitetsten Annahme ist das Wort aus zwei Teilen zusammengesetzt: αισι + μνητης. Um mit dem letzteren zu beginnen, so ist μνητης mit μνημων nahe verwandt; beide gehören zum gleichen Verbum (μναομαι)[1]; beide bezeichnen den „Merker". Worauf sie zu merken haben, das sagt der erste Teil des Kompositums. Das Et. M.[2]) interpretiert αισυμναν mit αισιων μνημην ποιεισθαι. Αισιος gehört als Adjektiv zu αισα. Αισα ist der Anteil, den jemand von einer Sache erhält, die verteilt werden soll. In den Epen bezeichnet αισα vornehmlich den Anteil an der zu verteilenden Beute.[3]) Jeder bekam die ihm zukommmende Portion. So wird das Wort zur Bezeichnung des „Gebührenden, des Schicklichen, des Zukommenden" verwendet. Im weiteren Sinne ist dann „das zugeteilte Lebenslos, das Schicksal, Geschick, welches die Götter den Menschen zuteilen" ebenfalls αισα.

Die Götter regeln und überwachen die Zuteilung. Zeus selbst „teilt den Menschen das Glück (und seine Gaben) zu".[4]) Aber es gibt auch Sondergottheiten, denen das Amt des Verteilens speziell übertragen ist, Αισα und Μοιρα.[5])

Die Verteilung war ein außerordentlich wichtiger Akt. Jeder

---

[1]) Vgl. J. Charpentier in B. B. 30, 1906, 163: „-μνητης ist wahrscheinlich eigentlich ein fem. nomen actionis von der Wurzel μνη-, μνα- aus gebildet, die auch in μι-μνη-σκω und anderswo erscheint". Die μνημονες und ιερομνημονες hat auch M. Bréal (Mélanges Nicole, 1905, 40. f.) bereits mit dem zweiten Kompositionsglied αισι-μνηται in Verbindung gebracht.

[2]) E. M. pag. 39, 24.

[3]) Vgl. Σ 327, ε 40 und sonst.

[4]) Vgl. ζ 188. Daß die Götter „jegliche Verteilungen in ihrer Macht hätten", sagt auch Herodot II 52; vgl. VI 9, wo er die Götter τα ισα νεμοντες nennt. Dionysos führt die Beinamen Ισοδαιτης und Αισυμνητης (vgl. Roschers, Lex. d. Myth. S. 1034 und 1061); beide Namen sind bedeutungsgleich.

[5]) Μοιρα gehört mit μερος, μερις, μορα, μορος zusammen und bedeutet „Beschiedenes, Anteil, Teil"; das zugehörende Verbum μειρομαι = „erhalte meinen Anteil"; vgl. Solmsen, Beiträge 40. Αισι-μναν und αισιμνατας sind also eng verwandt mit μερι-μναν und μερι-μνατας.

Zu μειρομαι, μερος gehört lat. *mereo* „verdiene, erwerbe", *merenda* „Frühmahlzeit der Menschen, Mahlzeit der Tiere". „Verdienen, erwerben" bedeutet also ursprünglich nicht anderes als „seinen Anteil erhalten" und dieser Anteil bestand in der Teilnahme am Essen; man vgl. δαΐς „Mahlzeit" von δαΐζειν „verteilen"; Heiliges Geld 46 f. und 53.

Teilnehmer achtet peinlich darauf, daß er den ihm zukommenden Teil *(αισιμα)* erhalte.[1]) Man begreift, daß der Staat für die Aufgabe, den Bürgern ihre Gebührnisse richtig zuzuteilen, besondere Beamte einsetzt. Und eben das sind die Aisymneten.[2]) Ihr Amt ist *τα αισια νεμειν*, wie bereits die Erklärer der oben genannten Homerstellen richtig erkannt haben.[3]) Die beste deutsche Übersetzung dürfte die von Eduard Meyer sein, der den Aisymnetes „Gebührwalt" nennt.[4])

Das zweite Glied des Kompositums *-μνητης* ist identisch mit moneta, sprachlich sowohl wie sachlich. Moneta „verteilt" wie der Aisymnetes. Als Gottheit ist Moneta wesensgleich den griechischen Göttinnen *Αισα* und *Μοιρα*. Aber auch der erste Teil *αισι-* ist uns nicht unbekannt mehr. Nach der Meinung namhafter Sprachforscher[5]) ist nämlich gr. *αισιος* (zu *αισα*) mit lat. aequus eng verwandt, wenn nicht identisch. Stimmt diese Angleichung, dann wären in dem gr. *αισυ + μνητης* Aequitas und Moneta, deren sachliche Identität wir oben bewiesen, gewissermaßen zu einer sprachlichen Einheit zusammengefügt.

Die Richtigkeit der aus der bildlichen Darstellung von Ae-

---

[1]) Vgl. z. B. *ι* 42. *ξ* 433 ff. *Λ* 705.

[2]) Weil die Empfänger sehr darauf sehen, ihren richtigen Anteil zu bekommen, so muß der Verteiler mit besonderer Aufmerksamkeit vorgehen; er muß bedachtsam sein und gut aufpassen, daß kein Teilnehmer übervorteilt wird. Dies „Bedenken, Aufmerken" liegt in dem zweiten Kompositionsglied (*-μνητης* zu *μνησασθαι*) ausgedrückt. Wie der Sinn unseres bedenken und versorgen sich nach der Richtung „jemanden mit etwas begeben, ihm etwas zukommen lassen, zuteilen" entwickelt hat (worauf Solmsen a. a. O. 41 hingewiesen hat), so hat *μνησασθαι* (vor allem in der Verbindung mit *απο*) die Bedeutung „darauf bedacht sein zu entgelten" d. h. die Gegengabe für ein empfangenes Geschenk zu geben; z. B. *Ω* 425 ff. *εναισιμα δωρα . . απεμνησαντο* (man beachte, wie hier die beiden Elemente, aus denen *αισιμνητης* besteht, nebeneinanderstehen); vgl. Hes. Theog. 503 *απεμνησαντό χαριν ευεργεσιαων* und Thuk. I 137 *χαριν απομνησεσθαι αξιαν*.

[3]) So bemerkt der B-Scholiast zu *Ω* 347: *αισυμνητηρι, ο εστι βασιλει, οιονει αισιονομητηρι · οι γαρ βασιλεις τα αισια νεμουσι.* G. hat: *τηρουντι τα αισια, ο εστι τα δικαια.* Zu *ϑ* 258 f. bemerkt T.: *οι το καθηκον νεμοντες τοις αγωσιν — γινεται απο του αισιον — — νεμειν τοις αγωνιζομενοις·* BEQ paraphrasieren: *αισυμνηται λεγονται οι πρωτοι κριται και αγωνοθεται, οιτινες το αισιον ητοι το κατα μοιραν και καθηκον τοις αγωνιζομενοις απενεμον.* Vgl. zustimmend G. Curtius, Griech. Etym. 4. Aufl. 706 und O. Hoffmann, Berl. phil. Woch. XXX, 1910, 534 f.

[4]) Vgl. Geschichte des Altertums II 341.

[5]) Ahrens z. B. leitet (K. Z. VIII 460 f.) *αισα* und aequus aus dem gleichen Wortstamm her. Freilich ist die Ableitung nicht allgemein anerkannt; vgl. Boisacq. Dictionnaire étym. S. 28 f. s. v. *αισα*.

quitas und Moneta gewonnenen Vorstellung wird also durch die sprachliche Analyse voll bestätigt. Ob man nun annimmt, daß moneta eine originale Schöpfung der lateinischen Sprache ist oder unter griechischem Einfluß (wir sahen, wie der *αισιμνατας* gerade in den griechischen Kolonien Siziliens heimisch war) gebildet wurde,[1]) ist gleich. In jedem Falle ist Moneta „Verteilerin", wie es der Aisy-mnetes war. Und demzufolge ist moneta, Münze, ursprünglich der „Anteil", die „Gebühr".

Die Übereinstimmung zwischen dem gr. *Αισυμνητης* und der röm. Aequitas + Moneta führt von selbst zu der Frage, wie sich die gr. Bezeichnung für das geprägte Metall zu der lat. Benennung „moneta" stellt. Die Antwort auf diese Frage kann nur lauten: Die gr. Namen sind aus dem gleichen Milieu heraus gebildet. *Νομος* ist, wie ich schon früher ausgesprochen habe,[2]) aus „*νεμειν*" = „verteilen, zuteilen" gebildet.

Noch enger hängt mit dem lat. Ausdruck „moneta" eine andere gr. Bezeichnung zusammen. Mir scheint „*μνα*" aus der gleichen Wurzel wie „moneta" zu stammen. Man pflegt das Wort aus dem Semitischen abzuleiten.[3]) Aber warum soll man das Wort nicht unmittelbar mit *μνα-μων, αισι-μνα-τας* zusammenstellen. Doch selbst wenn man *μνα* mit dem sem. „maneh" bzw. „manah" zusammenbringt, so bleibt das Endergebnis gleich; denn der Stamm hat auch im Sem. die Bedeutung des „Teilens, Zuteilens".[4])

Daß *νομος* und moneta bedeutungsgleich sind, läßt sich noch durch eine andere Beobachtung stützen. Auf griechischen Münzen römischer Zeit erscheint zuweilen eine Gestalt, die wie Moneta und Aequitas Waage und Elle trägt.[5]) Die Gleichheit der Symbole erweist die Identität der Personen. Auf den griechischen Geprägen heißt die Figur *Νεμεσις*, auf den römischen Moneta. Moneta und *Νεμεσις* sind also wesensgleich, folglich auch *νομος* und moneta.

---

[1]) Da die Metallprägung in Rom ebenfalls unter Einwirkung von den griechischen Kolonien Süditaliens her aufgenommen wurde, ist der Name Moneta vielleicht ebenfalls von dorther übernommen.

[2]) Vgl. Heiliges Geld S. 29.

[3]) Vgl. Boisaq, Dictionnaire s. v., Hultsch, Metrol.² 103 und sonst.

[4]) Die sprachliche Verwandtschaft zwischen *μνα, νομος* einer- und moneta andererseits hat, wie ich nachträglich sehe, schon Charles Lenormant, Nouvelle Galerie myth. 77 (vgl. Babelon, Mémoire 1914, 258) vermutet, ohne allerdings durch sachliche Analyse den zwingenden Nachweis der Identität zu führen.

[5]) Auf Geprägen von Perinth, Nikomedeia, Laodikeia, Markianopolis; die Belege gibt Roscher, Lex. d. Myth. III₁, 163.

So schließt sich der Kreis. Alle Namen, die von den Griechen wie von den Römern zur Bezeichnung des geprägten Metalles gebraucht wurden, haben den gleichen Bedeutungsinhalt; sie sind sämtlich aus der Vorstellung des Teilens, Verteilens heraus gebildet worden.

IV.

Über den Ursprung der Münze.

Unsere Interpretation hat uns in die Sphäre der Güterverteilung geführt: Moneta ist „Verteilerin" wie *Νεμεσις*; *νομοι* und monetae sind „Anteile". Ist das Ergebnis richtig, so wird man vermuten dürfen, daß die Vorläufer der Münze in dem gleichen Bereich heimisch sind. Wie die Münze als staatliches Geld, so muß auch die vormünzliche Geldform ein Gegenstand sein, den die politische Gemeinschaft „verteilt". Das ist nun in der Tat der Fall, wie an zwei Beispielen gezeigt werden soll.

a) Zwei Vorläufer der Münze.

α) Opferfleischanteile als Geld.

Der Anteil am Opferfleisch war, wie ich in dem Buche über „Heiliges Geld" bewiesen zu haben glaube, ein typisches Geld der griechischen Frühzeit, mit dem die anderen Geldarten wie Bratspieße, Dreifüße, Becken u. a. m. ursächlich zusammenhingen. Der politische Verband war in erster Linie Kultgemeinschaft, die Teilnahme am Opfer das wichtigste Recht des Staatsbürgers. So wurde in Griechenland die Portion Opferfleisch typisches Entgeltungsmittel, das der Staat als Gebühr, Lohn, Geschenk an seine Bürger, Beamte oder sonstige verdiente Männer austeilte. Bei anderen indogermanischen Völkern (Indern und Germanen z. B.) hat das Opferfleisch, wie ich in dem genannten Buche nachwies, eine ähnliche Rolle gespielt.

Die Ansichten, die dort entwickelt wurden, habe ich immer wieder bestätigt gefunden. Beweismaterial zu häufen wäre leicht, erscheint mir aber unnötig. Nur auf weniges will ich hinweisen. Im frühen China ist die Bedeutung der Opfertiere als Entgeltungsmittel besonders klar. Anteil am Opferfleisch war typischer Beamtenlohn. Gewährung der Fleischportion vom Opfertier galt

als hohe Ehre,[1]) als Zeichen kaiserlicher Gnade: wer beim Kaiser in Ungnade fiel, dem entzog er den Anteil.[2])

Die hohe Wertschätzung des Opferfleisches finden wir auch im alten Ägypten. Die Hieroglyphenschrift hat als Zeichen für den „Beschenkten“ folgendes Bild: rechtwinklig gebogener, vorgestreckter Arm mit offener Hand; dabei ein Schenkelknochen, an dem sich ein Stück Fleisch befindet.[3]) Der ausgestreckte Arm symbolisiert das Darreichen, der Schinken das dargereichte Geschenk.

Der Schinken wäre nicht Zeichen für den „Beschenkten“ geworden, wenn er im alten Ägypten nicht das typische Geschenk gewesen wäre. Daß er vor allen anderen Gaben bevorzugt wurde, läßt sich aus Schrifttexten und bildlichen Darstellungen unmittelbar erweisen. Die Keulen der geschlachteten Opfertiere gelten als Geschenk für die Götter.[4]) Stierschenkel sind auch den Toten als Gabe dargebracht worden.[5]) Selten fehlen sie auf dem Gabentisch, der vor dem Toten steht.[6]) Der Schinken ist der Lohn[7]) des Priesters wie er überhaupt zum Gehalt der höheren Beamten gehört.

Der Anteil an den Opfertieren steht den Inhabern des Amtes (z B. dem Gaufürsten, den Mitgliedern der Priesterkollegien u. a.) als Einkommen zu.[8]) Dies Einkommen ist mit dem Amt verbunden und wird mit ihm auf den Nachfolger vererbt. So versteht man, weshalb die Hieroglyphe, die „erben, beerben, Erbe, Erbteil“ bezeichnet, ebenfalls den Schinken zeigt.[9]) Es ist, wie

---

[1]) „Fleisch essen“ hieß soviel wie „vornehm sein“, weil es Teilnahme am Opferfleischgenuß, der den Beamten zukam, bedeutete: so Max Weber, Religionssoz. I 350.

[2]) Vgl. Max Weber, ebenda I 290 Anm. 1, der Quellen und Literatur gibt.

[3]) Vgl. A. Erman, Ztsch. f. äg. Spr. 46, 1910, 100 ff. Daß es sich um einen Schinken handelt, beweist der Umstand, daß die Hieroglyphe für „Bein“ gleichgleichgebildet ist; vgl. a. a. O. 101 und 102 Anm. 1; vgl. auch P. Montet, Scènes de la vie privée 1925, 168 ff. Das Wörterbuch der aegypt. Sprache von A. Erman und H. Grapow, 1925, 50 f. stellt die hierher gehörigen Zeichen und deren Bedeutung zusammen.

[4]) Erman-Ranke, Aegypten und aegyptisches Leben[2], 366.

[5]) Ebenda S. 357.

[6]) Vgl. ebenda S. 360 Abb. 163, Taf. 23 Abb. 2. Auf Abb. 155 S. 344 beobachten wir, wie Schenkel dem Toten dargebracht werden.

[7]) Das Zeichen für Lohn ist dem genannten gleich; vgl. Ztschr. f. äg. Spr. 48, 1910, 156 und Erman-Grapow, Aeg. Wörterbuch 51.

[8]) Vgl. Erman-Ranke a. a. O. 104 f.

[9]) Ztschr. f. äg. Spr. 46, 1910, 100.

mich bedünkt, klar, daß der Opferanteil auch im alten Ägypten typisches Entgeltungsmittel war.[1])

Daß er im alten Griechenland die gleiche Bedeutung gehabt hat, sagten wir bereits. Es verbleibt noch die Frage, ob das Opfertier im alten Rom eine ähnliche Rolle gespielt hat. Es kann kein Zweifel sein, daß auch hier das Vieh Geschenk, Lohn, Buße gewesen ist, wie in Griechenland.[2]) Der Name für Geld, „pecunia", der von pecus „Vieh" herstammt, erbringt den unmittelbaren Beweis, daß das Vieh die gebräuchlichste Geldform der römischen Frühzeit gewesen ist.[3])

In Rom scheinen wie in Indien[4]) zumeist ganze Tiere als Entgelt verwendet worden zu sein. Aber die Verteilung von Fleisch, die in Griechenland Regel war,[5]) ist hier ebenfalls bezeugt. Bei Leichenbegängnissen z. B. ist unter die Anwesenden Fleisch verteilt worden.[6]) Solche Austeilungen (viscerationes) sind wahrscheinlich häufiger gewesen als wir aus schriftlichen Quellen nachweisen können. Zwei sprachliche Gründe sprechen dafür. Einmal scheint das Wort „As", mit dem der Römer sein ältestes Münzgeld bezeichnete, von „assum" = Bratenstück hergenommen zu sein. Allerdings ist diese Angleichung nur Vermutung.[7]) Dagegen ist eine andere Tatsache, die die Häufigkeit der Fleischverteilung erweist, sicher. Lat. caro, das späterhin ganz allgemein „Fleisch" bezeichnet, bedeutet ursprünglich nichts anderes als „Stück" bzw. „Anteil", ist identisch mit „pars."[8]) In diesem Sinne findet das Wort sich in den Berichten über das Fest des latinischen Bundes. Diesem Fest müssen wir hier noch eine kurze Bemerkung widmen.

Der Bund umfaßte die Gemeinden Latiums. Mittelpunkt des Bundes war das Bundesheiligtum auf dem Mons Albanus. Hier versammelten sich die Mitglieder jedes Jahr, um die Bundesangelegenheiten zu beraten; vor allem aber, um das Bundesfest zu begehen. Der wichtigste Akt der feriae latinae war das große

---

[1]) Das Zeichen für „Entgelt, Ersatz" gehört in die gleiche Kategorie; vgl. Erman-Grapow a. a. O. 51.

[2]) Heiliges Geld 77 f.

[3]) Ebenda 105 und 117.

[4]) Vgl. a. a. O. 43.

[5]) Vgl. a. a. O. 46 ff.

[6]) Vgl. Livius VIII 22.

[7]) Vgl. Heiliges Geld S. 117 f.

[8]) Vgl. Bücheler, Rhein. Mus. 38, 1883, 479; Walde, Lat. etym. Wörterb.² s. v. Von Servius zu Aen. I 215 wird visceratio mit caro indentifiziert.

Bundesopfer. Von dem Fleisch des Opfertieres erhielten alle Bundesmitglieder ihren Anteil. Ja, in diesem Anteil, in dem „carnem petere et accipere“ liegt die Bundesmitgliedschaft zutiefst beschlossen. Das wird vor allem darin offenbar, daß das Fest wiederholt werden muß, wenn die Verteilung nicht nach Recht und Gerechtigkeit erfolgt ist.

So kommen einmal Gesandte von Ardea nach Rom und beschweren sich vor dem Senat, daß sie beim Fest die ihnen zustehende Fleischportion nicht empfangen hätten. Das Kollegium der Pontifices beschließt daraufhin, das Fest noch einmal abzuhalten.[1]) Man sieht, von wie großer Bedeutung es war, daß die Verteilung richtig vorgenommen wurde. Nun ist mit gutem Grund vermutet worden,[2]) daß auf dem Mons Albanus das älteste Heiligtum der Moneta stand. Erst die Deutung, die wir oben vorgetragen haben, lehrt begreifen, warum gerade auf diesem Berge, dem religiösen Mittelpunkt des latinischen Bundes, Moneta einen Tempel hatte. Wo die richtige Zuteilung der Fleischportionen so wichtig war, wie bei den feriae latinae auf dem Mons Albanus, da war eine göttliche „Verteilerin“ notwendig und eben das ist Moneta. Sie scheint also eine altitalische Gottheit gewesen zu sein,[3]) die ihres Amtes bereits zu einer Zeit waltete, als geprägtes Metallgeld noch unbekannt war. Mit ihrem Namen und ihrem Heiligtum ist die Geldschöpfung dann auch verbunden geblieben, als der Staat Metall prägte. Es ist also nicht ein äußerer Zufall, sondern eine innere Notwendigkeit, daß die Geldprägung in ihrem Tempel lokalisiert ist. Moneta ist „Gebührwalt“; ob die Gebühr in einer Portion Fleisch oder in geprägtem Metallgeld besteht, ist gleich.

β) Ringe als Geld.

Regling, der bekannte Münzforscher, hat einmal bemerkt,[4]) daß „der Ring als Geldstück ebenso beliebt wie freilich in seiner Geldeigenschaft schwer zu fassen“ sei. Eine Schwierigkeit, den Ring als Geld zu verstehen, besteht nur, wenn man das Geld ausschließlich als Tauschmittel und Handelsinstrument faßt und aus dieser einsei-

[1]) Vgl. Livius XXXII 1 und XXXVII 3. Über die feriae latinae im Allgemeinen vgl. Pauly-Wissowa, RE VI₂ S. 2213 ff. und Daremberg-Saglio, Dictionnaire des antiquités II₂ S. 1072.

[2]) Vgl. E. Babelon, Mémoires 39, 1914, 252 f.

[3]) Wie schon Babelon (Mémoires 39, 1914, 252 f. und 255) und andere Gelehrte betont haben.

[4]) Art. „Geld“ in M. Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte, IV S. 214.

tigen Vorstellung heraus die Entstehung des Geldes betrachtet. Wer sich auf diesen engen Begriff nicht festlegt, versteht auch das Ringgeld sehr gut.

Der Ring ist als Geschenk sehr beliebt gewesen. Das tritt uns wieder in den Hieroglyphen mit aller Deutlichkeit entgegen. Der Ring erscheint neben der ausgestreckten Hand, die das Schenken symbolisiert.[1]) Der Ring ist das typische Geschenk des Königs. Dem verdienten Beamten wird vom Pharao „das Gold der Belohnung" verliehen und dieses Gold wird zumeist in Form von Arm-, Bein- und Halsringen gegeben.[2]) Auch der babylonische König hat seinen getreuen Dienern „Ringe an die Finger gesteckt und ihnen Halsketten umgehängt." [3]) Der Metallring begegnet als Königsgeschenk in der Amarnakorrespondenz.[4]) Auch im alten Testament werden Ringe aus Edelmetall als Geschenk erwähnt.[5]) Im nordischen Kulturkreis hat er als Geschenk, Ehrengabe, Lohn gleichfalls eine sehr große Rolle gespielt.[6]) Auch in der europäischen Bronzezeit hat er, nach den Funden zu urteilen, wohl eine ähnliche Funktion gehabt.[7])

Man darf also sagen, daß der Ring unter den vormünzlichen Geldformen eine bevorzugte Stellung einnimmt. Nicht nur wegen seiner weiten Verbreitung,[8]) sondern insbesondere wegen seiner engen Verknüpfung mit der Münze. Der Metallring ist der unmittelbare Vorläufer der Metallmünze.

Im alten Aegypten erscheint der Ring als Gewichts- (?) und Werteinheit.[9]) Auf Wiegeszenen und in Rechnungsurkunden sehen wir ihn in dieser Funktion. Eine der Aufgaben, die die Münze später gehabt hat, ist also beim Ring bereits vorgebildet.

---

[1]) Vgl. Ztschr. f. aeg. Sprache 46, 1909, 100 und Anm. 4 und Erman-Grapow, Aeg. Wörterb. 51.

[2]) Vgl. Erman-Ranke, Aegypten und aeg. Leben ² S. 133 ff.

[3]) So in einem Text, den Meissner, Babylonien und Assyrien S. 136 ausschreibt.

[4]) Ebenda S. 265.

[5]) Die Stellen bei Regling a. a. O. S. 214; er betont ausdrücklich, dass „aber nicht von eigentlichem Umlauf!" die Rede sei. Das ist sehr richtig bemerkt; der Ring ist zwar Geld, aber nicht Umlaufsmittel.

[6]) Vgl. weiter unten S. 63.

[7]) Ich bin heute geneigt, die beim Heraion von Argos in großer Zahl gefundenen Bronzeringe, die Waldstein bereits als Geld angesprochen hat, anders zu beurteilen als ich es früher (Heil. Geld 117 Anm. 63) tat.

[8]) Auch bei primitiven Völkern, vornehmlich in Westafrika, kommt er als Geld vor; vgl. Schurtz, Entstehungsgesch. des Geldes 113 f.

[9]) Vgl. Ztschr. f. äg. Sprache 43, 1906, 47 und besonders 70 f.

Wichtiger aber ist ein anderes Moment. Das mit dem Ring verbundene Siegel ist die Grundlage für die Erfindung der Münze.[1]) Der Münzkörper als ein geformtes, mit Bild und Aufschrift versehenes Metallstück ist aus dem Ringsiegel hervorgegangen. Die ältesten Siegel haben die Form von Skarabäen. Der ägyptische Skarabäus kann also gewissermaßen als eine Vorstufe zur Münze angesehen werden. Die Unterseite hat die gleiche Form eines Ovals wie die frühen Münzen; sie zeigt auch bildliche Darstellungen, die inhaltlich nicht selten an Münzbilder erinnern[2]); vielfach sind die Bilder von den Namen des Pharao, seiner Kinder, oder hoher Beamten begleitet;[3]) auch das eine Analogie zu den Münzen.

Der mit einer ovalen bzw. runden Metallplatte verbundene Ring hat in der kretisch-mykenischen Kultur, wie die zahlreichen Funde erweisen, [4]) eine hochbedeutende Rolle gespielt. Seine Form ist von Aegyten stark beeinflußt. Auch der Bildinhalt (Kultszenen, dazu Kampf- und Jagdbilder) zeigt Ähnlichkeit. Bemerkenswert ist eine formale Eigenart des kretisch-mykenischen Siegelringes. Es gibt viele Ringe, deren Durchmesser so klein ist, daß sie unmöglich am Finger getragen worden sein können. Während die Ringrundung verkümmert, bleibt die Metallplatte in alter Größe bestehen. Sie verselbständigt sich, emanzipiert sich auch vielfach von der ursprünglichen Bestimmung als Siegel zu dienen. Das wird durch eine technische Einzelheit deutlich. Das Bild ist nämlich, wie die formale Gestaltung deutlich zeigt, nicht immer als Siegel geschnitten. Der Weg, wie die Münze allmählich entsteht, liegt deutlich vor uns.

Um 1000 v. Chr. verschwindet der Siegelring. „In der griechischen Welt der geometrischen Periode“ (d. h. zwischen 1000—700 v. Chr.)[5]) kommt er nicht vor. Um 700 taucht er wieder auf. Um die gleiche Zeit wird die Münze erfunden. Es erscheint mir evident, daß die beiden Ereignisse, das Wiedererscheinen des Siegelringes und die Erfindung der Münze, ursächlich

[1]) Dazu sind die Ausführungen Heil. Geld 139 ff. zu vergleichen, die in Einzelheiten modifiziert werden.

[2]) Es gibt z. B. zahlreiche Skarabäen mit historischen Szenen. Dahin gehören auch die sog. Gedächtnisskarabäen auf einzelne Taten des Pharao; vgl. z. B. Ztscbr. f. äg. Spr. 39, 1901, 62 ff. und weiter unten S. 52.

[3]) Ein typisches Beispiel bei F. W. v. Bissing, Ztschr. f. äg. Spr. 41, 1904, 70 ff. Vgl. H. Schäfer, Aeg. Goldschmiedearbeiten, 1910, 43 ff., 45 ff.

[4]) Vgl. die gute Uebersicht über die Entwicklung des Ringes in Griechenland und Rom von Marshall in Pauly Wissowa-Kroll, RE. II. Reihe 1, 807 ff.

[5]) Vgl. Marshall a. a. O. 812.

zusammengehören. Die Münze als Geld ist aus dem Ringgeld erwachsen.[1]) Wie eng sie in der Vorstellung verbunden waren, zeigt u. a. die Tatsache, daß der Ring noch im Mittelalter eines der beliebtesten Münzzeichen war.[2])

b) Die ursprünglichen Funktionen der Münze.

Seitdem es Münzen gibt, sind sie umgelaufen. Das beweist einmal die Abnutzung der Oberfläche[3]) dann auch das Auffinden der Münzen fernab von ihrer Prägestelle. Auch die Angaben von Schriftstellern bezeugen die Verbindung mit dem Gütertausch. Solche Zeugnisse gibt es schon aus dem Altertum. Platon und Aristoteles z. B. nennen die Münzen Tauschmittel. Es ist also wohl zu verstehen, wie man glauben konnte, die Münze sei im Handelsverkehr entstanden und ihre ursprüngliche Funktion die Tauschmittelfunktion.

Unterstellen wir aber diese Ansicht als richtig, so ergibt sich eine unüberwindliche Schwierigkeit. Warum hat die Münze von dieser Funktion nicht auch ihren Namen erhalten? Der Vorgang des „Verteilens", von dem sie benannt wurde, involviert den Güterumtausch im eigentlichen Sinne nicht. Die Verteilung kennt nur zwei Partner, den Geber und Empfänger. Ob der Empfänger das ihm zugeteilte Objekt behält, sodaß es bei ihm verbleibt, oder weitergibt, sodaß es in Kurs kommt, ist für den Verteiler selbst irrelevant. Ist die vorgetragene Deutung von *νομος* und moneta richtig, so kann die Tauschmittelfunktion nicht die Primärfunktion sein.

Sofort erhebt sich die Frage: Welche Funktionen sind denn aber die ältesten? Der Beantwortung dieser Frage gelten die folgenden Ausführungen.[4])

α) Münzen als Ehrenzeichen.

In monarchischen Staaten des Altertums ist die Prägung nicht selten je nach der Metallart abgestuft und auf verschiedene

[1]) Der Ring ist auch in anderen Kulturen (Siam, China) zur Münze geworden. Solche „Ring"-münzen bespricht G. Thilenius, Primitives Geld, Arch. f. Anthropol. 18, 1920, 26 f.

[2]) F. Friedensburg, Symbolik der Mittelaltermünzen I S. 9 ff. Die Behauptung auf. S 11, daß der Ring „jeder allegorischen Beziehung auf Geld und Münze ermangelt", wird durch unsere Ausführungen widerlegt.

[3]) Vgl. oben S. 21.

[4]) Ich bedaure, daß der mir zur Verfügung stehende Raum sehr beschränkt ist, sodaß ich mich (nicht selten, wie mir scheint, auf Kosten der Klarheit) kurz fassen muß.

Instanzen verteilt. In Persien z. B. ist Goldprägung königliches Vorrecht, Ausgabe von Silber aber Satrapen, Dynasten, Städten freigegeben. Die römischen Kaiser haben Gold und Silber sich selbst vorbehalten, dagegen die Bronzeprägung dem Senat überlassen. Noch im byzantinischen Reiche und den Staaten der Völkerwanderungszeit lebt „das altorientalische Goldreservat des Oberherrn“ weiter.[1]) Wie ist die Zerlegung des Prägerechtes zu erklären? Als Währungsmaßnahme ist sie nicht zu verstehen. Sie kann nur Ausdruck und Mittel gesellschaftlicher Rangordnung sein. Gold ist das vornehmere Metall, deswegen behält der Fürst die Goldprägung sich selbst vor. Die weniger angesehenen Metalle überläßt er den unteren Instanzen. Die Kluft, die die römische von der modernen Münze trennt, tritt deutlich hervor, und ebenso die enge Verwandschaft, die sie mit der modernen Medaille hat.

Ich bringe ein Analogon aus allerjüngster Zeit, das illustriert, wie unmöglich es ist, die Teilung der Münzprägung auf ökonomische Motive zuruckzuführen. Auf der Olympiade zu Amsterdam (1928) nahmen, wie die Zeitungen meldeten, die Königin von Holland, der Prinzgemahl und Graf Baillet-Latour die Preisverteilung vor. Da verteilte die Königin die goldenen, ihr Gemahl die silbernen, der Kammerherr die bronzenen Medaillen. Das Metall der Medaillen war also dem Stande dessen, der es verteilte, angepaßt; m. a. W. die Metallart drückte den Rang des Verteilers aus. Die gleiche Bedeutung hat die Abstufung der Münzprägung in monarchischen Staaten. Die Münze ist in Monarchien nicht selten noch reines Standesgeld. Die Ehre dessen, der die Münzen prägt und ausgibt, kommt in der Metallart zum Ausdruck.[2])

Auf der anderen Seite richtet sich das Metall auch nach der Ehre, die dem Empfänger erwiesen werden soll. Je höher die auszuteilende Ehre, umso edler das gegebene Metall. Die Gabe in Gold ist Ausdruck höchster Wertschätzung, dann folgt nach dem

---

[1]) Vgl. Regling, Münzkunde (Einleitung in die klass. Altertumsw. hrg. v. Gercke-Norden) II 2 1922, 105; vgl. 85 f., 92, 99.

[2]) Der alte Hofantiquarius Heraeus, der im 18. Jahrh. Kustos der Wiener Münzsammlung war, hat das Ehrenprinzip sogar beim Ausbau des von ihm betreuten Kabinetts walten lassen. Bronze und Blei waren einer kaiserlichen Sammlung nicht würdig, nur Silber und Gold durfte sie enthalten: vgl. G. Habich, Die Medaillen der ital. Renaissance 1923, 16. Der Grundsatz: „Gold geziemt allein dem Fürsten“ ist in der Geschichte immer wieder bezeugt. Ich bringe nur noch einen Beleg, der in diesem Zusammenhang wichtig ist. Der König benutzt beim Rechnen goldene Rechenmünzen, alle anderen haben sich mit silbernen zu begnügen; vgl. die Erzählung von Olivier de la Marche bei Dannenberg, Grundz. d. Münzkunde 2. Aufl. 292.

Maß der zu erweisenden Ehre Silber, dann Bronze. Diese Abstufung ist überhaupt bei Geschenken in Metall die Regel. Kränze, Vasen, Ringe, Fibeln werden je nach Stand und Leistung des Empfängers in Gold, Silber oder Bronze gegeben.

Bei Münzen ist der gleiche Brauch oft bezeugt. Aus römischen Quellen läßt sich nachweisen, daß je nach Rang und Verdienst goldene oder silberne Münzen gegeben wurden. Und diese Sitte hat sich bis in die Neuzeit hinein gehalten. Wenn der Fürst von Ysenburg und Büdingen die sog. Schnepfenheller den gewöhnlichen Treibern in Kupfer, dem Schützen aber, der die erste Schnepfe schoß, in Silber gab, so ist die Abstufung auch hier deutlich. Beispiele der Angleichung der Metallart der Münze an die zu erweisende Ehre des Empfängers gibt es zahlreich; die angeführten müssen genügen.

Nun ist die Ehre nicht bloß nach der Metallart[1]) bemessen worden. Auch die Quantität dient als Mittel der Abstufung. Livius schildert,[2]) wie während der punischen Kriege afrikanische Kleinfürsten Gesandte nach Rom schicken. Der Senat gibt ihnen Geschenke. Außer anderen Dingen erhalten sie auch Schalen. Da es sich um königliche Empfänger handelt, bestehen alle aus Gold; aber das Gewicht ist abgestuft. Der angesehenste bzw. verdienteste König bekommt eine Schale von 5, die anderen von je 3 Pfund Gewicht. Welche Rolle die Gewichtsabstufung bei der Zuteilung von Ehrengaben gespielt hat, ist bekannt. Der metallene Kranz z. B. war nach Rang und Verdienst des Empfängers an Gewicht verschieden.

Auch bei Münzen ist die Abstufung des Gewichtes nach dem Maß der Ehre nachzuweisen. Wieder nenne ich statt vieler nur ein Beispiel. F. Kenner hat gelegentlich darauf hingewiesen,[3]) daß die Verschiedenheit des Gewichtes bei Goldmünzen gleichen Gepräges sich nur so erklären lasse, daß sie beim Kaiserfest an Chargen verschiedenen Ranges verteilt werden sollten. Die Gewichtsabstufung der zu verteilenden Münzen wächst, je mehr sich die Rangordnung im Staat differenziert. Der Unterschied zwischen den Ständen drückt sich in den Münzen, die das betreffende Gemeinwesen prägt, unmittelbar aus. Goldmedaillons schwersten

[1]) Es braucht nicht betont zu werden, daß ganz allgemein der Stand des Gebers in der Abstufung der Geschenke zum Ausdruck kommt. Z. B. „Tiere schenkt jeder nach seinem Stand, der hirt rinder und schafe, der edelmann rosse"; J. Grimm, Kl. Schr. II 183.

[2]) XXVI, 4, 9.

[3]) W. N. Z. 27, 1895, 104.

Gewichts und Kupfermünzen geringster Qualität nebeneinander sind nur in autokratisch regierten Staaten möglich, weil eben hier die Kluft zwischen Hoch und Niedrig sehr groß ist. Ob umgekehrt die demokratische Idee im Sinne einer Gleichordnung aller Bürger auch auf die Münzschöpfung eingewirkt hat, wäre der Untersuchung wohl wert.

Wir sehen, wie Art und Menge der Metalle Ausdruck für das Maß der Ehre sind. Mir will scheinen, daß auch die Metallqualität für den Ausgeber (sit venia verbo!) „Ehrensache" gewesen ist. Um dies zu illustrieren, knüpfe ich an die Erzählung Herodots über die Geburtstagsfeiern des persischen Großkönigs an. Das Gastmahl, das der König an diesem Tage gibt, wird „das vollkommene" genannt.[1]) Die Perser erhalten bei dieser Gelegenheit auch Geschenke. Ist der Großkönig, wie das Epitheton zum Ausdruck bringt, darauf bedacht, das Mahl „vollkommen" zu machen, so darf man mit Recht vermuten, daß er auch bei den Geschenken, die er verteilt, auf Qualität gesehen habe. Auch die Münzen sind königliche Gaben. Um der Ehre des Königs willen müssen also auch sie „vollkommen" sein. Daß bei der Münzprägung der Ehrenstandpunkt des Prägeherrn wirklich eine Rolle gespielt hat, bezeugt der gleiche Herodot. Er erzählt,[2]) daß der Perserkönig Dareios Münzen aus allerfeinstem Gold schlug und zwar „in dem Bestreben, sich ein Denkmal zu hinterlassen, wie es sich kein anderer König errichtet hat". Das läßt den Unterkönig Aryandes in Ägypten nicht ruhen. Er schlägt Münzen aus ganz feinem Silber und, wie Herodot hinzufügt, „ist noch jetzt das aryandische Silber das allerfeinste". Der Ehrgeiz des Dareios ist verletzt, er läßt ihn umbringen.

Diese Erzählung ist sehr bezeichnend. Wir sind heute geneigt anzunehmen, die Metallfeinheit sei von der Rücksicht auf die Eignung der Münze für den Handelsverkehr bestimmt. Hier sehen wir ein ganz anderes Motiv wirksam. Das Streben nach Ehre und Ruhm veranlasst den, der die Münze ausgibt, möglichst feines Metall zu verwenden. Ob dies Motiv auf die Metallqualität der Münzen nicht stärker mitgewirkt hat, als wir quellenmässig nachweisen können? Zumal im Altertum. Wir wissen, welch grosse Bedeutung die Ehre im Leben antiker Staaten gespielt hat. Zahllose Ehrendekrete, Kranzverleihungen, öffentliche Aufzüge sind Zeugen. Ohne den Agon, den typischen Exponenten des Triebes nach Ruhm und Ehre, ist die antike Welt nicht denkbar.

---

[1]) Herodot IX 110.

[2]) Herodot IV 166.

Waren z. B. die athenischen Münzen allein aus Handelsrücksichten besonders fein oder spielte auch hier die Ehre des Staates mit? Die prachtvollen Gepräge Siziliens, zumal die syrakusanischen Dekadrachmen, die ungezählte, kunstverständige Betrachter, unter anderem auch Goethe, in helle Begeisterung versetzt haben, sind anders überhaupt nicht zu verstehen. Sie sind ein Produkt des gleichen Geistes, der uns aus den Gedichten Pindars entgegenweht. Festgaben stellen sie dar, die den Ruhm der festgebenden Stadt verkünden sollten. Wer diese Prachtstücke unter dem Blickwinkel von Handel und Güterverkehr wertet, versündigt sich am Geist, der in ihnen verkörpert ist. Sie sind Ehrerweise wie Ehrenkranz und Ehrensäule.

Ich weiß, man wird mich hinweisen auf den Stempel, der ja doch eine Garantie für Gewicht und Feingehalt des im Münzkörper enthaltenen Metalles sei. Ist diese rationale Erklärung die allein richtige? Ich glaube nicht. Auch in dieser Hinsicht ist eine Korrektur der geltenden Ansicht notwendig und möglich.

β) Münzen als Erinnerungszeichen.

Dareios wollte mit den feinhaltigen Münzen (wie Herodot a.a.O. wörtlich sagt) ein Denkmal *(μνημοσυνον)* hinterlassen. Die Münze konnte also auch *μνημα* sein. Daß sie wirklich Denkmal gewesen ist, beweisen die Namen, mit denen das geprägte Metall bezeichnet wird. Wie *μνα* mit *μναμα*, so gehört moneta mit monumentum sprachlich eng zusammen.[1]) Der Denkmalcharakter der Münze kann, wie wir sahen, in der Feinheit des Metalles, aus dem sie hergestellt wird, begründet sein. Außer dem Material kommen aber vor allem Bild und Aufschrift als die eigentlichen Ausdrucksformen der Erinnerung in Betracht.

Um die Münze als Denkmal zu verstehen, erscheint es mir wichtig, von Denkmalsformen auszugehen, die der Münze zeitlich vorangehen, um dann zu versuchen, von diesen die Brücke zur Münze zu schlagen.

Ein beliebtes Münzbild ist der Löwe.[2]) Er begegnet hauptsächlich auf königlichen Prägungen.[3]) Die ältesten Münzen der Lyderkönige z. B. führen den Löwen. Insbesondere haben zahl-

---

[1]) Das dem lat. monere entsprechende ai. manáyati bedeutet „ehren, Ehre erweisen“; vgl. Walde, Lat. etym. Wörterb.[2] s. v.

[2]) Zahlreiche Beispiele bei Regling, Die Münze als Kunstwerk 1925; vgl. das Inhaltsverzeichnis.

[3]) Abgesehen natürlich von den Darstellungen aus der Heraklessage.

reiche Fürsten bzw. Satrapen der östlichen Länder den Löwen auf ihre Münzen gesetzt. Warum nehmen gerade sie den Löwen als Münzbild? Die Antwort, der Löwe sei als königliches Wappen auf die Münze gesetzt, weicht der eigentlichen Erklärung aus. Der Grund liegt, wie wir sehen werden, tiefer.

Der Löwe ist Sinnbild körperlicher Kraft. Diese Symbolik hat vor allem im alten Orient gegolten. Der ägyptische Pharao z. B. wurde in Preisliedern „Löwe" genannt[1]) und bildlich als Löwe dargestellt.[2]) Um seine gewaltige Kraft den Untertanen zu dokumentieren, unternahm er Löwenjagden. Und diese Jagden ließ er bildlich darstellen,[3]) um ein dauerndes Denkmal seiner übermenschlichen Leistungsfähigkeit hinzustellen. Wandflächen und Rundskulpturen, Plastik und Malerei dienten ihm in gleicher Weise zur Verherrlichung seiner Taten. Uns aber interessiert hier vor allem eine Form des Erinnerungsmales, nämlich der Skarabäus. Auf der Unterseite jener heiligen Käfer ließ der Pharao durch Bild und Schrift seine Löwenjagden verewigen. Derartige Denkskarabäen besitzen wir z. B. von Amenophis III. auf seine Wildstier- und Löwenjagden.[4])

Skarabäen sind, wie wir sahen,[5]) in gewissem Sinne Vorläufer der Münzen. Die Frage liegt also nahe, ob auch die Münzen ähnlich wie die Skarabäen Erinnerungsträger gewesen seien. Wir können, wie ich glaube, die Verbindung zwischen der Münze und den anderen Denkmalsformen unmittelbar herstellen. Das bekannte Löwenkampfschema (König gegen den auf den Hinterpranken stehenden Löwen andringend), das auf Denkmälern zahlreich vorkommt,[6]) kehrt auf Münzen in der gleichen Form wieder.[7]) Ein anderes Beispiel zeigt den Denkmalcharakter besonders eindringlich; ich meine die Lysimachostetradrachme.

---

[1]) Vgl. Erman-Ranke, Ägypten² 466.

[2]) Die Hieroglyphe „König" zeigt den Vorderteil eines Löwen.

[3]) Vgl. Erman-Ranke a.a.O. 272 Anm. 2, wo die erhaltenen Bildnisse aufgezählt sind. Auch bei den babylonischen Herrschern ist die Löwenjagd, wie die erhaltenen Darstellungen zeigen, sehr beliebt gewesen; vgl. Meißner, Bab. u. Ass. 1920, 73 f.

[4]) Vgl. Erman-Ranke a.a.O. 274 f. mit Abb. 114 und zuletzt J. Baikie and Stanley A. Cook, The Amarna Age 1926, Taf. V.

[5]) Vgl. oben S. 46.

[6]) Ungemein zahlreich sind Löwenkämpfe auf altorientalischen Siegelzylindern dargestellt worden. Der Tafelband von O. Weber, Altorientalische Siegelbilder, 1920, enthält sehr viele Beispiele.

[7]) Z. B. auf einem Didrachmon von Sidon bei Regling a. a. O. Abb. 415, einem Stater von Tarsos ebenda 421; auf dem Stater eines Satrapen von Mallos und dem Tetradrachmon eines Königs der Päonier ist der Löwe angesprungen; vgl. Regling a. a. O. 608 und 807.

Alexander der Große veranstaltet im Tiergarten von Sidon eine Löwenjagd. Lysimachos, der Leibwächter des Königs, wird von einem Löwen angefallen. Das wilde Tier überwältigt ihn fast; aber es gelingt ihm schließlich, sich zu befreien. Nun zeigt die Rückseite der Lysimachosmünzen das Bild des springenden Löwen. Es ist längst vermutet worden, daß dies Bild und jenes Ereignis innerlich zusammenhängen.[1]) Und wenn auch die Verewigung der Heldentat selbst nicht beabsichtigt war, als Symbol der gewaltigen Körperstärke, die dem Lysimachos seitdem nachgerühmt wurde, hat das Münzbild der Lysimachosgepräge gleichwohl zu gelten.

Ich habe ein einzelnes Münzbild ausgewählt, um daran den Charakter der Münze als Denkmal aufzuzeigen.[2]) Unter den zahllosen Typen gibt es viele andere, mit deren Hilfe sich der gleiche Beweis führen ließe; aber die einzelnen Bilder durchzusprechen ist an dieser Stelle unmöglich.

Eine andere Frage erscheint wichtiger. Fügen sich auch Porträt und Aufschrift dem Denkmalcharakter ein, den wir der Münze vindizieren? Gehen wir von der ursprünglichen Bedeutung der Münze aus. Vom „Verteiltwerden" trägt sie ihren Namen. Verteilungen sind in Übung gewesen, seitdem es geordnete Gemeinwesen gab. Wir finden sie bei Naturvölkern ebensowohl wie in den Staaten der Frühzeit. Unter den zahlreichen Gütern, die in den vorgriechischen Staatswesen verteilt wurden,[3]) befand sich geprägtes Metall naturgemäß noch nicht. Welche Gegenstände wurden nun verteilt? Vor allem interessiert uns hier, ob sich unter den verteilten Objekten auch Porträts befanden.

Wiederum muß ich den Leser nach Ägypten führen. Der Pharao verteilte zu Neujahr Geschenke an verdiente Beamte und andere Günstlinge.[4]) Die verschiedensten Kostbarkeiten wurden

[1]) Zuletzt von O. Brendel, „Die Antike" IV 1928, 319.

[2]) Es erscheint mir wichtig, darauf hinzuweisen, daß der Löwe als symbolisches Zeichen zugleich auch Mittel der Ehre und Auszeichnung gewesen ist. Tapferen Soldaten übergab der ägyptische Pharao als „Orden" goldene Löwen und Fliegen (die letzteren als Zeichen des unermüdlichen Eifers); vgl. Ztschr. f. äg. Spr. 48, 1911, 143 ff. Es liegt nahe zu fragen, ob nicht Münzen mit Löwenbild auch als „Tapferkeitsmedaille" verliehen worden sein können.

[3]) In primitiven Menschengemeinschaften ist vor allem Kriegs- und Jagdbeute Gegenstand der Verteilung gewesen. Es finden sich auch Verteilungen, die z. B. der Häuptling aus seinem Besitz vornimmt. Festlichkeiten geben Anlaß zu diesen persönlichen Verteilungen, wie denn andererseits Beuteverteilungen festliche Gelage nach sich ziehen.

[4]) Vgl. die Schilderung bei Erman-Ranke, Ägypten[2] S. 136.

für diesen Zweck bereitgestellt, Waffen und Möbel, Schmuckgegenstände und anderes Luxusgerät. Die Festgaben bestehen zumeist aus Edelmetall. Unter den Geschenken, die der König verteilt, befindet sich auch sein Porträt „in allen möglichen Stellungen und Gewändern".

Warum schenkt der Pharao seinen Beamten, Freunden und verdienten Untertanen sein eigenes Bild? Der Sinn einer solchen Gabe scheint klar: Porträts sind Erinnerungszeichen, die das Andenken an den Geber bei den Empfängern wachhalten sollen. Wenn der König Amasis sein Porträt als Weihgabe nach Kyrene und Samos stiftet,[1]) so ist der Zweck eben der, sich bei der Gottheit in empfehlende Erinnerung zu bringen. Ob das Porträt des Herrschers auf Münzen nicht ursprünglich eine ähnliche Bedeutung gehabt haben kann? Wir wissen, daß die römischen Kaiser die sog. Medaillons, die ihr Bild trugen, ebenfalls beim Neujahrfest verteilten. Da liegt es nahe anzunehmen, daß die Absicht bei ihnen die gleiche war, wie bei den ägyptischen Pharaonen. Die Sitte, daß Staatsoberhäupter ihr Porträt (Photographie, Gemälde, Büste) an Personen, die sie auszeichnen wollen, schenken, ist auch in der Gegenwart lebendig. Aber das Bild als persönlicher Gnadenerweis ist heute geschieden von dem Porträt, das Briefmarke und Münze tragen. Daß das Münzporträt bis in die Neuzeit hinein vornehmlich den Sinn gehabt hat, das Andenken an die dargestellte Persönlichkeit wach zu halten, wird zumeist vergessen.

Auch die Aufschrift ist mit dem Denkmalcharakter der Münze engstens verknüpft und nur aus ihm heraus zu verstehen. Die Beschriftung der Münze geht vollkommen parallel mit den Aufschriften der anderen gleichzeitigen Kunstwerke. Das Münzbild mit der ältesten Aufschrift führt sich selbst redend ein,[2]) genau so wie die Plastiken archaischer Zeit. Die erklärenden Beischriften der nächsten Jahrhunderte finden ebenfalls ihre Entsprechung in den Aufschriften anderer Kunstwerke. Dieser Gleichlauf ist vor allem auch in der Kunst monarchisch regierter Reiche evident. Die Münzen werden genau so zu Verkündigern des Ruhmes wie Bauten und Bildsäulen. Die „immensa laudum cupido" der römischen Imperatoren drückt sich gleicherweise in den Inschriften ihrer Stein- wie ihrer Metalldenkmäler aus. Auch die letzteren (und zu ihnen gehören an bevorzugter Stelle auch die Münzen) wollen die Taten

---

[1]) Herodot II 182.

[2]) Abgeb. bei F. Friedensburg, Die Münze in der Kulturgesch. 2. Aufl. S. 28 Abb. 6.

und Tugenden der kaiserlichen Majestät verherrlichen. Hat ein Kunstwerk den Zweck, Ehre und Ansehen dessen, der es erschaffen ließ, zu verkünden und die Erinnerung an seine Person wachzuhalten (und daß dies der Sinn des antiken Kunstwerks ist, beweisen die Namen, mit denen es in den klassischen Sprachen bezeichnet wird, μνημα und monumentum deutlich), dann ist auch die Münze, weil sie Denkmal ist, zugleich in eminentem Sinne Kunstwerk.

Einer der besten Kenner antiker Münzen, Kurt Regling, hat jüngst ein Buch über „Die antike Münze als Kunstwerk"[1]) geschrieben. Darin wird einleitend behauptet, daß „der Münze begrifflich kein künstlerischer Zweck anhaftet". Das Buch Reglings ist voll feiner Bemerkungen über die künstlerische Schönheit der antiken Münze. Umso mehr bedauert man diesen Satz. Freilich kann die Münze der Aufgabe als „Umlaufsmittel auch ohne Entwicklung irgendwelchen Kunstwertes dienen",[2]) aber der Umlauf ist eben nicht ihr ursprünglicher Zweck. Man sieht, wohin die begriffliche Verengung, die in der Münze „ein handliches Metallstück, das als Zahlungs- und Umlaufsmittel dient, und für dessen Gewicht und Feingehalt der Staat durch Bild und Aufschrift bürgt,"[3]) führt. R. ist viel zu tief in das Wesen der antiken Münze eingedrungen, um nicht zu sehen, daß „gerade die Griechen den Zweck der Münze als Umlaufsmittel den künstlerischen Ansichten oft untergeordnet" haben.[4]) Aber die Vorstellung, die Münze sei primo loco Umlaufsmittel, steht für ihn so fest, daß er den originalen Charakter als Denkmal und Kunstwerk leugnet. Der Historiker hat die Pflicht, sich von dem Zwang der Definition freizumachen.[5])

---

[1]) Berlin 1925.

[2]) Regling ebenda S. 1.

[3]) So Regling in der Einleitung.

[4]) Vgl. auch S. 49 f., wo R. von der „Freude an der Schönheit ... ohne politische oder kommerzielle Veranlassung" spricht.

[5]) Um zu zeigen, wie das Verstehen wichtiger Geldformen geradezu unmöglich gemacht wird, wenn man die Geldfunktion einseitig auf den Umlauf beschränkt, will ich noch auf das berühmte Steingeld der Insel Jap (Karolinen) hinweisen. Regling führt über diese Geldart folgendes aus (M. Ebert, Reallexicon der Vorgesch. IV$_1$, 211): „Mühlsteinähnlich bearbeitete und durchbohrte Steinscheiben, im Durchmesser von einer halben Spanne bis zu über Manneshöhe schwankend ... die man auf den benachbarten Palau-Inseln bricht, dort mühselig bearbeitet und noch mühseliger nach Jap hinüberfährt; wie (der Stein) zur Geldrolle gekommen ist, ist ungeklärt, da eine Entstehung aus Schmuckgeld wegen der Größe selbst der kleinsten Stücke kaum denkbar ist, ebensowenig eine Entstehung aus Gerätgeld oder aus Rohmaterial, da von der praktischen Verwendung oder Verwendbarkeit der so geformten Steine oder des Gesteins

Erst dann erschließt sich der Geist, der diese kleinen Kunstwerke beseelt. Sie sind nicht, wie die moderne Münze, in erster Linie technische Instrumente einer rationalen Wirtschaft. Gewiß stellen sie auch einen Sachwert dar, der entweder in dem Stoff selbst oder in dem Anspruche bzw. Forderungsrecht, das sie legitimieren, begründet ist. Aber bei den früheren Münzen ist der Sachwert mit einem persönlichen Wert verknüpft. Und zwar geht in der Funktion der Münze als Ehren- und Erinnerungszeichen der persönliche Wert dem Sachwert voran. Münzen dieser Art sind mehr als Geschenke gegeben und genommen worden denn als Ware. Schäffle hat einmal ausgeführt, daß die Wertung der Persönlichkeit durch Orden erfolge, Geld dagegen die Aufgabe habe, Sachen zu werten.[1]) Nimmt man diese Scheidung als gegeben, so wird man sagen müssen, daß die antike und mittelalterliche Münze ebenso nahe, wenn nicht näher zu den Orden als zum Gelde stehe. In jedem Falle glaube ich behaupten zu dürfen, daß das Münzbild ursprünglich Ausdruck der persönlichen Beziehung zwischen Spender und Empfänger, nicht Garantiezeichen sachlichen Wertes war.

überhaupt nicht die Rede ist. Auch macht die Größe und Schwere gerade der meistgeschätzten größten Stücke eins der wichtigsten Kriterien des Geldes, nämlich die Umlaufsfähigkeit unmöglich; die 2—40 [!] pfündigen Steinringe der neuen Hebriden . . sind ebenso rätselhaft."

Das Rätsel löst sich, sobald man sich nicht auf den Umlauf als Primärfunktion des Geldes festlegt. Die Geldsteine der Insel Jap sind Ehren- und Erinnerungszeichen. Das wird schon darin deutlich, daß der Eigentümer sie vor die Tür bzw. an die Straße stellt. Sie legitimieren die körperliche Kraft des Besitzers; denn sie zu brechen und übers Meer zu bringen erforderte höchste Anstrengung. Und um so größer war die Leistung, je umfangreicher der Stein war. Warum gerade die größten Stücke den höchsten Wert repräsentieren, wird deutlich.

Dies Steingeld gehört zur Gruppe des Schmuckgeldes. Liegt dem Schmuck der Zweck zu Grunde, den Inhaber aus seiner Umgebung hervorzuheben und auszuzeichnen, dann ist auch das Steingeld Schmuckgeld. Der Unterschied ist nur der, daß das eigentliche Schmuckgeld beweglich, das Steingeld unbeweglich ist. Aber als Gruppe gehören sie zusammen genau so gut wie im Altertum die Denkmäler aus Stein mit den *μνηματα* bzw. monumenta aus Metall, eben den Münzen, zusammengehören, die ja auch „zu allen Zeiten und in allen Ländern gern zum Schmuck genommen werden" (Regling ebenda).

[1]) Abriss der Soziologie 1906, 35 und besonders 188.

γ) Münzen als religiöse Zeichen.

Balduin Möllhausen erzählt in seiner Reisebeschreibung über Nordamerika,[1]) wie ein Indianerhäuptling eine Verteilung an seinen Stamm vornimmt. Er hat von dem Anführer der Expedition, deren Mitglied der Erzähler ist, Geschenke erhalten, die vornehmlich aus Decken bestanden. Der Häuptling stellt sich auf einen erhöhten Platz, zerreißt die Decken in lauter drei Zoll breite Streifen und wirft diese dann nach allen Richtungen unter die versammelte Volksmenge, die jedes einzelne Stück mit unermeßlichem Jubel begrüßt. Es erscheint uns sinnlos, daß der Häuptling die Decken in Stücke zerreißt; denn dadurch vernichtet er die wirtschaftliche Gebrauchsfähigkeit; die schmalen Streifen besitzen, da sie zu nichts mehr zu verwenden sind, keinerlei Nutzwert. Warum zerreißt er sie denn?

Aus ökonomischer Einstellung heraus bleibt der Vorgang unerklärlich. Nur, wenn man ihn als magischen Akt begreift, wird sein Sinn klar. Ein analoger Vorgang mag uns das Verständnis erschließen. Goethe schildert in Dichtung und Wahrheit[2]) die Krönung Josephs II. in Frankfurt a. M. (1764). Die Brücke, über die der König schreitet, ist mit Tuch belegt. Als das fürstliche Paar hinübergegangen ist, da lösen Personen, die eigens zu der Aufgabe bestellt waren, das Tuch von der Brücke und warfen es in die Luft. Es wird von der Menge „durchgerissen und durchgeschnitten und jeder sucht nach seiner Weise einen Zipfel dieses durch die Fußtritte der Majestäten geheiligten Gewebes davonzutragen.“[3])

Der Häuptling bzw. Fürst ist eine mit magischer Potenz erfüllte Person. In jeden Gegenstand, den er berührt, fließt von dieser Kraft über. Infolgedessen ist alles, was von ihm stammt, geweiht; es genießt als Träger magischer Kraft eine hohe Wertschätzung. Ob der betr. Gegenstand zu ökonomischem Zweck

---

[1]) Reisen in die Felsgebirge Nordamerikas I 1861, 291.

[2]) Ich zitiere nach der Ausg. v. Erich Schmidt im Inselverlag 1909 V S. 149.

[3]) Wie stürmisch diese heiligen Tuchfetzen begehrt wurden, zeigt die drastische Schilderung, die der Ritter K. H. v. Lang, Idyllen und Kämpfe aus den Jahren 1770—1830, hrsg. v. R. Elchinger 1925, 92 von der Krönung des nächsten Kaisers, Leopold II., gegeben hat: „Der Kaiser . . . ging . . . über gelegte Bretter, die man mit rotem Tuche bedeckte, welches aber die gemeinen Leute auf dem Boden knieend und mit Messern in den Händen hart hinter seinen Fersen herunterschnitten und zum Teil es gewaltsam in Fetzen herunterrissen, daß sie den vorn laufenden Kaiser beinahe damit niederwarfen.“ Den Hinweis verdanke ich der Freundlichkeit meines Kollegen, Prof. Phil. Funk.

verwendbar ist oder nicht, bleibt für den magischen Wert irrelevant. Magischer Wert haftet vielfach Dingen an, die wirtschaftlich nicht nutzbar sind. Aber auch wenn ökonomischer und magischer Wert sich in einem Objekt nebeneinander finden, ist ihr Verhältnis nicht konstant. Es kann z. B. durch Teilung der ökonomische Wert zerstört werden, der magische aber erhalten bleiben, da jede Partikel eines mit Magie erfüllten Objektes die gleiche Kraft enthält wie das Ganze.

Tuchstoffe kommen verhältnismäßig oft als Träger magischer Kraft vor. Auch daß sie zerrissen und die Stücke dann verteilt werden, ist oft bezeugt. In der Geschichte der Heiligen- und Reliquienverehrung finden sich zahlreiche Belege, von denen ich nur einige hier aufzähle. „In Aachen kommen Bildchen zur Verteilung, auf welchen Seide befestigt war, in welcher die vier großen Heiligtümer sieben Jahre eingehüllt gewesen waren."[1]) In Altötting wird das Gnadenbild mit einem schwarzen Schleier bedeckt, „dieser dann in kleine Stücke geteilt" und jährlich große Mengen dieser Stücke an der Klosterpforte verteilt[2]) Solche Verteilungen heiliger Stoffe sind ungemein zahlreich. Auch außerhalb der christlichen Religion. Um nur ein Beispiel zu nennen: In Mekka, dem Mittelpunkt der mohammedanischen Religion, wird alljährlich der heilige Teppich in Stücke zerschnitten und unter die Anwesenden verteilt.

Nun haben wir festgestellt, wie wichtig für die Entstehung des Geldes die Sphäre des Austeilens ist. Da ergibt sich von selbst die Frage: Konnten nicht diese verteilten Stücke Tuch ebenfalls Geld werden? In der Tat kennen wir Geld, das aus Tuchstreifen besteht. Ein jüdischer Reisender des 10. Jahrhunderts Ibrahîm Ibn Jakûb, fand in Böhmen derartiges Geld. Es waren dünne, sehr lose Tüchlein, „die man zu nichts brauchen kann".[3]) „Baumwollzeug in unbrauchbar schmalen Streifen geht in den Sudanländern bis über Adamaua als Geld um".[4]) Haben die Tuchstreifen, wie von allen Beobachtern hervorgehoben wird, keinen ökonomischen Wert, so muß ein anderer Umstand wirksam sein, der diese Streifen zu begehrten Objekten macht. Mir scheint die Vermutung nicht zu gewagt, daß sie um dessentwegen als Geld

---

[1]) Stephan Beissel, Wallfahrten zu Unserer Lieben Frau 1913. 231.

[2]) Beissel a. a. O. 162; vgl. auch 176.

[3]) Vgl. G. Haas, Über den Bericht des I. I. J. von den Slaven aus dem Jahren 973 (Baltische Studien 31, 1881, Stettin); dazu G. Thilenius, Primitives Geld in Archiv f. Anthropol. 18, 1920, 2 und 13.

[4]) F. Ratzel, Völkerkunde II² S 65.

gegeben und genommen wurden, weil sie, aus der Hand eines Fürsten oder einer anderen geweihten Person stammend, magische Kraft besaßen.

Auf den Stoff kommt es bei den Geldformen dieser Art nicht an; jeder Gegenstand kann Träger eines magischen Fluidums sein. Die bekannte Ledermünze der Karthager gehört z. B. auch hierher.[1]) Unsicher ist, wieweit das älteste Papiergeld mit magischen Vorstellungen verknüpft ist. „Von der weitgetriebenen Verehrung, die die Chinesen dem beschriebenen Papier widmen" berichtet Ratzel.[2]) Aber das genügt nicht, um das Papiergeld als magisches Geld zu erweisen.

Die Annahme liegt nahe, daß das Symbolgeld[3]) überhaupt „heiliges" Geld sei d. h. die Verwendung symbolischer statt realer Objekte als Geld in der magischen Bedeutung der Symbola begründet sei. Diese Vermutung an den einzelnen Formen des Symbolgeldes zu überprüfen würde hier aber zu weit führen.

Wichtig ist für uns, daß auch geprägtes Metall als magisches Geld gedient hat. Daß die Münze als Amulett verwendet worden ist, ist bekannt. Man schrieb Münzen eine heilende und schützende Wirkung zu. Wer eine solche besaß, hielt sich für gefeit gegen Krankheit und Not, gegen Seuche und Gefahr. Im Mittelalter steht dieser Glaube in voller Blüte. Die Kirche hat das geprägte Metall als religiöses Zeichen übernommen. Die Zahl der katholischen Weihemünzen ist Legion. Auch sie sind nicht selten durch Verteilung unter das Volk gekommen. So die Wallfahrtszeichen, Pilgerpfennige,[4]) und sonstige Gnadengepräge. Ein charakte-

---

[1]) Das Ledergeld der Karthager scheint ähnlich den bekannten Ledersäckchen gewesen zu sein, die heute im islamischen Kulturbereich nicht selten als Amuletts dienen. Haare eines großen Heiligen, Zettel mit heiligen Sprüchen werden in Leder eingenäht und als magische Schutzmittel getragen. Beispiele bei Carsten Niebuhr, Arabien 1772, 127 und bei Ratzel, Völkerkunde II² S. 414 und 438.

[2]) Völkerkunde II² 711; ebenda wird ausgeführt, daß „weiße, an den Rändern vergoldete, aus einem Stück Papier geschnittene Streifen . . . . in den Schintotempeln niedergelegt werden, angeblich, damit sich der Geist des Gottes, Kami, darauf niederlasse". Solche Streifen werden „Kaiserliches Geschenk" genannt. Es ist evident, daß der Wert dieser Papierstreifen in der magischen Kraft liegt, die sie in sich tragen.

[3]) Symbolgeld ist eine Geldform, die einen praktischen Gebrauchswert z. B. als Werkzeug nicht in sich hat. Sie wird auch Zeichengeld genannt zum Unterschied vom Nutzgeld; vgl. H. Schurtz, Entstehungsgeschichte des Geldes 33 ff., (der das Symbolgeld, wie mir scheint, zu Unrecht vom „heiligen" Geld trennt) und Thilenius, Arch. f. Anthropol. 18, 1920, 13 ff.

[4]) St. Beissel a. a. O. S. 247 ff.

ristisches Beispiel wird aus der Regierungszeit des Papstes Sixtus V. berichtet. 1586 ließ er den Lateranpalast umbauen. Beim Abbruch alter Mauern wurde eine große Zahl altrömischer und byzantinischer Münzen gefunden. Diese wurden vom Papst persönlich geweiht und an Kardinäle und katholische Regenten verteilt.[1])

Anlässe, aus denen Weihemünzen geschlagen und verteilt werden, sind in der Regel kirchliche Feste. Aber auch Notzeiten, (Krieg, Hungersnot, Seuchen) haben solche Gepräge entstehen lassen. Pestmünzen sind im Mittelalter zahlreich geschlagen worden.[2]) Sie pflegen an die Bevölkerung von der Kirche verteilt zu werden in ähnlicher Weise, wie die oben besprochenen Stücke geweihten Tuches. Hat nun das Altertum auch amulettartige Münzen gekannt? Die Frage ist zu bejahen. Wir können unmittelbar an die Pestmünzen anknüpfen.

Großbronzen, die unter Kaiser Commodus in den Jahren 190/191 n. Chr. geprägt worden sind, tragen auf der Rückseite folgendes Bild: Apollon, nackt, nach rechts blickend, linker Unterarm auf Säule gelegt, in der Hand einen Zweig.[3]) Die Unterschrift nennt den Namen der dargestellten Gottheit im Dativ APOL(lini) MONETAE. Schon Eckhel hat den Anlaß, aus dem diese Münze geprägt wurde, richtig erschlossen.[4]) In Rom wütete in diesem Jahre die Pest; es wurden große Spiele zu Ehren des Apollo gehalten; dies Fest gab den Anlaß, die Münze zu schlagen. Apollo ist der typische Heilgott; als solcher trägt er den Beinamen Conservator oder Salutaris. Nun führt er auf dieser Münze das Epitheton „Moneta“. Warum ist ihm dieser Titel beigelegt und wie verhält sich dieser Beiname zu den übrigen? Es ist bis jetzt noch nicht gelungen, eine befriedigende Erklärung zu geben.

Kopfzerbrechen hat zunächst schon die Tatsache gemacht, daß dem männlichen Gott ein Adjektiv bzw. Substantiv weiblicher Endung zugesellt ist.[5]) Diese Schwierigkeit wird durch unsere Herleitung *μνητης* = moneta ohne weiteres gelöst; moneta ist eben eingeschlechtig; als ursprünglicher Nominativ hat monetas zu gelten.

Den Beinamen selbst hat man so erklären wollen, daß eine Prägestätte in der Nähe einer Apollostatue bzw. eines Apollo-

---

[1]) Vgl. L. F. Kuncze, Systematik der Weihemünzen, 1885, 14; Bernh. Müller, Medaillen und Münzen im Dienste der Religion, 1915, 7 f.

[2]) Kuncze, Systematik 14.

[3]) Abgeb. bei E. Babelon, Mémoires 39, 1914, 278.

[4]) Doctr. Num. VII 122.

[5]) Babelon a. a. O. S. 279 sagt: Cette épithète féminine donnée à Apollon paraît étrange et je ne pourrais citer aucun exemple analogue.

heiligtums installiert worden sei.[1]) Das waren Notbehelfe, die niemanden restlos befriedigt haben. Unsere Deutung von Moneta setzt uns, wie ich glauben möchte, in den Stand, auch auf diese Frage die richtige Antwort zu geben. Die Gepräge sind Pestmünzen; sie sind für das Sühnefest geschlagen und als schutzgewährende Zeichen an die Bevölkerung Roms bzw. an die Teilnehmer des Festes gegeben worden. Der Heilgott Apollo (als solcher führt er in der Hand den lustrierenden Zweig[2]) selbst war Schöpfer und Verteiler dieser magischen Münzen und, indem er sie verteilte, brachte er der Bevölkerung Heil und Errettung. So begreift man, weshalb er außer den Beinamen Conservator, Salutaris auch den Titel Moneta erhalten konnte.

Ich habe dies eine Beispiel einer magischen Münze aus dem Altertum behandelt, um die crux interpretum, die in dem Epitheton des Apollo beschlossen ist, lösen zu helfen. Es ist nicht meine Absicht, die antiken „Weihemünzen" hier ausführlich zu behandeln. In dem Buche „Heiliges Geld" glaube ich nachgewiesen zu haben, von welcher Bedeutung für den Ursprung des Geldes der sakrale Bereich gewesen ist. Die Geschichte der Münze ist nicht nur im Altertum, sondern auch im Mittelalter mit der Religion aufs engste verknüpft.[3]) Und dieser magisch-religiöse Geist lebt, wenn auch unerkannt, bis in die Neuzeit weiter. Ich bringe zur Illustration ein Beispiel, das uns zugleich auf den Ausgangspunkt dieses Abschnittes zurückführt. Wir sahen, wie der Indianerhäuptling die Tuchstreifen über seine Stammesgenossen hin streut. Goethe, den wir als Interpreten des Sinngehaltes dieses Vorganges anführten, schildert in Dichtung und Wahrheit, wie nicht nur das heilige Tuch (und in anderen Jahren auch der kaiserliche Adler) in Stücke zerrissen und unter die Menge verteilt werden, sondern auch Gold- und Silbermünzen, neu geschlagen mit dem Bild des neuen Kaisers, ausgeworfen werden, nach denen „tausend Hände zappelten . . ., um die Gaben aufzufangen." [4])

Austeilen fürstlicher Geschenke durch Auswerfen ist in der Geschichte immer wieder bezeugt. Der ägyptische Pharao[5]) wie

[1]) Diesen Erklärungsversuch macht R. Mowat W. N. Z. 42, 1909, 101 f.

[2]) Auf anderen Geprägen erscheint der Pestgott als Bogenschütze; vgl. O. Weinreich, Ath. Mitt. XXXVIII, 1913, 68 ff.

[3]) Vor allem hat F. Friedensburg in seiner „Systematik der Mittelaltermünzen" I, II, III 1913/22 den religiösen Charakter der Münzen dieser Zeit betont.

[4]) Vgl. a. a. O. S. 150.

[5]) Wir besitzen außerordentlich interessante Darstellungen dieses Vorganges (vgl. Erman-Ranke, Aegypten und äg. Leben[2] S. 135 Abb. 41): Der Pharao vom Balkon des Palastes mit eigener Hand die Ehrengaben herab-

der römische Kaiser,[1]) der Merowingerkönig Chlodwig[2]) wie Ludwig XIV., König von Frankreich und viele andere Fürsten haben ihre Gaben, unter denen seit dem Altertum mehr und mehr auch geprägtes Metall war, auf diese Weise verteilt.[3]) Feste, die das fürstliche Haus feierte, gaben Anlaß, Geschenke zu verteilen. In erster Linie Hochzeits- und Krönungsfeste. Daß die bei solchen Gelegenheiten verteilten Münzen etwas anderes sind als Rechnungseinheit und Tauschmittel, wird wohl niemand bestreiten. Sie besitzen einen irrationalen Wert, der darin liegt, daß die heilige Person des Spenders ihnen eine besondere Weihe gibt.

Der Spender setzt sein eigenes Bild auf die Münzen. Dadurch soll eine unmittelbare Verbindung zwischen dem gebenden Herrn und dem empfangenden Untertan hergestellt werden. Die bildtragende Münze ist gewissermaßen ein Band, das Fürst und Volk miteinander verknüpft. Die bindende Kraft ist gleichfalls eine primäre Funktion der Münze. Darüber soll im letzten Abschnitt noch kurz gesprochen werden.

δ) Münzen als Gemeinschaftszeichen.

Der Ring gilt von der Urzeit bis in die Gegenwart hinein als gemeinschaftsbildendes Symbol. Die Rundung des Ringes ist äußeres Zeichen der inneren Verbundenheit. Freundschaft zwischen Menschen wird durch Tragen von Ringen kundgetan. In dem Ehering kommt der Sinn des Ringes am deutlichsten zum Ausdruck. Nun ist, wie wir oben sahen, der Ring eine beliebte vormünzliche Geldform. Haben Geldeigenschaft und Symbolcharakter des Ringes eine innere Beziehung zueinander?

---

werfend. Königin und Kinder des Königspaares helfen mit. Die Geschenke bestehen aus Schalen, Krügen, Stirnbinden und Armringen. Zahlreich sind vor allem Ringe, die als Halsschmuck dienen. Deutlich zu erkennen ist ein Siegelring. Alles ist aus Gold. „Die (Empfänger) sind zu Leuten aus Gold geworden", wie es im beigeschriebenen Text heißt. Die Diener, die die Empfänger „jauchzend umringen, betasten mit Ehrfurcht diese Wunderdinge". Man sieht, wie die Herkunft vom König den Wert der Gaben erhöht.

[1]) Die sog. „Missilia" wurden vor allem bei feierlichen Aufzügen verteilt. Es ist sehr charakteristisch, daß Justinian Nov. 6 betont, nur dem Kaiser gebühre das Privileg Gold über das Volk auszustreuen; denn nur ihm komme es zu, die höchste Form des Reichtums zu verachten. Die Konsuln dürfen ihre Geschenke nur in Silber darbringen: vgl. dazu Lenormant, La monnaie dans l'antiquité 1878, I 12.

[2]) Gregor von Tours II 38.

[3]) Vor allem ist in Frankreich die Sitte des Auswerfens in Übung gewesen, wie die französische Bezeichnung „Jetons" für „Auswurfsmünzen", die sich auch in der Sprache der Numismatiker durchgesetzt hat, beweist. Das Wort wird auch von dem „jeter" beim Rechnen mit dem Rechenbrett abgeleitet.

Es ist ein weitverbreiteter Brauch, daß der Führer einer Menschengemeinschaft Ringe an die ihm ergebenen Menschen schenkt. So pflegt der ägyptische Pharao an seine Beamten Goldringe auszuteilen. Die nordischen Fürsten der Frühzeit hatten die gleiche Gewohnheit. Sie zerbrachen meist die Ringe, die sie schenken wollten, und verteilten dann die Stücke an die einzelnen Mitglieder des Gefolges. So zerbricht z. B. Frithjof seinen Goldring und verteilt ihn unter seine Gefährten.[1]) Die germanischen Fürsten führten den Ehrentitel „Baugebrecher", „Ringbrecher", ein Zeichen, wie geübt das Zerbrechen und Verteilen von Ringen war. Daß im nordischen Kulturkreis der Ring und das Verteilen des Ringes den Sinn einer Bindung hatte, das scheint mir allein schon das ags. Wort „beágoritha" = Ringfessel[2]) zu beweisen.

Ein unmittelbares Zeugnis bietet eine andere Tatsache. Der in zwei Hälften geteilte Ring galt bei den Germanen als Beglaubigung einer Freundesbotschaft.[3]) Das Münzgeld, das, wie wir sahen, in engster Verbindung mit dem Ring entstanden ist, hat den gleichen Sinn behalten wie das Ringgeld. Wenn Freunde scheiden, so pflegten sie Münzen zu teilen; jeder behielt eine Hälfte.[4]) Es sind in den Funden zahlreiche halbierte Münzen zutage gekommen. Die Erklärung lautet immer gleich, daß der Handelsmann die Münze zerschlagen habe, um sie zuzuwägen. Daß solche rationalen Deutungen nicht immer zutreffen, wird aus unseren Darlegungen deutlich.

Die Münze als verknüpfendes Symbol spielt vor allem in der Sphäre des Rechtes eine Rolle. Bei Übertragung von Gütern wird die Bindung an den neuen Besitzer durch ein äußeres Zeichen verdeutlicht. Der Brauch ist besonders im deutschen Recht bekannt. Ring und Münze werden in gleichem Sinne gebraucht. Übergabe von Grundstücken kann per anulum aureum erfolgen,[5]) aber auch Münzen werden bei Besitzübertragung verwendet. Ich rechne dahin einen Brauch, der bei den salischen und ripuarischen

---

[1]) Vgl. Regling a. a. O. 214 und A. Soetbeer, Forschungen zur deutschen Geschichte I 227—241. 257—261. M. Much, Baugen und Ringe, M. A. G. W. 9, 1879, 89 ff.

[2]) Auch „reipus" = Ring bedeutet wörtlich „Bindewerkzeug". Den magischen Sinn des Ringes als einer Bindung bespricht für den nordischen Kulturkreis H. Vordemfelde, Die germanische Religion in den deutschen Volksrechten 1923, 52 ff.

[3]) Vgl. J. Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer I[4] 1899, 246.

[4]) Vgl. Grimm a. a. O. S. 249.

[5]) Vgl. Grimm a. a. O. 246.

Franken angewendet wurde, wenn ein Sklave freigelassen wurde. Auf der Hand des Freizulassenden lag eine kleine Münze, die der Herr herunterwarf.[1]) Durch das Herunterwerfen deutet er an, daß die Verbindung zwischen Herr und Sklave zerrissen, dieser also frei ist.

Auch die Teilnehmer an solchen Rechtsakten werden durch Verteilen von Münzen mit dem Akt selbst gewissermaßen verbunden. So wird die Münze zum Zeugnis- und Bürgschaftszeichen. Ich bringe je einen Beleg aus dem Altertum und Mittelalter. In Thurioi erhielten bei Veräußerung von Grundstücken die Nachbarn als Zeugen und Bürgen eine kleine Münze und zwar, wie es bei Theophrast, *περι συμβολαιων*, heißt: *μνημης ενεκα και μαρτυριας*.[2]) Aus dem Mittelalter gehören die sog. Burgfriedbereitungsmünzen aus Österreich hierher. Burgfriedbereitung ist Revision und Wiederfestlegung der Grenzen zwischen den einzelnen Gerichtsbezirken. Solche Bereitungen wurden in gewissen Zeitabständen vorgenommen. Ein Fest, das viel Volk zusammenführte, bildete den Beschluß. Ein großes Gelage wurde abgehalten und „damit das Andenken an den Grenzbegang fest und treu im Gedächtnis der Nachkommen hafte, wurden an besonders wichtigen Stellen des Burgfrieds Münzen (die Gedenkpfennige wurden zu dem Zweck besonders geprägt) unter die sich darum balgenden Zuschauer ausgeworfen. . . . Auch unter die Grenzsteine pflegten solche Münzen vergraben zu werden".[3]) Die Münzen erscheinen also auch hier wie im griechischen Thurioi als Zeichen, die die Teilnahme an einem Rechtsakt testierten.[4])

Die Münze kann also auch Symbol der Bindung sein;[5]) als solches verknüpft sie die Menschen, die die betr. Münze besitzen, zu einer Gemeinschaft. Diese gemeinschaftsbildende Funktion hat das geprägte Metall in besonders hohem Maße während des Mittel-

---

[1]) Vgl. Grimm S. 247 f.

[2]) Vgl. Stobaeus, Serm. XIII 22 [Mein. = IV 2,20 Hense].

[3]) Vgl. F. Dworschak, Die geprägten österreichischen Schaumünzen, Bd. I von G. Probst, 1928, 79.

[4]) Auch primitive Geldformen sind in diesem Sinne verwendet worden. So pflegten die Indianer Nordamerikas „bei jedem Artikel eines zu schließenden Vertrages" einen Wampungürtel, der auch als Geld diente, zu übergeben, „um als Symbol desselben zu dienen, und als Erinnerungszeichen an die betreffende Vertragsbestimmung aufgehoben zu werden"; vgl. Waitz, Anthrop. d. Naturvölker III 1862, 139.

[5]) Die Tesseren (z. B. die tesserae hospitales, die vielfach auch geteilt werden, sodaß jedes Mitglied eines Freundesbundes einen Teil besitzt), Pilgerabzeichen und viele andere assoziative Symbole haben die gleiche Bindefunktion wie die Münze. Es muß einer späteren Gelegenheit vorbehalten bleiben, das Verhältnis der Münze zu diesen Zeichen näher zu untersuchen.

alters gehabt. Auch diese Funktion steht mit der religiösen Sphäre in engster Beziehung, wächst unmittelbar aus ihr heraus. Sie hängt mit der Heiligenverehrung zusammen. Gläubige, die einen bestimmten Heiligen als ihren Beschützer verehren, schließen sich zu einer Kultgemeinschaft zusammen. Das Bildnis des verehrten Heiligen führen die Mitglieder der Kongregation als äußeres Zeichen ihrer inneren Verknüpfung mit dem Schutzpatron.

Auch die politische Gemeinschaft ist im Mittelalter zugleich religiöser Verband. Jede Stadt hat einen Heiligen als besonderen Schutzpatron. Die Münzen, die sie schlägt, tragen sein Bild und dokumentieren nach außen die Zugehörigkeit zu dem Patron. Die mittelalterliche Münze ist in besonders hohem Grade Zeichen der societas religiosa.

Aber auch im Altertum hat die Münze einen ähnlichen Sinn gehabt. Das wird durch die Münzbilder unmittelbar erwiesen. Die Gottheit, die den Staat und seine Bürger schützt, erscheint auf den staatlichen Geprägen. Jeder Staat schlägt Geld mit dem Bild der eigenen Gottheit. Das Münzbild ist also auch Symbol der staatlichen Gemeinschaft. Wer es nur als Garantie des Münzstoffes faßt, profaniert den ursprünglichen Sinn.

Gemeinschaftszeichen sind auch die Bundesmünzen. Die Annahme, sie seien speziell für den Handel, der zur Zeit des Bundesfestes am Bundesheiligtum stattfand, geschlagen worden, trifft den Kern nicht. Der griechische Staatenbund ist ein Verband, der in dem Kult einer gemeinsamen Gottheit gegründet ist. Die Bundesmünze, die das Bild der Bundesgottheit trug, kann nur geprägt worden sein, um unter die Mitglieder verteilt zu werden und dadurch die Verbundenheit aller Bundesmitglieder mit der gemeinsamen Bundesgottheit auszudrücken. In der Frühzeit ist in dem Anteil am Opfertier die Bindung an den Bundesgott beschlossen. Die Münze, die diesen Anteil ablöst, ist nur eine andere Form der Bindung, der bindende Charakter bleibt derselbe. Beide (Fleischanteil wie Bundesmünze) sind Ausdruck der Bundesgemeinschaft.

Der sakrale Charakter zwischenstaatlicher Verbindungen tritt in den Bündnissen der Spätzeit noch deutlich hervor. Nachbarn schließen sich zur gemeinsamen Feier von Festen und Spielen zusammen und schlagen als Festgemeinschaft Münzen, auf denen sie ihre Freundschaft *(ομονοια)* ausdrücklich betonen.[1]) Auch entferntere

[1]) Häufiger sind solche Homonoia-Münzen in der Provinz Asien geschlagen worden; vgl. L. Weber, Journ. intern. d'arch. numism. XIV 1911, 109 ff.

Städte, z. B. Ephesos und Alexandria, haben als Zeichen ihrer gegenseitigen Freundschaft derartige Münzen geschlagen. Die Bewohner der Landschaft Seleucis und Pieria bezeichnen sich auf Gemeinschaftsmünzen als *αδελφοι δημοι.*[1]) Und solcher Beispiele ließen sich noch manche aufzählen.[2]) Aber die angeführten genügen, die gemeinschaftsbildende Funktion der Münze zu beleuchten.

Schluß.

a) Ergebnisse.

Abschließend versuche ich die Ergebnisse, soweit sie mir durch die vorstehende Beweisführung gesichert erscheinen, zusammenzufassen:

1) Moneta ist wie die ihr wesensgleiche Aequitas in der Rechtssphäre heimisch; jede von beiden ist Verkörperung der ausgleichenden Gerechtigkeit. Die gerechte Verteilung der Gebühren innerhalb der staatlichen Gemeinschaft ist ihr Amt. Die Funktion als „Gebührwalt" haben Moneta und Aequitas mit *Αισα, Μοιρα, Νεμεσις* gemein und wie diese den Griechen als göttliche Wesen galten, so haben auch die Römer jene als Göttinnen verehrt.
2) Die Bezeichnung für die Münze stammt aus dem gleichen Milieu. Das geprägte Metallstück ist von den Griechen *μνα* bzw. *νομος*, von den Römern moneta genannt worden, weil es als Gebühr „verteilt" wurde.
3) Der Unterschied, den die Gegenwart zwischen Münze und Medaille statuiert, bestand im Altertum und Mittelalter bis in die Neuzeit hinein nicht. Die schwersten wie die leichtesten Gepräge waren gleicherweise *νομοι* bzw. monetae; denn der Begriff *νομος* und moneta als „verteilte" Gebühr involviert keinerlei Einschränkung des Gewichts.
4) Die ursprüngliche Funktion der *νομοι* und monetae kann nicht die Tauschmittelfunktion sein; d. h. die Münzen können von der ausgebenden Stelle nicht speziell als Umlaufsmittel für den Güterverkehr geschaffen worden sein. Dagegen spricht

---

[1]) Vgl. Dannenberg, Münzkunde[2] S. 30 f.

[2]) Auch zur Manifestation von Treugelöbnissen hat die Münze gedient. Im Krieg gegen Pyrrhus steht Lokri auf seiten Roms. Es prägt, um die Treue öffentlich zu bezeugen, eine Münze mit der Aufschrift: *ΛΟΚΡΩΝ ΠΙΣΤΙΣ ΡΩΜΑ*; vgl. Regling, Münzkunde 1922, 99 und Dannenberg a. a. O. 49.

einmal die Unhandlichkeit der schweren Gepräge, zum anderen der Begriff *νομος* und moneta selbst, der nicht aus dem Bereich des eigentlichen Güteraustausches stammt.

5) Auf früher Stufe der Entwicklung (zum mindesten im Altertum und Mittelalter) ist das geprägte Metallgeld mehr Medaille als Münze (das Wort „Münze“ im Sinne des modernen Münzbegriffs gefaßt).[1]) Das ältere Metallgeld ist nicht so sehr Sachwert, der im Handelsbetrieb Geltung hat, als persönlicher Wert, der die gesellschaftliche Schätzung zum Ausdruck bringt. Und nur insofern als in der societas humana der Frühzeit die gesellschaftliche Geltung vorwiegend durch das Maß materieller Güter sichtbar gemacht wird, kann auch das geprägte Metall einen bestimmten Sachwert repräsentieren.

6) Die Bedeutung des geprägten Metalles als eines Mittels gesellschaftlicher Wertung tritt in folgenden Tatsachen zutage:
   a) Die Metallart, aus der die Münze besteht, wird je nach dem Rang des Gebers und dem Verdienst des Empfängers verschieden gewählt.
   b) Die Verschiedenheit des Gewichtes ist ebenfalls Ausdrucksmittel der Rangordnung; m. a. W. die Metallmenge wird bemessen nach der Stellung bzw. Leistung des Empfängers.[2])
   c) Auch die Qualität des zur Münzherstellung benutzten Metalles hat der Manifestation der Ehre gedient.

---

[1]) Die „enge Verwandtschaft“ zwischen Medaille und Münze, „von der aus die Medaille begann und zu der sie immer wieder zurückkehrt“, haben vor kurzem auch A. O. Loehr und F. Dworschak, Die Medaille in Oesterreich S. 1 betont; sehr richtig bemerken sie ebenda: „In der Antike sind die Aufgaben der Medaille in vollem Maße durch die Münze selbst besorgt worden“. Vgl. auch K. Domanig, Die deutsche Medaille, 1907, in der Einleitung zum kunsthistorischen (S. 1) und zum kulturhistorischen Teil (S. 70). Der feinsinnige Julius von Schlosser hat sich gelegentlich ähnlich geäußert.

[2]) Wie denn die Technik des Messens und Wägens überhaupt sowie das System der Maße und Gewichte, wie mir scheint, nicht im Gütertausch entstand, sondern aus der Gebührenverteilung innerhalb der Staatsverwaltung erwachsen ist; d. h. also nicht der private Außenverkehr, sondern der staatliche Innenverkehr ist Schöpfer von Maß und Gewicht. Für diese Behauptung lassen sich mehrere Zeugnisse anführen. Ich nenne nur eins, das treffend zeigt, wie das „Zumessen“ gewissermaßen Inbegriff der Staatsverwaltung war. In den homerischen Epen wird an vielen Stellen der König „*μεδων*“ genannt. Nun hat Solmsen, Beiträge 41 darauf aufmerksam gemacht, daß gr. *μεδιμνος*, lat. modius = Scheffel aus der gleichen Wurzel stammt, der König also der „Zumessende“ ist. Der Umstand, daß die Bezeichnug des Herrschers und des gangbarsten Meßinstrumentes aus der gleichen sprachlichen Wurzel stammen, beweist die enge Verknüpfung des Messens mit der Staatsverwaltung evident.

d) Bild und Aufschrift der Münze sind für den gleichen Zweck benutzt worden; die Bedeutung des Prägebildes als eines Garantiestempels für Gewicht und Feinheit des Münzmetalls ist sekundär.

7) Die Münze ist Denkmal und als solches Kunstwerk in eigentlichem Sinne. Daß sie Denkmal ist, deutet schon der Name an (moneta gehört zu monumentum, *μνα* zu *μναμα*); bestätigt wird es durch den Inhalt der Münzbilder, der die Verbundenheit des geprägten Metalles mit anderen Denkmälern unmittelbar erweist.

8) Die Münze ist mit dem sakralen Bereich eng verbunden. Geprägtes Metall hat auch magisch-religiöse Zwecke erfüllt. Ist die Münze heiliges Zeichen, so braucht sie als solches nicht notwendig einen bestimmten Realwert zu repräsentieren; denn die Wertschätzung als magisch-religiöses Symbol ist unabhängig vom ökonomischen Nutzwert. Stoffart und Stoffmenge sind für den magischen Wert irrelevant.

9) Eine Primärfunktion der Münze ist, gemeinschaftsbildendes Symbol zu sein; als solches verknüpft sie die Träger bzw. Besitzer eines bestimmten Gepräges zu einer Gemeinschaft zusammen. Die Bindefunktion ist in dem magisch-religiösen Charakter der Münze begründet. Daher tritt sie vor allem und ursprünglich in sakralen Gemeinschaften zutage. Insofern der Staat zugleich eine Kultgemeinschaft ist, gilt die mit dem Bild der Staatsgottheit geschlagene Münze auch als religiöses Gemeinschaftszeichen; in dem Maße, wie der sakrale Charakter des Staates zurücktritt, wird die Münze zu einer Ausdrucksform der politischen Autonomie und das Münzrecht zum Werkzeug wirtschaftlichen Gewinns.

b) Folgerungen.

Einzelergebnisse der wissenschaftlichen Forschung sind in ihrer Geltung zunächst beschränkt auf den engen Bezirk, in dem das Einzelwesen, auf das die Erkenntnis sich bezieht, verwurzelt ist. Aber ihre Bedeutung kann auch weiterreichen. Einzelergebnisse können auf allgemeine Fragen neues Licht werfen. Es will mir scheinen, daß eine solche Auswertung auch in unserem Falle möglich ist.

Ich beginne mit einer Bemerkung, die die historische Methode betrifft. Der moderne Begriff „Münze" und der Begriffsinhalt des Wortes, mit dem die klassischen Sprachen das entsprechende Ge-

bilde bezeichnen, decken sich nicht. Gr. νομος und lat. moneta sind begrifflich nicht nur weiter (insofern sie die Medaille mitumfassen), sondern auch inhaltlich abweichend (insofern sie die Tauschfunktion nicht ausdrücken). Der Historiker aber, der über das geprägte Metall des Altertums und Mittelalters handelt, übersetzt νομος und moneta unbedenklich mit „Münze", ohne die bestehende Diskrepanz des Begriffsinhaltes zu beachten. Derartige Abweichungen zwischen ursprünglichem und späterem Wortsinn sind bedingt durch die Tatsache, daß der geschichtliche Prozeß nicht nur die Erscheinungen selbst, sondern auch die Begriffe, mit denen sie bezeichnet werden, in formaler wie inhaltlicher Beziehung dauernd verändert. Daß dieser Umstand für die Methode der Geschichtswissenschaft sehr wichtig ist, leuchtet ohne weiteres ein.

Der Historiker ist gezwungen, die Gegenwartssprache zu benutzen, um Erscheinungen der Vergangenheit darzustellen. Wird das moderne Wort angewendet, das vielfach einen anderen Begriffsinhalt hat als das historische Analogon, so wird, zumeist unbewußt, die mit diesem Wort verbundene Vorstellung auf die historische Erscheinung übertragen; die moderne Benennung verfälscht so das historische Bild.

Ist überhaupt eine adäquate Darstellung möglich? Anders ausgedrückt: Können Zustände der Vergangenheit in der Sprache der Gegenwart überhaupt so ausgedrückt werden, daß dem Leser eine richtige, wahrheitsgetreue Vorstellung vermittelt wird? Eine vollkommene Übereinstimmung wird kaum zu erzielen sein. Eine möglichst genaue Angleichung kann nur auf zwei Wegen gewonnen werden. Entweder behält man das originale Wort bei, um die falsche Vorstellung möglichst auszuschließen, oder man interpretiert den ursprünglichen Wortsinn, um den Abstand zwischen dem Begriffsinhalt des historischen Wortes und der modernen Bezeichnung deutlich zu machen.

Gegen diese Forderung ist oft gesündigt worden. Vor allem auch auf dem Gebiete der Wirtschaftsgeschichte. Man hat moderne Begriffe, wie Industrie und Kapitalismus, Fabrik und Bank, Sozialismus und Kommunismus unbedenklich bei der Darstellung antiker Wirtschaftsverhältnisse verwendet und so ein Bild entworfen, das zwar der Vorstellung von moderner Wirtschaft oft genug nahekommt, aber der antiken Wirklichkeit zumeist wenig entspricht. Und wie oft wird z. B. bei der Schilderung frühmittelalterlicher Handelsverhältnisse vergessen, daß Handel nicht zu allen Zeiten ein Austauschen von Gütern nach rationalen Grundsätzen

gewesen ist, sondern ursprünglich nur ein „Von Hand zu Hand geben"[1]) war und die geschenkte Gabe[2]) ebensowohl in sich begriff wie die gekaufte Ware. Es springt in die Augen, wie wichtig es ist, zwischen dem alten Wort als dem Behältnis der ursprünglichen Vorstellung und dem neuen Begriff als dem Gefäß eines zumeist veränderten Sinngehaltes zu scheiden. Die Wirtschaftsgeschichte hat auf den Unterschied zwischen Wort und Begriff viel zu wenig geachtet. Die Bedeutung der Wortanalyse, die Notwendigkeit, die historische Entwicklung der Begriffe, mit denen ökonomische Erscheinungen und Zustände bezeichnet werden, zu erforschen, wird durch unsere Untersuchung offenbar.

Eine andere Folgerung ist nicht minder wichtig. Das Wesen der modernen Münze wird einseitig durch die Marktwirtschaft bestimmt, in der sie als Preismaß und Gegenwert der getauschten Waren dient. Historisch gesehen vereinigt moneta dagegen zwei Elemente in sich; sie kann sowohl ein rationales Wesen sein, das in Gewicht und Gehalt eine exakte Größe darstellt, als auch ein irrationales Etwas, das der Rechenhaftigkeit widerstrebt. Zwischen diesen beiden Polen bewegt sich die geschichtliche Entwicklung auf und ab. In reiner Form ist der rationale und irrationale Typus kaum je ausgebildet, wie denn auch die Funktionen sich mannigfach kreuzen und überschneiden. Es gibt Epochen, wo der eine Typ mehr in den Vordergrund tritt, um beim Wechsel des Zeitgeistes dem anderen Platz zu machen. Und wie die Zeitverschiedenheit das Wesen des geprägten Metalles ändert, so auch die kulturelle bzw. geistige Eigenart der verschiedenen Völker. Die Münze, die in der modernen Wirtschaft Europas rationales Tauschmittel ist, wird, wenn sie in das primitive Dasein der Naturvölker eindringt, zum irrationalen Amulett. Barbaren haben das geprägte Metall mit anderen Augen angesehen als Kulturvölker. Ja, die Einstellung kann innerhalb desselben Volkskörpers verschieden sein: als Schmuck dient die Münze nur in den unteren Schichten. Es ist evident, daß das Wesen der Münze nicht einheitlich und konstant ist, der ihr innewohnende Sinn vielmehr nach Zeiten und Völkern wechselt.

---

[1]) „Handel" ist sprachlich gleich „Händel": beide stammen von „Hand".

[2]) Daß auch das Geschenkegeben und -nehmen „Handel" im ursprünglichen Wortsinne war, beweist z. B. der Umstand, daß in der Hieroglyphenschrift „Schenken" durch die offene, ausgestreckte Hand ausgedrückt wurde (vgl. oben S. 42) und in der griechischen Sprache das Wort für „Handfläche" und „Geschenk" identisch ist (*δωρον*).

Aus dieser Tatsache ergibt sich eine Folgerung für die wirtschaftsgeschichtliche Forschung wie für die Spezialwissenschaft der Münzkunde.

Die Wirtschaftsstufentheorie benutzt nicht selten die Münze als Maßstab, um an ihr den Fortschritt der wirtschaftlichen Entwicklung zu messen. Nun gehört es zum Wesen eines Meßinstrumentes, daß es in sich einheitlich und sich selbst gleichbleibend ist. Diese Eigenschaften aber besitzt die Münze nicht; infolgedessen ist sie als Maßstab nicht verwendbar. Die Vielseitigkeit ihres Wesens gestattet eindeutige Schlüsse auf den Charakter der Wirtschaft nicht.

Die Stufenlehre läßt mit dem Aufkommen der Münze einen neuen Abschnitt in der Entwicklung der Tauschwirtschaft beginnen. Die Erfindung der Münze beendet nach ihrer Ansicht den Naturaltausch und begründet den Geldverkehr. Ein solcher Schluß ist schon deswegen einseitig, weil das geprägte Metall nicht zu allen Zeiten als Verkehrsinstrument geschaffen worden ist. Die Münze ist nicht immer und überall Zeichen entwickelter Tauschwirtschaft. In Epochen, wo die naturalwirtschaftliche Bedarfsdeckung vorherrschte, hat es ebenfalls Münzen gegeben. Im Perserreich z. B. sind Münzen geschlagen worden, obwohl Handel und Güterverkehr nicht existierten.[1]) Und das Perserreich ist nicht das einzige Beispiel, daß Münzprägung und geringe Entwicklung des Güterverkehrs paralell gehen. Die Wirtschaftsgeschichte wird erkennen müssen, daß die Münze nicht nur eine wirtschaftliche, sondern auch eine gesellschaftliche Erscheinung war, daß sie nicht sowohl Instrument der Invidualwirtschaft als Ausdrucksform des Gemeinschaftslebens gewesen ist.

Zum Schluß eine Anregung für die Münzwissenschaft. Ihr gilt die Münze, aus welcher Zeit sie auch immer stammen mag, als Sachwert, der mess- und wägbar ist. Sie hält es darum für ihre erste und notwendigste Aufgabe, mit den Werkzeugen naturwissenschaftlicher Methode den Metallgehalt aller Münzen nach Zehntelprozenten und das Gewicht nach Milligrammen genauestens zu bestimmen. Ist der sachliche Befund festgestellt, werden alle rechnerischen Mittel angewendet, um die exakten Gesetze der Metallmischung und der Währungsgewichte zu ergründen. Die Metrologie gilt in den Kreisen der Fachnumismatiker allgemein als Grundlage der Münzkunde. Skeptiker hat es gelegentlich gegeben. Ihre Zahl war unter den Wissenschaftlern, die nicht vom

---

[1]) Vgl. Herodot I 153; vgl. auch Xenoph-Kyr. I 2, 3.

Fach waren, häufiger als unter den Spezialforschern. Aber auch unter den letzteren wächst die Skepsis.[1]

Nun soll hier keineswegs gegen diese Forschungsmethode als solche und ihre Anwendung auf dem Gebiete der Numismatik überhaupt gekämpft, sondern nur die Frage aufgeworfen werden, ob der Glaube an ihre Allgemeingültigkeit in der Münzwissenschaft nicht auch überspannt werden kann. Diese Frage zu stellen ist man berechtigt, wenn man überzeugt ist, daß die Rolle, die die Münze in der Vergangenheit gespielt hat und die sie in der Gegenwart spielt, keineswegs identisch ist. Die moderne Münze ist eine in Qualität und Quantität genau fixierte Metallmenge. Aber wieweit die Exaktheit des Gewichtes und Gehaltes in der Vergangenheit beabsichtigt war (von dem technischen Können ganz zu schweigen), bleibt doch zu fragen. Liegt nicht auch hier Projektion der modernen Vorstellung in die Vergangenheit vor? In jedem Falle scheint mir die naturwissenschaftliche Methode, die die Münzwissenschaft richtunggebend beherrscht, einseitig. Die Münze trägt auch Elemente in sich, die nicht gewogen und gemessen werden können.

Und diese irrationalen Elemente, die sich in den künstlerischen, religiösen, politischen Zwecken, denen die Münze gedient hat, manifestieren, sind durchaus nicht nebensächlich oder seit jeher so wie heute der ökonomischen Funktion untergeordnet. Ihre Ursprünglichkeit und Bedeutung ins Licht zu stellen, war die eigentliche Aufgabe dieser Schrift.

---

[1]) Ich darf daran erinnern, daß ganz jüngst K. Pink in der Festschrift f. W. Kubitscheck (W. N. Z. 21, 1928) schrieb: „Ein gefährliches Gebiet im antiken Münzwesen ist die Metrologie!“ und daß ein so anerkannter Forscher wie M. v. Bahrfeldt diese Äußerung als „sehr richtig“ bezeichnete; vgl. Numism. Literaturbl. 1928, 2285.